Rem. IV 2491 (1

Papier

<36700001050015

<36700001050015

Bayer. Staatsbibliothek

Jo. Clar inv. et sc. 1796.

Geheime Papiere
aus dem
Archive der Liebe.

Mit Kupfern.

[Th. 1]

London 1796
bei Dodsley und Compagnie.

P. sc:

I.

Wahrheit und Blöße.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Gräfin Julie von Veilchenstein an die Baronesse Blanka von Burg in Meißen.

Dresden.

Ach wenn ich doch tausend Federn hätte, um Dir meine Wonne tausendmal zu schreiben! ich habe einen göttlichen Mann genossen — getrunken aus dem Becher der süßesten Wollust habe ich, und meine Sinne taumeln noch vor Entzücken: Hoch schlägt mein Herz, als ob es den Busen sprengen wollte, jede Nerve kitzelt mich, alles — ach wo sind Worte vermögend, dieß erste Gefühl der Natur zu mahlen.

So eben schlägt es auf der Kreuz-Kirche eins: im Hause schläft alles, nur ich kann noch keinen Schlummer finden, denn ich glühe vor Liebe, noch bin ich nicht satt, nur noch

einmal möchte ich von dem Pfeil des Genusses verwundet, nur noch einmal von der Quelle des Zaubers getränkt seyn, ach Blanka, hätte ich Dich doch wenigstens hier! doch besser ist besser, wäre es nicht zu spät, so hätte ich noch Hoffnung, daß Reinstoff *) herunter käme, denn ich sterbe fast vor Sinnlichkeit und Streben und Begierde, ich habe mich schon ein wenig auf das Sopha gelegt, aber da wird es nur noch schlimmer! da fallen mir eine Menge Bilder ein, so mild und so süß und so warm, wenn ich doch zaubern könnte; so metamorphosirte ich das Kissen des Sopha's in meinem Schoos zu einem Mann! am besten ists das ich schreibe, vielleicht kühl ich mich unterdessen ein wenig ab. —

Diesen Brief sieht niemand als Du, wir sind also ganz unter uns, und ich kann da die Sprache des Gefühls reden. Laß Dir also erzählen:

Vorgestern war ich bey Hofe. Unsere gewöhnliche Alltagsgesichter wimmelten um mich, wie

*) Reinstoff Sekretair bey Jul. Vater.

wie immer, mein Auge hatte aber einen preußischen Gensd'armes Offizier gefaßt, und so gierig gefaßt, daß ich unsere Dresdner Erdensöhne alle kalt übersah; er ragte über den Zirkel, in dessen Mitte ich ihn von ferne schon anbetete, hervor, wie ein junger Gott: Sein Blick funkelte, wie der Stern der Liebe, und in seiner Figur sprach solch eine majestätische Würde, daß der ganze Saal wie aus einem Munde sich zuflüsterte „das ist ein bildschöner Mann!"

Habe ich je die steife Etikette unsers Hofes verwünscht, so war es da: er hatte sich mit der Prinzessin **** so tief in der Unterhaltung verlohren, daß ich vor Bosheit hätte weinen können, wenn er sich nicht bald von ihr loßgewunden hätte. Sein Auge durchlief nun den Saal, traf mich, und — denk Dir meine heimliche Freude — und weilte auf mir: ich schien dieß Weilen, das mir unendlich wohl that, im geringsten nicht zu bemerken, spielte mit dem Fächer, und suchte

mit

mit meinem Nachbar ein gleichgültiges Gespräch anzuspinnen: empfindlicher wäre ich für meine höfische Verstellung nicht bestraft worden, als wenn er meine Gleichgültigkeit für baare Münze angenommen, und sich wieder entfernt hätte, allein wenn mich mein Auge nicht trügt, stand er wie eingewachsen vor liebenden Entzücken, und nur erst ein Compliment meines Onkels, des Ministers, brachte ihn wieder zu sich selbst zurück. Das prächtige Onkelchen mußte mir in die Seele gesehen haben; er brachte den Offizier an der Hand geführt, und stellte mir ihn vor. Stolzer und mit einem höhern Selbstgefühl habe ich mich in meinem Leben nicht verbeugt, als jetzt vor meinem Funkenblitz, so hieß der liebenswürdige Junge; nur einen Augenblick das fatale Hofgesindel verbannt, und ich hätte in seinen Armen gelegen.

„Es ist Schade“ begann der Onkel, „daß jetzt dein Vater verreist ist, des Herrn älterer Bruder, der ebenfalls sich hier aufhält, würde sonst

in

in ihm einen ehemaligen Bekannten finden.

„Uebermorgen kömmt mein Vater auf jeden Fall zurück, und es wird ihm so unerwartet als angenehm seyn, eine so interessante Bekanntschaft hier wieder fortzusetzen.“

Der schöne Funkenblitz verbeugte sich, und lächelte, und in diesem Lächeln lag so viel heimliches und so viel verstecktes, daß ich glaube, die feine Nase hatte in dem Augenblicke mein Herz belauscht, und meine Aeußerung in eine Einladung übersetzt; aufrichtig gestanden, sollte es auch weiter nichts, als ein Wink für meinen Funkenblitz seyn, denn an der übermorgenden Rückkunft meines Vaters war kein wahres Wort.

Der gestrige Tag hatte Bley an den Füßen, so langsam kam er, und so langsam gieng er; ich zählte alle Stunden bis auf heute, und endlich da ich bis des Abends gegen 7 Uhr umsonst geharrt hatte, erschien Funkenblitz, und zwar ganz meinen Wünschen entsprechend,

ohne

ohne Bruder, weil letzterer unpäßlich geworden war.

Einen schönern Jungen kannst Du Dir nicht denken, gewachsen war er wie eine junge Eiche, und die prächtige Uniform lag ihm wie angegossen. Ich bedauerte unendlich, daß mein Vater noch nicht zurück gekommen sey, und bot ihm meine Unterhaltung zu einigem Ersatz an; wir setzten uns auf das Sopha, und verlohren uns so im Schwatzen, daß der Abend heraufgedämmert war, ohne es bemerkt zu haben, und wir halb im Dunkeln saßen. Diese Augenblicke sind für mich immer die wollüstigsten, es herrscht dann in der ganzen Natur so viel trauliche Stille. Die Vögel kehren heim zum Weibchen ins Nest, und schnäbeln sich liebelnd bis in die sinkende Nacht, und der Mensch, erschöpft von der Arbeit des Tages, verläßt um diese glückliche Stunde das Werk seiner Beschäftigung und findet im Schoos der Liebe Erholung und Glück. Unser Gespräch hatte sich bis jetzt nur auf Gemein-

plä-

plätzen herumgetrieben, so kam ich nicht zu meinem Zweck. Funkenblitz war für das Klopfen meines schwachen Herzens taub, ich mußte ihm eine deutlichere Sprache reden. Seine Uniform gab den Stoff: ich fand sie äußerst geschmackvoll, wunderte mich aber daß sie ihn nicht drücke, da sie so entsetzlich eng sey: Bey welcher Bemerkung ich mit meinen Fingerspitzen über seine Schenkel bis zum Knie herabgleitete. Dieser elektrische Kitzel schlug ein, er sprang auf, umspannte mich mit beyden Händen, und machte meinem knapp anliegenden Leibchen dieselben Vorwürfe, die vorher seine Uniform von mir bekommen hatte, und umfieng mich dabey mit solch einem zauberischen Lächeln, und solch einem sanften Drücken, daß mein Busen hoch aus dem Leibchen hervorstieg, und die Zipfel des Halstuchs, vorher absichtlich gelößt, auf beyden Seiten zurück fielen, ein tief geholter lustschmachtender Seufzer preßte den Busen noch mehr heraus, so daß er gänzlich über den blaßblau

ge-

gestickten Rand des weichseidenen Leibchens heraufschwoll. Funkenblitz war weg! Er schlang seine nervigten Arme fest um mich zusammen, zog mich dicht an sich, und drückte seine bärtigen Wangen zwischen meinen Busen; mit der wachsenden Glut seiner feurigen Küsse wurde das Bewußtseyn seiner Vernunft immer schwächer; seine Knie näherten sich den meinigen, und das leise Stoßen derselben war die Sprache seiner geheimen Wünsche, die allmählig immer lauter wurden, und endlich sich in Begierde wandelten. In dem Augenblick sank das Busentuch von meinen Achseln herab: Funkenblitz hieng an meinem Halse, meine glühende Wange lag auf der seinigen, und jetzt überwältigten mich all die seeligen Gefühle, die die Natur unserm Körper zum höchsten irrdischen Genuß geschenkt hat. Ich zitterte vor Sehnsucht, und mein Innerstes lechzte nach Sättigung: unbewußt meiner selbst, sank ich auf das Sopha zurück, und öfnete mein Leibchen, denn ich fürchtete

daß

daß es das wüthende Klopfen meines brennenden Herzens entzweyschlagen möchte. Funkenblitz überströmte mich mit Seeligkeit seiner männlichen Kraft, die ich aus der spendenden Fülle seiner Gesundheit gierig empfieng. — — —

Funkenblitz schlummerte jetzt einen sanften Engelsschlummer auf meinem wiegenden Busen: noch blieb er einige Minuten in dieser engern Verbindung mit mir und in mir, und wollte bald darauf von neuem beginnen, ich mußte aber meinen Wünschen dießmal mich fest entgegensetzen, denn ich wär vor Spannung — Anstrengung und Sinnes-Entzündung unter ihm tod geblieben, er hatte mich entsetzlich angegriffen.

Leider mußte er heute noch eine Visite machen, und konnte nicht bey mir bleiben, und morgen schon reist er wieder nach Berlin zurück; wenn ich ihn nur jetzt wieder — nur auf eine Viertelstunde in meinem Arm genießen könnte, noch jagt mir das Blut wie sieden-

dendes Gift durch die Adern; all meine Gefühle schreyen nach Sättigung!

Gute Nacht liebe Seele

Julie.

Blanka an Julien.

Meißen.

Mädchen, Du treibst das Wesen wahrlich zu arg; Dein letzter Brief hat den Schleyer völlig zerrissen, hinter dem Du sonst vor mir standst: Die Empfindung dictirte Dir die Worte in die Feder und so entwarfst Du ein Bild Deiner Leidenschaft, das mit solch lebhaften Farben aufgetragen ist, daß Rubens und Raphael mit ihrer Pinseley dagegen erröthen müssen. Detaillire Dein Benehmen gegen Funkenblitz und die unangenehmsten Folgen werden das Resultat davon seyn. Wie klein, wie verachtungswürdig mußt Du nicht in Funkenblitzens Augen seyn, er glaubte in Dir ein Mädchen vom Stande zu finden, und Du hiengst Dich wie eine

Buhl-

Buhlschwester an seinen Hals, botest ihm alle Deine Reize feil, und zum Dank trägt er Dich vielleicht jetzt in Berlin auf allen Wachparaden herum, und läßt Deinen Namen von jedem leichtsinnigen Offizier mit Füßen treten: und dann Mädchen, um Gotteswillen fürchtest Du nicht für Deine Gesundheit und für Deine Verhältnisse? wie leicht kann Dir Funkenblitz, am Busen einer Dirne vergiftet, seine Pest zur ewigen Erinnerung zurückgelassen haben, oder — wenn Du Mutter würdest, Julie wenn Du Mutter würdest, ich schaudere für den Gedanken, und würde den armen Wurm lieber begraben, als an Deiner Brust Deinen Leichtsinn einsaugen sehen. Du warst sonst so nicht, Mädchen; Deine kleinen Avanturen mit Reinstoff verzieh ich Dir gern, weil ich dessen Achtung für Dich, zutraute, daß dieß eine bloße Seelen-Begegnung bleiben würde, und in der Rücksicht sah ich es sogar gern, daß er Dir nicht gleichgültig war, denn seine Gesellschaft glaubte

ich,

ich, würde für Dich nicht anders, als vortheilhaft seyn; aber nach Deinem letztern Briefe zu urtheilen, ist jene Scheidewand Euers beiderseitigen Standes gefallen.

Ohne in die Zukunft zu blicken, und Dir in der Ferne Deine Schrecken aufzusuchen, hast Du schon itzt unaussprechlich viel verloren. Das höchste Glück dieser Erde, das Glück der reinen Liebe kennst Du nicht, und wirst es nie kennen lernen, denn es ruht auf dem Besitz der Unschuld, und diese hast Du Dir selber geraubt. Nenne Deine Gefühle wie Du willst und laß sie auch die ersten der Natur seyn; in Deiner Lage sind es Kinder thierischer Wollust, die Kummer und Jammer gebähren werden!

Welch ein reizendes Geschöpf warst Du sonst! ich erinnere mich noch mit Vergnügen, daß man Dich bey Deinem letzten Hierseyn, in der ganzen Runde, eine Fee der Liebe nannte, und das alle, selbst betagte Greise, mit Entzücken von Dir sprachen. Sieh jetzt in Deinen

nen Spiegel, und wenn dieser nicht so trügerisch ist, als Dein Gewissen; so wirst Du vor Dir selbst erröthen müssen: wenigstens muß das himmlische Auge, das sonst so schuldloß aufblickte, unendlich viel verloren haben, wenigstens muß der lächelnde Liebreiz, der sonst auf Deinem Gesicht ruhte, verwischt, und das Grübchen in der Wange, sonst der Sitz des liebenswürdigsten Scherzes, jetzt die Ruhestätte der Buhlerey seyn.

Ich kenne Deine Flüchtigkeit zu genau, als daß ich mich mit der Hoffnung schmeicheln sollte, Dich auf Dich selbst aufmerksam machen zu können. Du wirst mit dem großen Hofstrom fortschwimmen, und ich — werde am Ufer stehen und Dir nachweinen.

Seit Deinem Brief bin ich so wehmüthig, so traurig, daß mir die ganze Welt verdrüßlich wird; ich fürchte alles, und selbst Rembrand wird mir gefährlich: ich fliehe ihn so viel als möglich, und statt daß ich sonst Stundenlang mit ihm allein sitzen und plau-

dern

dern konnte, wird mir's jetzt bänglich, wenn wir unter vier Augen sind.

Meine einzige Freundin ist mir jetzt meine Harmonika, deren melancholische Töne in den sanftesten Accord meines Herzens übergehen. Oft wenn schon die heilige Mitternacht auf unserm stillen Städtchen ruht, und ein feyerliches Grausen mich umdüstert, sitze ich innigst glücklich an meiner Harmonika und verschmelze mich fast, in dem melodischen Glase: die klagenden Schwingungen, die ich den Glocken entlocke, sprechen laut meine Empfindungen, und die silberne Uebereinstimmung der sich umschlingenden Töne ist der Spiegel meines Gewissens, und wenn ich dann ein Stündchen so gespielt habe, da bin ich so ruhig, so ausgesöhnt mit der ganzen Welt, daß ich gleich hinüberschlummern möchte, in jene bessere.

Blanka.

Julie an Blanka.

Dresden.

Bestes Blänkchen.

Hu, das war eine lange, lange Strafpredigt, die ich mir aus Eurem Meißen gar nicht erwartet hätte, sag mir nur Mädchen, willst Du denn eine Frau Schulmeisterin, oder gar eine Herrnhuter-Schwester werden? Laß das, Kind, es bekommt Dir wahrhaftig nicht, und offenherzig gestanden, es steht Dir auch garnicht: wenn Du so sprichst als Du schreibst — du lieber Gott, wer kann es da bey Dir aushalten? so ein hübsches junges Mädchen, als Du bist, das muß immer auf dem Platze seyn, leben und leben lassen, lieben und lieben lassen, und jedem guten Jungen gern die Hand geben. Dazu schuf uns ja der Vater der Liebe, dafür gab er uns ja Reiz und Empfindungen, und wir würden wider den Zweck der Natur handeln, wenn wir mit dem ver-

liehenen Pfunde nicht wuchern wollten. Oder wollen wir warten, bis wir Weiber werden? Du lieber Himmel! das heutige Weiberwerden ist nun so ein Ding; mir läufts allemal eiskalt über den Rücken, wenn ich eine junge Frau sehe: Entziffere Dir einmal das Wort „Ehe“ in unserer Lage, so wirst Du kein unglücklicheres Geschöpf unter der Sonne finden, als ein Weib; hängt es an den alten Vorurtheilen von Treue, so ist es zeitlebens an einen einzigen Mann gebunden; mag dieser auch noch so gut, auch noch so wacker seyn, so könnte mich schon das ewige Einerley todt machen. Sieh die ganze Natur, und nirgends wirst Du diese sinnenlose Einförmigkeit finden. Tausend Blumen begatten sich unter einander, und jedes Thierchen paart sich mit dem andern, ohne sich an die Regel des Einzigen zu binden. Nur wir armen Menschen sollen durch kalte Gesetze unsere Wünsche, unsere Triebe binden lassen, nur wir sind es, denen alte abgelebte Kirchen-

papas

papas die uneingeschränkte Befriedigung unserer Sinne untersagten — ach wenn ich doch aus der Welt laufen könnte, ich wollte mir eine andere schaffen, wo die Menschen gewiß glücklicher leben sollten, als hier! Der Ausdruck „Ehe“ wäre ganz aus der Sprache meiner neuen Welt verbannt, jedes genösse frey, und statt daß man jetzt das süßeste Vergnügen des menschlichen Empfindens im dunkelsten Winkel schmeckt, gleichsam als ob wir uns dieser Gefühle zu schämen hätten, müßte dort das Spiel der Liebe öffentlich und allgemein gespielt werden.

Ist das heutige Weib hingegen klug genug sich über die steife Ehe-Mandate hinweg zu setzen, so hat es für jede Stunde die es im Arm eines Fremden verlebte, eine verdrüßliche Ewigkeit von der Eifersucht ihres Mannes zu befürchten, der es sich dann recht angelegen seyn läßt, das sogenannte treulose Weib bis auf das Blut zu peinigen.

Und nun spreche mir noch jemand vom ehelichen Glück — ich mag im Leben nicht Weib werden.

Sollte ich nun aber als Mädchen verschmachten? sollte ich all die Empfänglichkeit für Reiz und körperlichen Kitzel, unbefriedigt mit in das Grab nehmen? würde das Wesen das mich schuf, Freude an diesem Kasteyen, an dieser Selbstverläugnung haben? o Blanka, wenn Du billig bist, wirst Du mich frey sprechen. Ich sehe den ganzen Zusammenhang unserer Welt-Verhältnisse aus einem andern Gesichtspunkt an, als Du, nur eine von uns kann irren, und irren ist ja menschlich.

Dein Brief hat, wie Du auch schon sehen mußt, denn so ernsthaft als heute habe ich in meinem ganzen Leben nicht geschrieben, mich nicht nur auf mich aufmerksam gemacht, sondern er hat mich sogar erschüttert. Deine Ausdrücke sind wirklich mit unter zu hart; so nennst Du mich z. B. eine gemeine Buhlschwester, und da thust Du mir doch wirklich zu viel!

Bis

Bis jetzt hat mich noch niemand genossen, als Reinstoff und Funkenblitz, und auch letztern würde ich meine Arme nicht geöffnet haben, wenn ich nicht von seiner reizenden männlichen Schönheit zu sehr überflügelt worden wäre. So hübsch auch Dein Rembrand ist, so wette ich doch, Du hättest ihn an Funkenblitz Seite auf einen Augenblick vergessen; und wenn Euch eine solche trauliche Finsterniß umdämmert hätte, und Dir das Blut so siedend an's Herz gekommen wäre, als mir, — Blänkchen, Blänkchen, ich müßte Dein liebeschmachtendes Empfinden nicht kennen, müßte nicht wissen, daß Du auch Mädchen bist, und daß Dein Innerstes sich sehnt und strebt nach heimlichen Freuden!

Reinstoff hat mich durch seine Liebe von einem Verderben gerettet, das mich würde verzehrt haben, wenn ich noch länger unbekannt mit mir selbst geblieben wäre.

Du wirst Dich entsinnen, daß in unserer ehemaligen Pensions-Anstalt, eine Lust-Be-

frie-

friedigung unter uns herrschte, deren Namen ich mich jetzt zu nennen scheue: meine lebhafte Phantasie schuf sich oft die wollüstigsten Augenblicke, und noch, als ich aus der Anstalt hier wieder in's Haus kam, wüthete ich nicht selten des Tages drey und viermal gegen meinen eigenen Körper; zu meinem Unglücke ward zu der Zeit die Verfügung getroffen, daß das Kammermädchen in meinem Vorzimmer schlafen mußte, und ich ward bald so nahe mit ihr bekannt, daß wir halbe Nächte in einem Bette zubrachten, ohne zu schlafen, sondern uns bloß durch die höchstgespannte Einbildungskraft gegenseitig reizten: bald spielte Minette die Rolle meines idealischen Geliebten, bald versah ich bey ihr den Cavalier-Dienst, und so trieben wir unser Unwesen, bis wir erschöpft und entkräftet liegen blieben.

Ich ward von Tage zu Tage elender, mein Gesicht bleichte, und meine Augen lagen tief und mit brennenden Blau umringelt im Kopfe. Reinstoff bemerkte mein Verfallen, kam durch

Muth-

Muthmaßungen dem Uebel auf die Spur, und ließ einst, als mein Vater nicht zu Hause speiste, sondern wir beyde allein dinirten, und zwar wie er mir nachher gestand, absichtlich ein Buch auf meinem Tische liegen, das mich, als ich es aufschlug, fast auf jedem Blatte von der Schädlichkeit meines bisherigen Lasters überführte.

So beleidigt sich auch mein Stolz durch Reinstoffs Wink fühlte, so nothwendig fand ich doch, ihm meine Gesundheits-Umstände, die damals fürchterlich zerrüttet waren, offenherzig zu entdecken, in der Erwartung, daß ich mich vielleicht bey ihm nähern Raths erholen könnte, denn ich bedurfte Hülfe, und unserm Hausdoktor mochte ich mich nicht anvertrauen, aus Furcht der Vater könnte meine Vergehungen alsdenn erfahren. Die Noth zwang mich also zum Geständniß, das mir Reinstoff so schonend, und mit so vieler Bescheidenheit abzulocken verstand, daß ich ihm meine Lage geschildert hatte, ohne es

ein-

einmal recht zu wissen: so verlegen ich auch anfänglich gewesen war, mich und einen jungen Mann auf einen so delikaten Punkt geführt zu haben, so beruhigend war für mich der Anstand und der Ernst, mit denen Reinstoff die ganze Sache ansah, und seiner ängstlichen Sorgfalt, die wohl ein Kind seiner geheimen Liebe seyn mochte, hatte ich es zu verdanken, daß ich in kurzer Zeit völlig wiederhergestellt wurde, ohne daß nur eine Seele in unserm Hause von dem ganzen Vorgange eine Silbe erfuhr; seine schöne männliche Figur und sein ausdrucksvolles Gesicht hatten mich schon längst für ihn gewonnen, jetzt fesselte mich die Dankbarkeit noch näher an ihn, und seine schmeichelnde Feinheit machte mich bald zu seiner Sklavin. Nur wo Reinstoff war, athmete ich glücklich, das Gepränge des Hofes und all die rauschenden Freuden des großen Lebens wurden mir widerlich, weil ich in ihnen Reinstoffen entbehren mußte, und noch jetzt zähle ich die Stunden, unter

die vernünftigsten meines Lebens, die er mir durch Vorlesen oder durch sein meisterhaftes Clavierspielen verkürzte; oft sangen wir ganze Abende hindurch — und sangen uns Gift einander in die Seelen; Reinstoff der mich sonst achtete, liebte mich jetzt bis zur Verzweiflung; ungesehen und ungehört saßen wir halbe Nächte beysammen, und verloren uns in den empfindungsvollsten Umarmungen: an seinen Busen lernte ich meinen Stand vergessen, und jetzt erst fühlte ich, daß ein glückliches Mädchen mehr sey als eine glückliche Gräfin. Die Bande die die Freundschaft zwischen uns gewebt hat, begann die Liebe, oder wenn Du offenherziger willst, das Bedürfniß unserer Empfindungen enger zusammen zu knüpfen; Reinstoff näherte sich und ich bestrebte mich nicht, ihn zu fliehen, schon manche Stunde war uns so unter kleinen Tändeleyen hingeflossen, aber der hohe Genuß selbst, nach dem ich so oft und so innig geschmachtet hatte, war noch nie mir zu Theil worden. Einst,

Einst, mein Vater war verreist, es mögen ungefähr zwey Monate seyn, kam Reinstoff des Abends, wie gewöhnlich auf mein Zimmer; ich war halb ausgezogen, und eine kleine Enthüllung, die wirklich nicht absichtlich geschah, mochte seiner Leidenschaft einen doppelten Feuerstoß gegeben haben, denn wonnetrunkener sah ich ihn nie, er zog mich sanft auf seinen Schoos, und da ihm weder Halstuch noch Schnürbrust den Weg versperrte, so übergoß er meinen Busen mit glühenden Küssen, die mich elektrisch durchbebten; seine Kühnheit stieg mit dem Zunehmen seiner Gefühle.

Jetzt war Sünde unvermeidlich, und wenn sich ein Engel zwischen uns gestellt hätte! Reinstoff wollte das Licht putzen und löschte es aus: das nächtliche Dunkel umschloß uns, und der Glanz meiner vergifteten Unschuld war zu schwach, als das er mir hätte leuchten können: ich schien zwar böse werden zu wollen, als Reinstoff die unbescheidene

Licht-

Lichtputze aus der Hand legte, aber im Innern that es mir wohl daß wir im Finstern saßen, denn nun sahe ich mich nicht mehr, und brauchte nicht vor mir selber zu erröthen. Ein Etwas, ich glaube es war mein Gewissen, regte sich wohl in mir, aber es sprach so versteckt und so leise, daß es von Reinstoffs wollüstigen Nähern bald verdrängt wurde. Das Sopha ward der Altar, auf dem ich meinem jungfräulichen Kranz opferte, und — — doch wie will ich die Gefühle mahlen? sie waren die ersten meines Lebens, sie sind die süßesten für unser Empfindungs-Vermögen, Blanka! Wenn Du nur einmal den höchsten Genuß so wirst geschmeckt haben, Du wirst, trunken von Seeligkeit, die Vorurtheile von jungfräulicher Einfaltspinseley verlachen, nur der Mann ist für unser Geschlecht die Quelle des Glücks; das Mädchen ist halb glücklich, so lange sie die Stärke des Mannes nicht kennt, sonst, das heißt von meinem 12ten bis ins 14te Jahr war mir nichts heiliger

liger als der Besitz des jungfräulichen Kranzes: ich dachte Wunder was das für eine Tugend sey, diesen Kranz, das Schild der Unschuld, so lange als möglich zu bewachen, und wünschte nichts sehnlichers als daß das Rosenfest bey uns eingeführt werden möchte, wo mir denn der Preis gewiß nicht entgangen wäre.

Jetzt bemitleide ich die Mädchen die noch so denken, denn sie sind kurzsichtig, kennen die Welt nicht, verlieren die beste Zeit im Fasten, und wenn sie dann als Weiber zur Erfüllung ihrer Sehnsucht gelangen, so sind sie oft, da sie nicht wählen durften, in den Erwartungen, die sie sich von der Kraft ihrer Männer machten, auf das traurigste getäuscht. und verleben alsdenn die Tage ihrer Jugend, ohne einmal gelebt zu haben.

Ein unschuldiges Mädchen seyn, heißt nach dem allgemeinen Begriff weiter nichts als noch so einfältig seyn, zu glauben daß man stirbt, wenn man von einer Mannsperson

son geküßt wird, denn wenn wir sonst ausschweifen und uns nur des vertrauten Umgangs mit den Männern entziehn, — das erhält uns den Kranz noch nicht. Du z. B., Blanka, hast noch früher Deine Unschuld verloren als ich, Du kannst eher in die Pensions-Anstalt als ich, und Du lehrtest mich das Laster der Selbstbefleckung. Da schon war Deine Jungfräulichkeit vergiftet, und da schon hattest Du den Werth Deiner Reinheit nicht nur verloren, sondern Du fiengst auch an, den Zweck Deines Daseyns zu vernichten, und Dich selbst allmählig zu morden.

Reinstoff hat mir von den Folgen der Selbst-Befriedigung die fürchterlichsten Exempel erzählt, die in mir den lautesten Abscheu gegen dieses verderbliche Spiel der Phantasie erregt haben.

Ich hatte gekostet von der leckern Speise des Genusses, und mein Reinstoff war gütig genug seine Gastfreundschaft mir im

höch-

höchsten Grade zu beweisen, das erste Mittel, jene phantastische Kinderey ganz aus der Uebung zu verbannen.

Fast täglich genieße ich das Glück der Liebe das mir immer süßer schmeckt, denn mit jedem Tage steigt das Entzücken meiner Empfindungen, so daß ich dessen nie satt werde, und immer darnach lechze, wie ein verschmachteter Wanderer nach kühlender Speise. Blanka, wirf Dein ceremonielles System unserer Großmütter über den Haufen, ihre Regeln waren so steif als ihre Fischbeinröcke, und wie diese in luftige Chemisen gemodelt werden konnten, so wirst Du Dich auch hier nicht weigern, den alten fränkschen Schnitt ein wenig zu ändern.

Ist Dir's möglich, so besuche uns auf einige Wochen; Du sollst Reinstoff sehen, sollst unserm Minnespiel selbst beywohnen, und wenn Du denn noch den kalten Kanzelton nicht verlierest, so glaube ich, daß Deine

Adern

Adern durcheist sind, wie die Röhren im Winter.

Julie.

Reinstoff an Gollmar.

Dresden.

Alte kreuzfidele Seele,

Du hast mich gemahnet, aber Brüderchen ich kann nicht bezahlen, wenn Du mir auch dreymal die Taschen umdreheſt, da fällt kein Dreyer heraus: Die Moneten sind fort, alle in die Lüfte geflogen; es ist alles so leer und öde bey mir, daß ich könnte eine neue Welt schaffen, wie weiland der liebe Herr Gott. Mein Gehalt ist so klein, als ob ich meine Bedürfnisse aus Liliput verschreiben könnte, und doch muß immer Staat gemacht werden, kaum reichts zu, geschweige denn, daß etwas übrig bliebe, um die alten Reste abzutragen, und übrigens war es ja nur eine Spielschuld, mit deren Bezahlung es, wie

Du wissen wirst, ohnehin schon nach den Gesetzen einen kleinen Haken hat. Also klingende Münze — auf die darfst Du nicht rechnen, aber damit Du doch siehst, daß ich immer noch die alte gute Haut bin, will ich Dir meine Rechnung mit einem jungen frischen Wildpret abbezahlen, warst ja sonst ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, und wirst seit der Zeit das Waidwerk nicht verlernt haben. So bald wie Du hier her kommst, will ich Dir meinen Alten seine Tochter, Gräfin Julchen präsentiren, ein prächtiges Mädel, das mich mit Wucher und Zinsen frey machen wird, und dafür kannst Du die vier Louisd'or wohl fallen lassen, denn so viel würde Dich während Deines hiesigen Aufenthalts ein gewöhnliches Freudenmädchen kosten, und dieß und eine Gräfin! — Brüderchen, das ist doch wohl ein himmelweiter Unterschied! Und nun dazu was für eine Gräfin! ein Wuchs, um den sie eine Juno beneiden könnte: ihr Haar wallt in kräuselnden

Locken

Locken bis in die Taille hinab, in ihrem Gesicht lächelt die gefälligste, die belohnendste Wollust, der Busen ist so weiß, und so fest, und so voll, und so rund, und so weich, daß man alle fünf Sinne verlieren möchte, ihre Knie sanft gerundet, ihr Fleisch blendendweiß und so voll! so was wonniges ist Dir im Leben nicht vorgekommen, Du kannst Dir keine Venus schöner denken, als wenn das gräfliche Julchen Dir beyde Arme bereitwillig öffnet.

Siehst Du, auf solch einem Mädchen sollst Du mir die Quittung über meine schuldige 20 Rthlr. schreiben, und ich wette Du giebst mir noch ein paar Louisd'or zu.

Mir ist der Fang leicht geworden, als ich ins Haus kam, und dieß feurige Geschöpfchen erblickte entwarf ich zwar Pläne, aber hatte nie das Herz sie auszuführen; durch Zufall laß ich einmal den Salzmann über die heimlichen Sünden der Jugend auf ihrem Tisch liegen, sie schlägt das Buch auf, und

findet einen Spiegel den sie sich darinnen nicht erwartet hatte: voller Angst über ihr Verbrechen, trieb sie sich so lange verlegen um mich herum, bis es ihr endlich das Herz abdrückte, und sie mich zum Vertrauten ihres Geheimnisses machte. Ihr Gesicht glühte vor Schaam, als sie ihre interessante Beichte geendigt hatte, und beynahe hätte mich das wehmüthige Seufzen der zerknirschten schönen Sünderin weichherzig gemacht, so, daß ich schier auf dem Sprunge stand, fromm zu werden, aber zum guten Glück fiel mir ein, daß Gräfin Julie mir jetzt zur Erreichung meines Plänchens auf das erwünschteste vorgegriffen habe; ich war nun ihr Freund, und nichts als ein männlicher Ernst war nöthig, um mich in meinem neuen Posten zu erhalten: ich heuchelte eine kleine Strenge in der Verweisung ihres bisherigen Verbrechens, gab ihr unter dem Vorwande, ihre zerrüttete Gesundheit, die eigentlich dreymal fester ist als die meinige, wieder herzustellen, einige unschädli-

schädliche Arzeneyen, und in wenig Wochen, hatte die junge Gräfin sich so an mich gewöhnt, daß sie sich ihrer phantastischen Spiele völlig darüber entwöhnt hatte, um sie derselben gänzlich vergessend zu machen, brachte ich sie mir noch näher, und mein Sieg ward mir leicht, leichter als ich dachte; das reizende Mädchen trug mir selbst die Tropheen entgegen, und gieng mit Capitulation über. Jetzt ist mir's, als ob ich eine Frau hätte, und ein ordentlicher Kerl zu werden anfieng, zur Magnus*) steige ich nur selten, und wenns geschieht, thu ich's um der Veränderung willen.

Na, Brüderchen, komm, und siehe, und koste und schmecke und Du wirst meine vier Louisd'or streichen.

Reinstoff.

---

*) Ein berüchtigtes Freuden-Mädchen in Dresden.

Blanka an Julien.

Meißen.

Es ist entsetzlich, Mädchen, Dich so tief gesunken zu denken; könnte ich nur auf einen Augenblick zu Dir hinüber fliegen, nur ein Stündchen mit Dir sprechen, — meine Thränen sollten das Gift der Wollust, das Deinen Körper befleckt, hinwegwaschen, und durch mein Gebet wollte ich Deine Seele wieder mit Gott aussöhnen. Du magst mich immerhin eine Kanzelrednerin schelten, magst mir Kälte vorwerfen, und altfränkschen Schnitt, mir ist das züchtige Röthen der jungfräulichen Wange zu theuer, als daß ich es um den Verlust meiner Unschuld missen könnte. Laß diese altdeutsche Einfachheit immer ein Vorurtheil seyn, mein Herz ist zu kleinstädtisch als daß es Deinem neumodischen Tone einigen Geschmack abgewinnen könnte. Du hast in der Aufklärung schon große Schritte gemacht, und Dein Meister und Lehrer,

Dein

Dein Reinstoff, verdienet alle Bewunderung, Dich in der kurzen Zeit soweit gebracht zu haben: doch ich werde bitter und das wollte ich nicht: armes unglückliches Mädchen, Spott wäre zu hart für Dich: beweinen, bemitleiden will ich Dich; Warnungen sind zu spät, und die Hoffnung, Dich dem Verderben zu entreißen, ist auf immer dahin; ach wer hätte sagen sollen, daß meine Julie, das reine unbefangene Mädchen, so tief hätte fallen können! wir lebten sonst so glücklich, so innig zusammen, und jetzt scheinen die Bande unserer ehemaligen Freundschaft gänzlich zerrissen zu seyn. Noch einmal will ich Dich sehen, nicht um Dir Vorwürfe zu machen, sondern um Abschied von Dir zu nehmen, meine Julie. Ich kann unsere Verbindung nicht fortsetzen, ohne die Reinheit meines Gewissens nicht zu beleidigen, aber ich bin Dir unserer frühern Verhältnisse halber, noch zu gut, als daß ich mich heimlich Dir entziehen sollte, ich will kommen, ich

will Dich sprechen, und Dir dann das letzte Lebewohl für dieses Leben sagen!

Deine Rückblicke in unserer Jugendzeit haben mich geschmerzt! allerdings habe ich gefehlt und die erste Knospe meiner weiblichen Kraft selbst gebrochen, aber Gott mag mir verzeihen, mir fehlte damals der Verstand, meine naturwidrige Handlung zu beurtheilen, von Gespielinnen verleitet, und von unsern Aufseherinnen nie gewarnet, — o wie leicht räumt da die Vernunft eines empfindungsvollen leichtsinnigen Mädchens, der Sinnlichkeit das Feld. Mir sagte kein absichtlich liegen gelassenes Buch, daß ich gesündigt habe, aber mein Gefühl, mein Gewissen sprach laut das Urtheil wider mich aus, sobald meine Ueberlegung nur zu einiger Reife gediehen war: meine herzliche Reue überwältigte den Reiz jener Selbstbefriedigung leicht, und jetzt ist meine Gesundheit, die dabey unmerklich aber viel gelitten hatte, nicht nur wieder hergestellt, sondern auch die Ruhe

meiner Seele ist wiedergekehrt, die durch die Vorwürfe, welche ich mir jenes Verbrechens halber machte, fast völlig verscheucht war.

Jetzt lebe ich in einer seeligen Stimmung; Rembrands reine Liebe würzt mir die Freuden meiner Tage, und in unsern geselligen Zirkeln herrscht jetzt so ein guter vertraulicher Ton, daß ich meine Eltern gern dahin begleite, und meine liebe Harmonika, die holde Freundin meiner Leiden, oft wochenlang unbesucht lasse: kurz ich wäre in meiner Art das glücklichste, das ruhigste Geschöpf unter der Sonne, wenn der Ueberblick Deiner Lage meine Seele nicht trübte, o Du gutes, Du liebes Julchen, wenn ich Dich doch noch so herzlich umarmen könnte, als sonst! ich glaube ich könnte 10 Jahr meines Lebens dafür hingeben: dieß ist die einzige Wolke an dem Himmel meines Seyn's, und der Wunsch, Dich rein, Dich noch unschuldig zu wissen, ist doch nicht unbe-

schei-

scheiden? Lebe unterdessen wohl mein armes Julchen.

Blanka.

Julie an Blanka.

Dresden.

Du bist ein näkisches Mädchen, Blanka, immer so still und so gut, daß ich mich beynahe schämen muß, Dir gegenüber zu stehen; Du hast mir mit Deinen paar Zeilen bis ans Herz geredet, daß mir weichmüthig geworden ist, wie einem Kinde, wenn es seine dummen Streiche einsieht, und noch Schläge dazu kriegt: wenn ich nur nicht so abscheulich leichtsinnig wäre, ich glaube, es könnte noch einmal ein recht ordentliches Mädchen aus mir werden, aber der Flatterkopf — der fatale Flatterkopf! ich habe Deinen traulichen Brief wohl dreymal durchgelesen; das erstemal durchflog ich ihn, wie gewöhnlich, mit eilenden Augen, das zweytemal fiengen mir die Wangen an zu glühen, und das drittemal

stan-

standen mir die Thränen im Auge. Du hast wirklich recht, Blänkchen, daß ich zu weit gegangen bin; aber eben deßwegen glaube ich, ist es nun zu spät, wieder zurückzukehren; das Sittsame steht mir gar nicht mehr, da sehe ich so steif und so albern aus, wie ein Dorfmädchen, wenn es in die Stadt auf dem Jahrmarkt geht. So aber hängt jedes Auge an mich: der Genuß der Wollust hat in meinen Blick jetzt den Reiz gelegt, durch welchen die jungen Weiber so sehr gefallen, und er muß bey einem Mädchen für die Männer doppelt verführerisch seyn, denn ich darf mich nur bey Hofe jetzt blicken lassen; so stehen die ausgemergeltesten alten Minister und die jüngsten trozende Garde-Offiziers im Zirkel um mich herum, und drängen sich an mich, gleichsam als ob jeder sich wollte zu Gaste bitten. Und — offenherzig, Blänkchen, so eine allgemeine unbedingte Huldigung hast Du doch auch gerne? und nun wolltest Du doch noch mir zürnen, und die Be-

kannt-

kanntschaft trennen, die wir im reinsten Taumel des Entzückens für die Ewigkeit stifteten? Nein, nein, mein gutes liebes Blänkchen, dazu liebten wir einander zu zärtlich und zu innig, als das jenes holde Band nicht einen so kurzen Zeitraum, als unsere paar menschliche Jahre sind, ausdauern sollte! komm nur, und wir wollen unser Versöhnungsfest gewiß wieder feyern. Doch ehe ich Dich hier sehe, muß ich Dir noch eine Neuigkeit entgegen bringen, die Dich so sehr befremden wird, als sie mir unbegreiflich ist. So höre denn, daß ich gesonnen bin, binnen hier und einem Viertel-Jahre, geliebt es Gott, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, und — — — — — — — — — — das ganz kleine purzliche alte italienische Gräfchen Samoretti heyrathen werde. Ich mußte laut auflachen, als mir mein Vater den Antrag that, denn mit mir selbst hat das Kerlchen vor lauter Angst noch gar nicht gesprochen, weil ich ihn einmal vor dem Jahre tüchtig

auf-

aufgezogen habe, und er mich seit der Zeit wie das Feuer fürchtet: Er braucht einen Erben, um seine Güter in Italien nicht zu verlieren, in deren Besitz er, nach einem Testamente, oder Gott weiß, was für einem Dinge, er nur alsdenn bleibt, wenn er vor seinem funfzigsten Jahre einen leiblichen Abkömmling aufzuweisen hat, und mein Vater braucht sein Vermögen, und ich einen Mann, mithin ist uns allen geholfen. Offenherzig gestanden, ist mir die Partie nicht unwillkommen, denn ich werde in eine Lage gesetzt, wo jeder Mensch mit einem paar gesunden Augen sehen wird, daß ich als junges fleischiges Mädchen unmöglich das dürre 48 jährige Gerippe lieben kann, und gewiß werde ich bey jedem Entschuldigung und Rechtfertigung finden, wenn ich mein Herz und mein Bette mit gesündern frischern Jungens theile: fast muß ich es aus Pflicht thun, denn Samoretti wird in sich selbst wenig Hoffnung zu einem Erben finden, und wirklich kann ich mir nicht

so

so viel böses dabey denken, wenn ein junges Weib neben ihrem Manne noch einige Freunde hat, denn wir müssen ja eigentlich binnen unsers ganzen jungfräulichen Standes, den Genuß der Liebe entsagen, während die Männer umher flattern wie die Schmetterlinge auf den Blumenkelchen; den Männern aber ist es schon weniger verzeihlich, wenn diese im Stande der Ehe, mehr als ihr Weib lieben wollen, denn wenn die jetzt heyrathen, kömmt es mir just vor als ob sie sagen wollten: „Meine wenige noch übrige Manns-Kraft reicht nicht mehr zu, alle Abende im Schooße eines fremden Weibes oder Mädchens zu schwelgen, jetzt will ich mir eine Frau nehmen, und nach Doktor Luthers Regel wöchentlich ein oder zweymal für die Nachwelt sorgen; zeuge ich Kinder, soll mirs lieb seyn, wo nicht, so muß die Frau sehen, daß mein Stamm nicht ausstirbt, und ich von meinen Bekannten drum nicht so sehr mitgenommen werde." Sieh, liebes Blänk-

chen, das ist unser heutiges Ehe-System, ob das sonstige besser oder schlimmer gewesen, weiß ich nicht, daß ich aber das jetzige mithalten muß, wirst Du selbst einräumen müssen, wenn Du meinen Samoretti wirst näher kennen lernen; gesehen hast Du ihn schon einmal, wenn ich nicht irre, aber seine innern Vollkommenheiten sind Dir noch verborgen: In unserer lieben Frauen-Kirche hat, so lange sie steht, niemand inbrünstiger und öfterer gebetet, als er: er ist die Frömmigkeit selbst, und sein heißester Wunsch ist, wie ich gehört habe, nach seinem Tode canonisirt zu werden, wer nicht beten und nicht singen kann, hat nie Hoffnung in seinem Hause als Domestique anzukommen, natürlich sind alle seine Leute so scheinheilig wie die vornehmen Herrnhuter, und mein armer Reinstoff, der um ein offenes Secretariat bey ihm anhielt, hat in den verbindlichsten Ausdrücken den Korb bekommen, weil sein bisheriger Lebenswandel sich nicht mit dem häußlichen Tone

der

der Samorettischen Stille vertrage; hie und da hat man mich schon bedauert, daß ich nun einsam wie eine Nonne würde leben müssen, ich werde aber mich gleich im Anfange so zu setzen suchen, daß mein Wille im Hause Gesetz ist, und bey seiner Weichlichkeit muß mir dieß leicht werden. Aber ist mir es doch, als ob ich Dir dieß alles sagen müßte, um mich bey Dir immer im Voraus zu entschuldigen; so hast Du Dich bey mir in Respeckt gesetzt, und wenn Du gleich schmälst; so bin ich Dir doch gut, mein liebes Blänkchen, nicht wahr, und so böse hast Du es letzthin auch nicht gemeynt? Du bist ja immer meine gute, liebe, kleine Blanka gewesen, und ich will es gewiß darnach machen, daß Du dieß immer bleiben sollst: nur mußt Du in einem Punkt auch etwas nachgeben, das heißt, nicht gar zu strenge seyn, denn Blänkchen, Blänkchen, gestrenge Herrn regieren nicht lange.

Julie.

Gollmar

Gollmar an Reinstoff.

Görlitz.

Nächste Mittwoche bin ich in Dresden; Du hast mich bey der schwachen Seite gefaßt: der Teufel, so ein Rehchen läßt man sich nicht gern aus dem Garn gehen; ich habe lange schon auf dem Anstande gelauert und immer nichts gefangen; gestern bin ich hier angekommen, und außer ein paar hübschen lebhaften Gesichtern, meinem Gasthofe gegenüber, habe ich kein einziges Geschöpf gefunden, was Deinem Julchen etwas von meiner für sie bestimmten Kraft hätte rauben können: ich komme also mit ganzer Fülle, so schwer wie eine Gewitterwolke, und will mich ausladen wie eine Gewitterwolke, und einschlagen wie aus einer Gewitterwolke. Ist das Mädchen wirklich so hübsch als Du es machst, so wird von den paar Louisd'or gar nicht mehr gesprochen, im Gegentheil bin ich Dein Schuldner und werde mich abzufinden suchen. Wie

Du

Du mich aber bey der Gräfin introduciren, wie Du mich so eng mit ihr bekannt machen willst, das ist mir noch ein Räthsel, welches aber von Deiner Pfiffigkeit längst schon wird gelöset seyn; Du magst die Sache nun aber gekuppelt haben wie Du willst; so mußt Du es vor allen Dingen so einrichten, daß ich sie allemal in der Dämmerung spreche; denn wenn mir mein Schneider gleich sagt, daß er wegen meiner considerablen Größe und Stärke jedesmal eine Elle Tuch mehr haben müsse, als bey andern ehrlichen Leuten, so kann ich meinem Spiegel doch nicht widerstreiten, daß mich meine schwarzen Blatter-Narben auf den ersten Augenblick nicht liebenswürdig, vielleicht gar häßlich machen, und auf die erste Entree kommt, wie Du als ein alter Practicus wissen wirst, in solchen Fällen alles an. Eine Meile von hier schon habe ich mir den Namen eines Herrn von Jago gegeben, und unter diesem Titel kann ich in Dresden um so sicherer leben, da kein Mensch vielleicht in

ganz

ganz Sachsen, meinen eigenen Namen so wenig, als meinen fremden kennt: so viel zur vorläufigen Nachricht, das übrige wollen wir mündlich verabreden. Nebenbey kannst Du doch noch auf andre gute Gelegenheiten sinnen, denn wenn wir einmal ins Lulleyen kommen, ist des Aufhörens kein Ende, bis kein Pfennig im Beutel ist. Adieu unterdessen.

Gollmar.

---

von Rembrand an Blanka.

Meißen.

Mein inniggeliebtes Mädchen!

Ist mir's doch, als ob ganz Meißen ausgestorben wäre, seit dem Du fort bist: ich gieng heute zweymal vor Deinem Hause vorüber, aber da war auch kein Schatten von Dir zu sehen, außer einer weißen Schlafhaube, die an den Vorhang gesteckt war, und, lache nicht meiner Schwärmerey, in Ermangelung eines andern, mehrerer Aufmerksamkeit,

würdigen Nachlasses von Dir, hieng mein Auge eine ganze Minute lang an derselben; Etwas zusammenhängendes zu arbeiten, war mir heute unmöglich, ich lief also zur Stadt hinaus, und suchte unser Lieblings-Plätzchen an der Elbe, unweit des H***gschen Gartens auf: es war ein köstlicher Tag, vom lieben Gott seinen Kindern ordentlich wie geschenkt, zum Frohseyn und seeligen Genießen: die Lüft war so mild und lieblich, und rein, daß am ganzen sanftblauen Himmel kein Wölkchen zu sehen war: die Sonne wärmte freundlich die reifenden Trauben, die hinter mir im reizenden Amphiteater, auf reichgesegneten Terrassen, unter den dunkeln Blättern hervorspielten: jenseit des Flusses auf den Wiesen, sangen die fleißigen Mäher sich ein fröhliches Stückchen zur Arbeit, und dort arbeitete ein geschwätziger Trupp Mädchen in einem Kartoffel-Felde: alles feyerte rund um mich her den schönen Herbsttag mit dankbarem Herzen gegen den Geber alles Froh-

machenden, nur ich war wehmüthig und in mich gedrängt, Du fehltest meine Blanka, um die Natur zu verschönen: wenn gleich der Himmel rein und heiter war, so schwebte doch in meinem Auge eine trübe Thränen-Wolke; freundlicher würde mir die Sonne geschienen, und reizender würde mir die Gegend gewesen seyn, wenn wir uns wechselseitig hätten auf Gottes Erden-Schönheiten aufmerksam machen können: überall, wo ich hinsah, fand ich Erinnerungs-Gegenstände, die mich hätten aufheitern sollen: aber mit jedem ward mir Deine Trennung schmerzlicher: hinter mir ragte das Sieben-Eichener Schloß hervor; wo wir vor 8 Tagen so vergnügt zusammen waren, links lag unsers guten Doktors Gartenhaus, wo wir uns zuerst kennen lernten, und gerade vor mir das mir ewig unvergeßliche Büschchen, in dem wir uns Liebe und Treue schwuren. Ach, Blanka, es war mir, als ob ich die ganze Gegend zum letztenmale säh!

Machte es nicht Aufsehen, so wäre ich längst schon bey Dir und wollte Dich so fest, so innig umarmen, daß Du denn gewiß des Zweifels an meine Liebe überhoben seyn solltest.

Ich habe mir so oft vorgenommen, nie argwöhnisch zu seyn, und am Ende mich von dieser Seite völlig stark geschmeichelt, aber ich bin schwach, schwach wie ein Kind, ohne Vernunft und Grundsätze; Argwohn ist es zwar eigentlich nicht, der mein Herz drückt, aber eine Art von Aengstlichkeit, von banger Ahndung, ein Etwas, ach Gott weiß, wie die Krankheit heißt, aber sie ist so schmerzlich, daß ich alle Aerzte der ganzen Welt zusammen rufen möchte, um mich zu heilen: und was das allergrößte Unglück ist, ich kann keiner Seele meine Leiden klagen; der spricht vom Wetter, jener von den Zeitungen, dieser von Porcellainmachen, aber keiner von Liebe, keiner von dem Unglücke der verlassenen Liebenden, keiner vom Schmerz der Trennung, keiner vom Wehe der Sehnsucht; Sehn-

sucht ist es, nicht Argwohn, was mich quält, nein, mein gutes herziges Blänkchen, nicht Argwohn; das wäre Beleidigung für Dich: Du bist ja so einzig, so allereinzig liebend, daß wenn eine Bank der Liebe existirte, ich auf den Besitz Deines Herzens, Millionen borgen wollte; aber Sehnsucht zeihst Du mir doch? o die mußt Du ja eigentlich loben! aber loben — wie ich mag Dich nicht, ich kann Dich nicht hintergehen, ich könnte Dir im Leben nicht wieder ins Auge sehen, — loben darfst Du meine Sehnsucht nicht: sie ist zu ängstlich, es liegt was drinne, was nicht drinne liegen sollte, wer ist aber Herr seiner Gefühle, wer Herr der Neben-Ideen, die sich alles Widerstandes ungeachtet aufdringen. Du mußt mich aber auch meiner Offenherzigkeit halber nicht auslachen; hätte ich Dich nicht so sehr lieb, so machte ich es wie die Liebhaber nach der Mode, die auf Mädchen-Treue schwören, weil sie sie nicht achten, und schwieg davon mäuschenstill: Liebende

aber

aber müssen sich immer ins Herz sehen können, und drum muß keins dem andern etwas vorschmeicheln, denn das ist Verstellung, und die muß aus dem Gebiete der Liebe gänzlich verbannt seyn.

Doch von allem diesem nun kein Wort mehr, denn sonst komme ich am Ende immer wieder auf den alten Punkt zurück.

Wie Du die Veilchenstein gefunden hast, wirst Du mir wohl nächstens schreiben: noch begieriger bin ich auf Deine Schilderung vom Sekretair Reinstoff: nach dem Urtheile vieler scharfsehender Männer, soll es ein brauchbarer solider Mann seyn, der außerordentlich viel Einnehmendes in seinem ganzen Anstande haben soll; über letzteres kann ich nicht entscheiden, ersteres aber widerspricht doch gänzlich Deinen Erzählungen von seinen Verhältnissen mit der Gräfin. Die Veilchenstein zu bekehren, laß Dir ja nicht einfallen; sprich lieber gar nicht mit ihr über diesen Punkt, denn ihr Leichtsinn würde Dir

sie nur verächtlich machen, oder sie würde Dich damit einzuschlummern suchen, daß Du sie weniger streng behandeltest; am besten ist, Du schweigst, dieß ist in ihrer Lage für sie die beste, und dabey immer die glimpflichste Züchtigung.

Morgen will ich nach Hubertsburg reiten, und übermorgen hoffe ich wieder hier zu seyn, und ein Briefchen von Dir zu finden, auf das ich mich kindisch freue. Sag mir nur wenigstens mit ein paar Worten, ob Du mich noch lieb hast.

Lebe wohl, Du aus dem innersten meiner Seele, geliebtes Mädchen, ich drücke in Gedanken den reinsten Kuß der Liebe auf Deinen rosenen Lippen, und bin ewig, im ganzen Umfange dieses großen Worts

Dein

treuer Wilhelm.

Derselbe an Dieselbe.

Meißen.

Mein untreues Blänkchen!

Du hast mich recht bitter getäuscht: ich hoffte nach meiner Retour von Hubertsburg desto sicherer einen Brief zu finden, weil ich dort einen ganzen Tag länger bleiben mußte, als ich mir vorgenommen hatte, ich hatte also kaum ein paar Stündchen langsam geritten, als ich schon meinem Braunen in die Seiten stach, und ihn so viel als möglich ausziehen ließ, um bald in dem gewünschten Besitz Deines lieben Blatts zu kommen; noch stand ich halb im Bügel, als ich meinen alten Albert rief, mir das Pferd abzunehmen, und mein erstes Wort war, ob Briefe da wären; o ja, die schwere Menge!

Ich hatte nur einen gewünscht, und durch die fatale schwere Menge kam ich in eine Verlegenheit über die andere. „Was sind's denn für Briefe?"

„Ja

„Ja, lieber Herr, wie will ich das wissen? sie sind ja alle zugesiegelt.“

„Sind sie klein oder groß?“

„Im kleinen kann ja so viel drinne stehn als im großen, sie sind aber alle groß und lang und dick, und steht oben drauf: „Herrschaftliche Forst-Sachen.“

„Also lauter gleichgültige Dienstsachen — kein kleines Briefchen gar nicht dabey?“

„Gleichgültige Dienst-Sachen? haben Sie mir sonst nichts aus Hubertsburg gebracht, als meinen gleichgültigen Dienstbraunen?“

„Ich glaube, Du willst mich parodiren, laß Deinen dummen Spas unterweges — ich frage ob kein kleiner Brief oben liegt.“

„Nein, aber große: der seelige Papa sagte allemal, wenn er verreist gewesen war, Albert, haben wir was neues? und da war's ihm an keiner Ecke recht, wenn nicht ein Dutzend Dienst-Sachen binnen der Zeit eingelaufen waren; bey Ihnen ist's just das Gegentheil.“

So

So gut ich sonst dem alten Mann bin, so ärgerlich war mir diese Anmerkung, ich ließ ihn stehen, flog die Treppe hinauf, suchte und fand nichts! — —

O meine Blanka, wie hat das mich niedergedonnert: nur eine einzige Zeile, nur Dein Name von Deiner Hand hätte mich unaussprechlich glücklich gemacht: und dieß zu schreiben, hätte Dich doch weder Zerstreuung, noch irgend ein Geschäft, noch selbst Unpäßlichkeit abhalten sollen. Ich eilte zu Deiner Mutter und diese hatte Nachrichten von Deinem Wohlbefinden, und ich nicht: wäre ich doch Mann genug, um den Schmerz zu verbeißen, den mir die geschlagene Wunde verursacht. Du hast mich recht tief gekränkt, meine Blanka, und sieh, wie gut ich Dir, oder wenn Du Aufrichtigkeit willst, wie gut ich mir bin, immer such ich noch Entschuldigungen auf, Dein Stillschweigen zu bemänteln, aber keine will doch zureichen, Deine Schuld ganz damit zu bedecken. Wenn ich von Deiner

Treue nicht so sicher überzeugt wäre, als von Deiner Tugend, ich würde für mich zittern, aber noch höre ich die süßen Engels-Worte von Deinen Lippen gleiten, „Wilhelm, bis zum letzten Lebenshauch ist Blanka Dein." So sprachst Du den 18ten May dieses Jahres, als mein Arm Dich umschlang, und ich Dir ewige Liebe schwur, unter Gottes freyen Himmel, am schönsten Abende, den ich je erlebte. Tief habe ich diese Worte in mein Herz eingegraben, und wenn mich Zweifel umschwanken, und der Unmuth mich umlagert, so lese ich mir Ruhe heraus. Du hast sie doch nicht vergessen, Blanka?

Anfänglich war ich willens, zu Dir zu eilen, und Dir die Vorwürfe meiner Zärtlichkeit mündlich zu bringen! ach ich glaube ich hätte Dir kein böses Wort sagen können, wenn ich Dich im Arm gehabt hätte, und Du mir mit Deinem liebeschmachtenden Auge nur einen einzigen Blick geschenkt hättest, und den würdest Du mir doch nicht versagt

haben.

haben. Schon jetzt, da ich mir den Gedanken dieses Glücks mahle, bin ich völlig mit Dir ausgesöhnt, geschweige denn, wenn ich Dich erst sähe, von Deinem Arm herzlich und innig umfangen würde, und Dir auf die blühende Wange einen Feuerkuß drücken könnte: aber diese Wonne wird mir nicht zu Theil; einer von den großen Dienstbriefen, war von meinem alten Landjägermeister, der morgen früh hier eintreffen, und drey bis vier Tage jagen will! nun darf ich nicht fort, sondern muß ausharren — o das fatale Dienst-Wesen!

Nur eins bitte ich Dich, Blänkchen, herzensliebes gutes Blänkchen, schreib mir nur eine einzige Zeile, damit ich sehe, daß Du mich Deines Andenkens werth haltest.

So lange der Landjägermeister hier ist, werde ich keine Feder für Dich in die Hand nehmen dürfen, denn ehe der Hahn krähet, liegen wir auf den Pferden, und Abends, wenn alle ehrliche Menschen schon schlafen, treiben wir uns noch ein paar Stunden im Holze herum.

Also

Also adieu auf ein Tager vier, mein gutes Blänkchen: glaub ja nicht, daß ich Dir böse bin, was Du aus einigen Stellen meines Briefes folgern kannst! ach Gott nein, ich bin Dir von Grund des Herzens gut, — so daß ich Dich todt drücken möchte, wenn ich Dich im Arm hätte!

Wilhelm.

Eben als obenstehender Brief abgegangen war, kam der Landjägermeister mit seiner ganzen Suite, und den Tag drauf giengs Jagen loß: beym Mittags-Mahle, das man beym alten Förster Weinlich einnahm, eröffnete der Landjägermeister, daß Wilhelm eine Zulage von 200 Rthlr. erhalten habe, und trank scherzend auf die baldige gnädige Frau! Wilhelm stieß freudetrunken an, und die Gläser klangen, daß die ganze Försterey wiederhallte.

„Ho," fieng der Landjägermeister an, „hat der junge Herr schon etwas auf der Spur, daß er so balzt?" „Na

„Na na," meynte Weinlich, „der kennt die Lager hier in der Runde, er hat so seinen Dohnen-Strich, er wird sich schon was feistes raus suchen!"

„O auf's feiste" erwiederte Wilhelm lächelnd, „habe ich just nicht allein gesehen, aber sonst —"

„So" fragte der Landjägermeister, „haben Sie schon choisirt?"

„Ew. Gnaden" schmunzelte Weinlich. „werden dochs Burgsche Haus drinnen in der Stadt, da nicht weit vom Hirsche, kennen?"

„Sieh sieh, fiel der Landjägermeister ein, „da werden wir ja Vettern, na — Blänkchen soll leben, da, Weinlich, stoß er auch mit an, es ist ein braves Mädchen, und waidrecht."

Der Mann war wie umgeschaffen, gar nicht mehr der kalte gebieterische Geschäftsmann, sondern ganz der gütige herzliche neue Onkle. „Weinlich," hob er an, „er bestellt das Treiben ab, es wird heute nicht

mehr

mehr gejagt, laß er noch ein paar Bouteillen aus meinem Flaschen-Futter geben, das Mädchen ist's werth, daß man seinetwegen sich einmal einen Hieb holt, der alte Burg, lieber Vetter, war meiner Schwester Mannes Bruder Frauen-Bruder, ein ehrlicher kreuzbraver Mann, der ein schönes Vermögen hinterlassen hat, und Blänkchen erbt noch von ihrer Mutter, 's ist das einzige Kind!

Wilhelm. O das sind Neben-Sachen — aber mein Mädchen hat ein Herz und eine Seele, Herr Landjägermeister.

Landjägerm. Herr Vetter — das Donner und Wetter, Sie brauchen sich meines Bluts nicht zu schämen, mein großer Saal wird Ihnen mit den alten Ahnenbildern warlich keine Schande machen — also von dem Anfange dieser Bouteille, (er entöffnete eben eine Champagner-Bouteille) bis an das Ende jener Ewigkeit nichts mehr vom Churf. Sächsischen Landjägermeister, sondern schlechtweg

weg Herr Vetter, 's soll Ihr Schade nicht seyn, wir haben hübsche feiste Forstmeisterstellen im Lande, die bald vacant werden müssen, — Sie wissen, wo ich wohne Herr Vetter — na, daß wir nicht eins in's andre reden, soll ich etwa den Brautwerber bey der Mutter machen, so will ich morgen in die Stadt reiten, ich habe gern, daß so was fix geht, und ich kriege da keinen Korb, ich bin ein alter Freund vom Hause, mein Schimmel hat schon manche Metze Hafer in der Burgschen Krippe gefressen.

Wilh. O dafür ist bereits gesorgt, die Mutter weiß um unsere Liebe, ich schreibe heute noch um den Consens, sobald ich den erhalte, ist 8 Tage drauf Hochzeit.

Landjägerm. O stille, stille, so nah sind wir noch nicht dran, das Wetter h'nein, ich darf nur ein Glas Wein übers Deputat trinken, so sind mir auch die Gedanken aus dem alten Kopfe geflogen, wie die Tauben aus dem Schlage: ich hätte bald das Wich-

tigste vergessen; Andres, in meiner Brieftasche liegt ein langer großer Brief, mit einem großen herrschaftlichen Siegel, den bring mal rein. Herr Vetter, Sie haben ein Commissorium vom Finanz-Collegio, Sie müssen nach Berlin, wegen eines Holz-Handels, 's sind da Floß-Geschichten in Torgau, na, Sie werdens schon selber alles drinnen lesen, aber morgen früh sollen Sie fort, — Gotts Blitz, wenn ich das vergessen hätte!

Wilhelm. Morgen! lieber bester Oncle, das ist nicht möglich — — ohne von Blänkchen Abschied zu nehmen.

Landjägerm. Ja das Finanz-Collegium frägt nicht nach Blänkchen, das heißt so das Totum, die einzelnen Individua aber, das heißt so, die Herrn Räthe, Ministers, Registratores, Sekretarii, Calculatores, Vice-Supernumerarii-Assistent-Substituten, — was die thun würden, ist eine andre Frage, kurz, Vetterchen, ihr müßt fort, und ein Wochener viere kann die Commission wohl dauern.

Wilhelm. Vier Wochen? Gott, lieber Oncle, ist das gar nicht abzuändern?

Landjägerm. Das steht im Commissorio, und da ist kein Jota davon zu nehmen. Herren-Dienst geht vor Gottes- und Liebes-Dienst: fügt Euch nur geduldig hinein, Vetterchen, die Hochzeit schmeckt alsdenn nur desto besser drauf.

Andreas brachte das Commissorium, das Wilhelm mißmüthig öffnete, und nachdem er es gelesen, verdrüßlich in sein Portefeuille legte.

Wilhelm. Wenn ich durchaus morgen fort soll, Herr Vetter, so muß ich jetzt in die Stadt zurück reiten, um meine Arrangements noch zu treffen, es ist schon 5 Uhr.

Landjägerm. Noch eine Bouteille, Herr Vetter, auf gute Expedition, glückliches Wiedersehen, und baldige Hochzeit, darauf sollten eigentlich dreye getrunken werden, denn es sind alles dreyes wichtige Sachen, sehr wichtige Sachen, und die vierte, auf's

erste

erste Kindtaufen, Herr Vetter, ich bitte mich zu Gevatter; das Kind braucht sich des Pathen, hol mich der Schneider, nicht zu schämen, ich bin ein alter verfluchter Kerl, aber ein guter Kerl, und wenn mir meine Pathe gefällt, so weiß ich was ich thue, — bloß Blänkchens wegen, das ist doch noch ein Mädel, dem man so was gern zu Gefallen thut.

Wilhelm stand in Gedanken verloren am Fenster, sah nicht und hörte nicht, obgleich Oncle Landjägermeister ziemlich viel und laut sprach. Endlich raffte er sich auf, sprang auf den Oncle und umfaßte ihn, um ihm das Lebewohl zu sagen.

„Heda,“ rief dieser ihm donnernd nach, „Heda Herr Vetter, funkelnagelneuer Herr Vetter, noch'ne Commission! i ins drey Teufels-Namen, Herr Vetter, so stehn Sie doch!“

„Noch eine Commission, um Gotteswillen, ich habe schon an der ersten genug.“

„Ne ne, 's is nur neben bey so mit ab-zumachen, verstehn Sie mich, — solln mir von Berlin einen Sekretair mitbringen.“

„Ach das können Sie mir ja weit besser einmal hinschreiben, jetzt stehe ich wie auf Kohlen, ich muß in die Stadt und einpacken; ich will Ihnen denn schon einen guten Menschen aussuchen. (will fort)

„Ne ne, halt, so 'n Sekretair um Gotteswillen nicht, solche Scribifaxe treten mir in Dresden bald die Zehen ab, so 'n Thier brauche nicht, — 'n hölzernen, Herr Vetter; addressiren Sie sich nur an den Bildhauer Eben, das ist das non plus ultra in der ganzen Welt, na er soll 'ne Uhr mir machen, verstehn Sie mich, in den Sekretair die 'n Abendlied auf Waldhörnern spielt, verstehn Sie mich, und hernach Spiegel — ach der Mann wird alles schon wissen, — will Euch hernach zur Hochzeit eine heimliche Freude damit machen, 's brauchts jetzt noch niemand zu wissen, und was es kostet — na, Vetter, ich bin Euch ja sicher!

„Ja,

„Ja, ja, ja, ja, leben Sie wohl lieber guter bester Oncle. (will fort)

„Oncle? Oncle? ey wart ich will Dich beonkeln, das ist 'n französisches Wort, und das schwerenöthsche Französische mag ich durchaus nicht leiden, warum nicht, Vetter, das klingt doch, und da weiß man, woran man ist, aber — da raillirt Ihr Euch mit französischen Phrasen, das soll nach was klingen, und meiner höchsten Seele 's klingt nach nichts; und in den jetzigen Zeiten, in den jetzigen Zeiten, wo man alles, was zum französischen bon ton gehöret, bis nach Syberien exiliren sollte, da sich mit französischen Wörtern zu encanailliren — Pfui Vetter, ne das laßt unterweges — na Ihr wollt wohl gern fort, ich will Euch nicht abhalten, — reist in Gottes Namen, vergeßt mir'n Sekretair nicht, und macht Eure Sachen klug, daß ich keine Schande habe — Ich muß Euch nur sagen, ich habe Euch zur Commission vorgeschlagen, und 's würde mich rasend choquiren, wenn Ihr was Letsches machtet."

„Sie

„Sie mich vorgeschlagen? — o der unglückliche Gedanke, — das mag Ihnen Gott verzeihen!“

„Ja wohl, möge Gott sein Gedeihen dazu geben, und dann wird alles gut ablaufen, — na noch 'n Gläschen auf den Abschied!“

„Keinen Tropfen mehr — leben Sie wohl, leben Sie wohl“ — (verdrüßlich mit verbissenem Aerger zur Thür hinaus.)

Wir nehmen von unserm alten Landjägermeister auf eine lange Zeit Abschied, also wollen wir ihn erst zu Bette bringen: er hatte stark geladen, so daß er Wilhelm immer noch im Zimmer glaubte, und ihm noch eine Menge Aufträge und Warnungen gab, bey letztern blieb er endlich stecken, und ehe er die erste Hälfte seines Rausches verschlafen hatte, war Wilhelm — nicht in Meißen, um seine Sachen zu berichtigen, sondern, wohin ihn gewiß alle Liebende in Gedanken begleitet

haben,

haben, in Dresden, um von Blänkchen Abschied zu nehmen. Eben sank die Sonne mit unnennbarem Reiz in die majestätische Elbe, als er über die prächtige Brücke flog, nicht achtend auf die mörderisch gebrüllten, „Langsam geritten, auf der Brücke, langsam geritten,“ die ihm hie und da eine bärtige Schildwache nachdonnerte: in gestrecktem Carriere giengs nun in die Schloß-Gasse — und ehe meine Leser das nächste Blatt umwenden, stand Wilhelm vor dem Veilchensteinischen Hause, vom Pferde herunter, die Treppe hinauf, und nun bald die Klingel in Stücken gerissen, — da flog die Thür auf, und Blänkchen — — war nicht zu Hause, sondern vorgestern nach Töpliz gereist!!! dieser Schlag war zu hart, Wilhelm stand sich selbstvergessend vor der Frau, die ihm diese Schreckens-Nachricht gab, und knirschte mit den Zähnen, so daß dieser guten Frau, die unterdessen das Veilchensteinsche Haus hüten sollte, angst und bange wurde, denn sie

hielt

hielt Wilhelm entweder für einen zudringlichen Bettler, oder für wahnwitzig. Erst als Wilhelm wieder vor dem Hause stand, und von dem Soldaten, der ihm das Pferd unterdessen gehalten hatte, um ein Trinkgeld angesprochen wurde, erst da kehrten ihm die Gedanken wieder, und eine schmerzhafte Neugierde trieb ihn wieder zurück, um sich bey der Frau, nach Blänkchens Abreise näher zu erkundigen: er klingelte, allein die gute Frau dankte ihrem Gott, daß ein festes Schloß sie vor das Ungestüm des unreimschen Fremdlings sicherte, und blieb gegen sein wildes Läuten unerbittlich: endlich, als Wilhelm leiser zu klingeln begann, und sie um Gottes Jesu Christi willen bat, nur wenigstens an die Thür zu kommen, ließ sie sich bewegen, ihr Ohr an die Thür zu lehnen, und Wilhelm mußte sich schon entschließen, von außen seine Fragen zu thun, die dann sehr lakonisch beantwortet wurden; — ach hätte doch unser armer Wilhelm nie gefragt,

fragt, er wäre mit weniger Veranlassung zu unangenehmen Ahndungen nach Berlin gereist.

Wilhelm. Welche Zeit reiste Fräulein von Burg ab?

Frau. Vorgestern früh 5 Uhr,

Wilh. Mit der Gräfin von Veilchenstein?

Frau. Ja.

Wilh. Mit wem sonst noch?

Frau. Mit Jeanettchen.

Wilh. Wer ist Jeanettchen?

Frau. Das Kammermädchen.

Wilh. Sonst niemand?

Frau. Mit dem Herrn von Jago und dem Herrn Sekretair Reinstoff.

Wilh. Herr von Jago? Wer ist der?

Frau. Ein vornehmer Herr.

Wilh. Was wollen sie denn in Töplitz?

Frau. Das weiß ich nicht.

Wilh, Ist denn eins von ihnen krank, daß sie vielleicht dort baden wollen?

Frau:

Frau. Nein.

Wilh. Haben sie denn keinen männlichen Bedienten bey sich?

Frau. Den Kammerdiener des Herrn von Jago.

Wilh, Weiß denn der alte Graf von Veilchenstein um die Reise?

Frau. Das weiß ich nicht.

Wilh. Wo hat denn der Herr von Jago logiret?

Frau. Er ist hier fremd und hat einige Tage hier geschlafen, wo er zuvor gewohnt hat, weiß ich nicht.

Wilh. Ist viel Gesellschaft sonst hier gewesen?

Frau. Nein — nu ist denn des Fragens bald ein Ende?

Wilh. Bleiben Sie liebe Frau nur noch einen Augenblick, ich werde mich verbindlich bezeigen.

Frau. Vom bloßen Danke wird kein Mensch fett, und von Ihren Fragen noch weniger.

Wilh. Liebe beste Frau, ich wollte Ihnen gern ein kleines Andenken anbieten, aber ich kann's Ihnen ja nicht geben. —

Frau. Ja wenn Sie nicht wieder so unreimsch aussehn, will ich Sie wohl hereinlassen.

Wilh. Ach Gott, nein, ich bin nicht unreimsch, ich war bloß vom Reiten erhitzt!

Frau. Vom vielen Reiten? — nun ich höre ja noch nichts.

Wilh. (klimperte geschwind mit der Börse.)

Frau. Wollt ich sagen, ich hörte ja nicht daß jemand vor dem Hause angeritten gekommen wäre, — aber darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Wilh. Der Name ist bey mir Neben-Sache, gute Frau.

Frau. Ich heiße Madame Lehmann.

Wilh. Recht gut, recht gut, Sie wollten mich ja aber hereinlassen. —

Frau. Ja ohne Namen nicht — Es thut mir sehr leid, Sie nicht näher kennen

zu lernen, — Sie haben doch nichts fallen lassen, Sie klimperten vorhin mit Gelde.

Wilh. Ja wenn ich den Dukaten noch lange halten muß, so —

Frau. O Sie sind sehr gütig, (die Thür öffnend) ist Ihnen nicht gefällig näher zu treten, verzeihen Sie, daß ich Sie so lange habe incommodiren müssen, der Herr Graf sind aber sehr strenge, und wenn etwas wegkäme, ich glaube sie würden so ungnädig, und schmissen einen zum Hause hinaus. Kann ich Ihnen — verzeihen Sie, daß ich Dero werthen Herrn Charakter nicht weiß, mit etwas aufwarten? ich disponire jetzt über Keller und Vorraths-Kammer — mein Mann ist mit dem Herrn Grafen —

Wilh. (hat unterdessen den Dukaten auf einen Tisch gelegt, sieht sich starr nach allem um, und öffnet eine Thür.)

„Ach Blänkchen, Blänkchen, mein Herzens Blänkchen," (mit diesen Worten flog er in das Neben-Zimmer, und brachte wonnetrunken Blänkchens Portrait zurück.) Frau.

Frau. Um Gottes willen, machen Sie ja nichts dran, der Herr Hofmaler Schmidt kommen morgen früh her, um etwas noch dran zu ändern, ich glaube das Estime soll anders werden.

Wilh. O das Costüme ist prächtig, ich möchte Schmidten küssen. O du gutes inniges Blänkchen, wie du so liebeschmachtend bist, — nein, das kriegt kein Mensch wieder.

Frau. Um tausend Gottes willen, Sie halten zu Gnaden, da is der Penchant dazu.

Wilh. Wer ist das, der neben Blänkchen gehangen hat?

Frau. Erlauben Sie gütigst, das sind eben der Herr von Jago, von denen ich Ihnen vorhin zu sagen die Ehre hatte; sie haben beyde Porträts machen lassen.

Wilh. (reißt das Portrait wie wahnsinnig von der Wand, bricht den Ramen auf den Knien in Stücken, und reißt das Gemälde entzwey) Jago, Jago, den Buben kenne ich nicht, der darf Blänkchen nicht zu nahe kommen (tritt das Bild mit Füßen.)

Frau. Um Gottes Christi willen, was ist das; es ist ja alles bezahlt, mit schwerem Gelde bezahlt.

Wilh. Desto besser für Herrn Schmidt, (geht mit Blänkchens Portrait.)

Frau. Das Portrait hier gelassen, oder ich schreye Mord und Feuer zum Fenster hinaus.

Wilh. Wo Du einen Muks thust, so drehe ich Dir auf der Stelle den Hals um. —

Wilhelm gieng, und ließ sich sein mattes Pferd im Gasthof nachführen, um ihm ein Futter zu geben, während der Zeit er auf den Brühlschen Garten gieng, dem stillen Freunde so mancher verliebter Schwärmer.

Blänkchens Portrait in der Hand, saß er verlohren tief im Schmerz und Gram, und erst nach einer langen Pause, glückte es ihm, sein volles Herz durch Thränen zu erleichtern; das Melancholische des Abends stimmte völlig in den Einklang seiner Seele, und als er sich ausgeweint hatte, ward ihm endlich so wohl, als ihm in seiner Lage im-

mer nur seyn konnte, wenigstens ward er für Pläne empfänglich, die sich seinem Ausführungs-Geiste mit doppelter Geschäftigkeit aufdrangen. Immer noch stritt seine reine herzliche Liebe zu Blänkchen für ihre Schuldlosigkeit, obgleich das Resultat aller zusammengestellter Neben-Umstände, das Gegentheil war. Ihr langes Stillschweigen, ihre Reise nach Töpliz ohne Abschied, die Portrait-Geschichte — — alles dieß mußte sie verdächtig machen, und nur der, der Blänkchens unschätzbares Herz, der Blänkchens unerschütterlich festes System kannte, nur der war zu entschuldigen, wenn er immer noch zweifelte, immer noch Möglichkeiten dachte, die für Blänkchen entscheidend sprechen würden, wenn die Sache entwickelt werden würde.

Nach vielen, nach harten Kämpfen, siegte endlich die Liebe über unsern armen gefolterten Wilhelm, er war jetzt fest überzeugt, daß bloß fatale zusammenstoßende Zufälle, ihm

diesen Streich gespielt hätten, und im vollen Glauben an die Wahrheit dieses schmeichelnden Gedanken, hätte er jetzt von neuem auf Blänkchens unwankelbarer Treue geschworen, nur entwarf ihm sein Argwohn, ein Bild von Gefahren, die ihrer Reinheit und Unschuld in der Lage und der Gesellschaft möglich wären, und gab dieser Schilderey eine so schwarze Haltung, daß sein Auge noch nicht liebeblind genug war, um nicht hie und da auf eine schreckensvolle Parthie zu stoßen.

„Mein Gott, Herr von Rembrand, sind Sie's wirklich, ich bin schon einigemale vor Ihnen auf und abgegangen, Sie schienen mich aber nicht zu bemerken.“

Wilhelm blickte auf und erkannte einen alten Universitäts-Bekannten, Namens Zeinert.

Ach Herr Zeinert!

Zeinert. Ich störe Sie doch nicht? Sie schienen so vertieft zu seyn!

Wilhelm. Nur ein Uebergang, so kummerlos, wie in Leipzig, freylich sind wir nicht mehr!

Zeinert. Es ist aber auch nur ein Studentenleben, so gut kommts nie wieder; ich habe das Süße gekostet, nun komme ich aber auch auf die Hefen; Ihro Gnaden wußten die Jahre besser zu benutzen, wahrscheinlich sind Sie auch schon placirt?

Wilh. Ich habe in Meißen einen sehr guten Posten für meine Jahre, und Sie, lieber Zeinert?

Zeinert. Ich lebe von der Hoffnung; ich habe in Leipzig ein bischen viel gewirthschaftet, und das Studiren war Neben-Sache, gab's aber was zu schlagen, — — da war Bruder Zeinert immer der erste: den Stadtmeisen und Häschern war ich ein Schrecken, und den Knoten ein Aergerniß — damals dachte ich Wunder wer ich wär, jetzt seh ich's wohl ein, überall sagt man mir, mein moralischer Lebenswandel sey nicht der beste gewesen, und solche Leute könne man nicht brauchen, — und das ist doch zu hart, ein ehrlicher Kerl war ich immer, und viel-

leicht moralischer, als mancher Herrnhutscher Kopfhänger; jetzt habe ich nun endlich die Aussicht eine kleine Zoll-Bedienung in Großenhayn zu bekommen.

Wilh. Da wünsche ich viel Glück zu — aber was thun Sie hier so spät?

Zeinert. Lachen Sie nicht, Herr von Rembrand, ich habe ein Mädchen, das erwarte ich hier.

Wilh. Was ist da zu lachen, Gottes besten Seegen, wenn's ein braves Mädchen ist!

Zeinert. O Sie sind doch noch immer so herzlich, wie sonst, gar nicht so stolz wie andre junge Herren Ihres Standes, die auf der Universität mit einem auf Du und Du sind, und nachher wenn sie das Glück, und die Herrn Vettern zu Finanz-Räthen machen, sehen sie einen kaum über die Achseln an. — Mein Mädchen ist ein recht prächtiges gutes Mädchen, ich brauche bey meinem künftigen kleinen Dienst eine Wirthin; eine Mamsell

mit

mit Robe und Schleppe würde mich zum geschlagenen Mann machen, ich habe mir daher ein armes aber recht hübsches Mädchen gewählt, (verschämt) sie dient als Köchin bey dem General hier am Zeug-Hause.

Wilh. Mein lieber Zeinert, Sie sind mir jetzt weit werther als in Leipzig; Sie sind vernünftiger: der Zug macht Ihnen viel Ehre, sehr viele Ehre.

Zeinert. O mein guter Herr von Rembrand, das hat mir lange keiner gesagt, und ihr Lob beschämt mich weit mehr, als der Tadel, der bisher immer vor meinen Ohren gelegen hat; denn ich fühle, wie wenig ich Ihren Beyfall verdiene. Sie machen mir heute warlich den vergnügtesten Abend, den ich seit meinen Universitäts-Jahren gehabt habe. Lieber Herr von Rembrand, schenken Sie mir doch noch die wenigen Stunden des heutigen Tages, und kommen Sie zu mir auf ein Abendbrod, ich bin ein armer Teufel, aber Gott weiß, ich gebs Ihnen recht herzlich

 gerne;

gerne; ich habe nichts weiter, als ein wenig Butterbrod mit Kälberbraten, aber ich bin Ihnen so gut, daß ich Ihnen gern eine Freude machen wollte, und Sie sind gewiß so stolz nicht, mir dieses armselige Anerbieten abzuschlagen; ach wenn nur meine kleine Sophie hier wäre, die sollte bitten helfen, und der schlügen Sies gewiß nicht ab.

Wilh. Lieber guter Zeinert, Sie sind doch immer noch der liebenswürdige Naturmensch, der Sie sonst waren, so ganz das herzliche selbst, — aber dießmal kann ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen, so leid es mir thut, meine Stimmung, meine — — Gedanken. —

Zeinert. Mein Gott, lieber Herr von Rembrand, was ist Ihnen, Sie weinen ja — ich habe Ihnen doch nicht Veranlassung dazu — —

Wilh. Ach nein, lieber treflicher Mensch, aber, ach Gott, ich habe bisher so glücklich, so innig die Welt genossen, und heute ist vielleicht

leicht der Anfang meiner bittern ahndungsvollen Existenz für mich! ich habe geliebt, mein guter Zeinert, und bin unglücklich in der Liebe, recht unglücklich!

Zeinert. Sie, Herr von Rembrand, unglücklich in der Liebe, das müßte eigen zu gehn, wenn Ihnen die Mädchen nicht gut seyn, oder gar untreu werden sollten, offenherzig gesagt — es ist mir lieb, daß Sie meine kleine Sophie nicht sieht, denn bey Ihnen könnte man warlich eifersüchtig werden.

Wilh. Sie scherzen und ich wünschte in ihre glückliche Laune mit übergehen zu können; aber Gott, Gott, wie man so getäuscht, so geblendet wird, wenn einem alle Hoffnungen wie bunte Seifen-Blasen zerfliegen, dann gehn die fröhlichen Töne in ein melancholisches Moll über. Haben Sie aus dem Tone nie gespielt, lieber Zeinert?

Zeinert. In meinem ganzen Leben nicht, bey mir gehts immer Allegro Assai, zwey Viertel Takt, daß es donnert und wet-

tert,

tert, und ist der Calofonium verbraucht, daß man den Bogen nicht mehr schmieren kann, i nu so streicht er immer noch eine muntre Menuette. So kommt man am besten durch die Welt.

Wilh. Sie dreymal glücklicher Mensch!

Zeinert. Ja wenn Sie nicht auf kleine zeitliche Nebenumstände sehen wollen, tausche ich mit keinem Geheimen Finanz-Rath. Ein gutes freyes Gewissen, eine dauerhafte feste Gesundheit, und nun ein ganz prächtiges Mädchen, so recht von Gott geschaffen, um mit einem armen ehrlichen Kerl, wie ich bin, einfach und häuslich durch die Welt zu gehn —

Wilh. Ein prächtiges herziges Mädchen — ach Zeinert, Zeinert, das hab' ich auch gehabt, und jetzt, o Sie haben eine Wunde mir aufgerissen, die kaum verbunden war.

Zeinert. Die Weiber sind nicht halb so neugierig, als die Männer, wenn aber auch dieß nicht wäre; ich bin Ihnen gut,

Herr

Herr von Rembrand, und daher böse auf alles das, was Ihnen der Queer kommt, darfs ich nicht näher wissen, was Sie trübt?

Wilh. Liebenden ists Wohlthat, sich die Lasten des Herzens wegschwatzen zu können; wenn mir nur etwas leichter würde, denn ich erliege fast unter der Bürde. Meine Liebe, guter Zeinert, ist nicht neu, schon auf der Schule in Meißen schlug mein Herz den schmeichlerischen Winken jener Tyrannin entgegen, nach meiner Rückkunft von Leipzig nahte sie ihrer Reife, und heute früh, ach Gott, noch heute früh, trank mein neuer Oncel auf das Wohl meines Blänkchens. Kennen Sie vielleicht das Fräulein von Burg aus Meißen?

Zeinert. Doch nicht Fräulein Blänkchen, das jetzt hier bey der Gräfin Veilchenstein eine Zeitlang gewohnt hat?

Wilh. (heftig) Kennen Sie Blänkchen, kennen Sie mein prächtiges herziges Blänkchen — o Sie Seegens-Engel; ich habe es heute spre-

sprechen wollen, und es war fort, verreist mit der Gräfin, ach und nun binnen 4 Wochen sehe ich das gute Blänkchen nicht wieder, dieß sind meine Thränen, dieß mein Trübsinn; aber erzählen Sie mir von ihr, ich habe sie seit 8 Tagen nicht gesehn, haben Sie sie gesprochen, wo, wie fanden Sie sie; lieber herzens Zeinert, erzählen Sie mir alles, nur recht weitläuftig, und umständlich —

Zeinert. (verlegen) Herr von Rembrand, wenn ich nur nicht so offenherzig wäre, aber ich kann nicht lügen, ich könnte in meinem ganzen Leben mich nie selber ansehn, haben Sie nur die Güte, und glauben Sie, daß ich lüge; das ist zu Ihrer eigenen Beruhigung, und wenn ich bey Ihnen auch im Credit verliere, so geschieht Ihnen doch kein Leides, und mir werden Sie mit der Zeit den Namen Windbeutel auch wieder nehmen, (dreust aber herzlich) das Fräulein von Burg, Heer von Rembrand, war kein Mädchen für Sie. Ich habe mit inniger Wonne an der

Figur

Figur gehangen, und so ein Auge dringt unser einen tief in die Seele, wie ein Glas Schnaps, dem Halberfrornen in den Magen. Ihr Herz, Ihre Sittlichkeit soll gut gewesen seyn, aber in den Veilchensteinschen Boden hätten Sie dieß Bäumchen nicht versetzen lassen sollen, es kann ein wackres Mädchen an dem Fräulein verloren seyn.

Wilh. Zeinert, um Gotteswillen, was reden Sie? Sie stoßen mir mit jedem Worte einen Stich ins Herz!

Zeinert. Ich kann nur wahr reden, und nach dem was mir meine Sophie, welche im Veilchensteinschen Hause täglich aus- und eingegangen ist, erzählt hat, müssen Sie, wenn Sie sich selbst gut sind, jeden Gedanken an das Fräulein aufgeben.

Wilh. Aufgeben? Zeinert, sind darunter nicht Muthmaßungen, Klatschereyen — Blanka, Blanka! — Du mich getäuscht? — Du mir trügerisch geheuchelt? — Zeinert, es ist nicht möglich, platterdings nicht möglich, hier sind Mißverständnisse! Zei-

Zeinert. Mißverständnisse — wenns doch Gott wollte, um Ihretwillen, aber hier sind Facta. — Doch geschwind kommen Sie, sonst werden wir hier im Garten eingeschlossen.

Beyde eilten daß sie noch vor Thorschluß herauskamen, und Wilhelm drang in Zeinert, mit ihm auf sein Zimmer in den Gasthof zu kommen; all sein Blut war ihm rege, Zeinerts Winke waren zu bedeutend, er mußte Aufschluß erhalten! sein Kopf glühte, und sein Herz — ach sein armes Herz!

II.

Schachmatt.

Schachmatt.

Glaser — Wirth.
Lieschen — seine Frau.
Strebon — reisender Kaufmanns-Diener.
Leppach — dito.
Christian — Hausknecht.

Lieschen. Hier, Männchen, wieder Geld: s is die Rechnung von Nummer 7, die Herrschaft ist eben fortgefahren.

Glaser. (legt Hut und Stock weg) In Gottes Namen: höre meine Erbsen stehen Dir prächtig, ich bin längs dem Rheine hinunter gegangen, alle gut aufgekommen, alle in Reih und Glied, wie'n aufgestelltes Schach-Bret: da ein Stück Pöckel-Fleisch dazu, Wetter, das Maul wässert mir schon im

vor-

voraus: läßt mich denn die Herrschaft nicht noch grüßen, ich dächte das schickte sich doch.

Lieschen. O ja, wohl tausendmal bückten sie sich zum Wagen heraus, grüßen Sie mir Herrn Glaser, rief die Madame noch, als sie schon um die Ecke war, und da war Herr Glaser hinten und vorne: ich wäre bald jaloux geworden!

Glaser. (selbst gefällig lächelnd) Jaloux geworden? hat sich was jaloux zu werden. Ne deßwegen fragte ich nicht, ob sie gegrüßt hatten, ich wollte Dir's nur erzählen hören, Du machst das alles so hübsch, wenn Du etwas erzählst, daß ich Dir Tag und Nacht zu hören möchte. Da habe ich Dir auch was mitgebracht — sieh einmal die prächtige Rose: Bülerts Fiekchen gab mir sie eben; s is noch was seltenes in der jetzigen Jahres-Zeit: aber, Lieschen, Du hast ja gar keine rechte Freude drüber.

Lieschen. (gezwungen) Ach ja, Männchen, (streichelt ihm den Bart) ich dank auch schön für die Rose.

Chri-

Christian. (springt zur Stube herein) Da kommt wieder was neues.

Glaser. Was denn, was denn?

Christian. I nun, just neues nichts, aber doch ein paar ganz neue Menschen-Gesichter, kommen da über den Königsplatz geritten, nehmlich ein paar Herrn mit Gesichtern: 's sieht recht schnacksch aus, wenn so ein paar Pferde-Köpfe kommen, just so, wie die hölzernen Pferde-Köpfe, die der Herr im Kästchen hat, aber sie sind's nicht. — —

Glaser. Christian, wenn wird Er sich einmal raushelfen lernen, da macht er einen Senf her, daß kein Mensch weiß, was er will, ich verstehe ihn allenfalls, wer aber kein Schach spielt, der kann rathen, ehe er von den hölzernen Pferde-Köpfen auf meine Springer kömmt, denn die hat er doch im Kopfe.

Christian. (fühlt sich ängstlich an den Kopf) Ne bey Leibesleben nicht, die hab ich auf Ehre nicht im Kopfe, die müssen hier im Kästchen

seyn,

seyn, da hat sie die Madame noch gestern hineingethan; du lieber Gott, Herr Glaser, wie können Sie einem nun so etwas gerade ins Gesicht sagen, ein anderer könnte warlich glauben, man wäre klebrig an den Fingern, und was ist denn unser einem an so ein paar hölzernen Sprüngen gelegen.

Glaser. Sprüngen, Sprüngen, — Christian, Christian, wie kann er solch Zeug reden — Springer heißt's, Springer, und nicht Sprünge.

Christian. Ach das kömmt gewiß vom Springen her, es sind wohl ein paar Hengst-Köpfe?

Lieschen. Er ist ein Schaafskopf, Christian, — seh er hinaus, ob die Herren hier einkehren werden. (Christian ab.)

Glaser. Wenn ich nur wüßte, ob es bey ihm anschlüge, er sollte mir Schach lernen, da käme er doch auf solide Gedanken, und sagte nichts eher, als bis er es überdacht hätte, denn man darf da keinen Zug nicht

thun,

thun, als bis alle Steine gedeckt sind, — ach das macht einen so vorsichtig, so behutsam, — Lieschen, Dir sollte das Schach gewiß nicht übel stehen.

Lieschen. (kalt spöttelnd) So meynst Du daß ichs nöthig hätte? Du bist ja recht galant, alter Junge?

Glaser. O böse hab' ichs nicht gemeynt, ich dachte nur, daß Du wohl noch so ein kleines Flatterköpfchen hast, daß Dir's nicht schaden würde, solch ein ernsthaftes Spiel zu lernen, so etwas sagt man ja wohl im Scherze, na Lieschen, sieh wieder freundlich aus, es ist mir, als ob mir eine ganze Welt fehlte, wenn ich Dein kleines rundes Gesichtchen in Falten sehe, — aber ich weiß gar nicht, wie Du jetzt bist, Lieschen, gleich so übelnehmisch über alles, gegen andre immer zuvorkommend höflich und freundlich, nur gegen mich kalt und alltäglich, und das verdien' ich doch wahrlich nicht; lieber als Dich habe ich bey Gott keine Seele auf der ganzen Erde, — und Du wolltest mir

Bayerische Staatsbibliothek München

es so lohnen, vor dem Jahr warst Du ganz anders — aber freilich, da waren auch noch die Flitter-Wochen; Lieschen, bist Du mir nicht mehr so gut?

Lieschen. (verdrüßlich) Ach was das für Fragen sind, man kann ja nicht immer einen Tag seyn wie den andern.

Christian. Die Springer sind da, hören Sie, das sind ein paar ganz prächtige Springer, rechte tüchtige Knüppels, und ein paar Backen-Bärte, das Feuer sieht ihnen nur so aus den Augen.

Lieschen. Christian, die Pferde in den Stall, den Herrens will ich schon selbst die Zimmer anweisen. (springt zur Thür hinaus)

Glaser gieng mißmüthig die Stube auf und ab, und ein tiefer Seufzer, der seinem Herzen entschlüpfte, hätte wohl Lieschen ins linke Ohr gellen sollen, wenn dieß nicht Mann und Ehe über die jungen artigen Kaufmannsdiener vergessen hätte. Leztere hatten gesunde und weltgeübte Augen genug, um in Ma-

dame

dame Glaser eine reizende junge Frau von 19 Jahren zu finden, die nach ihrer zuvorkommenden Freundlichkeit zu schließen, den Sieg nicht zu sehr erschweren würde, denn in ihrem Blick, in ihrem zauberischen Lächeln, in dem sanften Schwellen ihres leicht verhüllten Busens lag solch eine vortheilhafte Capitulation, daß diese Festung, wie weiland Jericho musikalischen Andenkens, durch ein paar nachdrückliche Posaunenstöße demoliret werden könnte: nach einer kleinen Attaque auf die Bollwerke wurden die Präliminarien unterzeichnet, die eigentliche Untersiegelung des Haupt-Friedens hingegen wurde auf eine bequemere Zeit erspart.

Lieschen machte unsere junge Helden nun mit dem Innern ihres Hauses bekannt, und invitirte sie endlich in die Wirths-Stube, wo sie Glaser mit freundlicher Wirths-Sitte aufnahm; die Unterhaltung seiner Gäste heiterte ihn wieder ziemlich auf, und er ward ganz glücklich, als er Lieschens Gesicht ohne Falten sah.

Ehe ich meine Leser weiter führe, muß ich sie mit Glaser und Lieschen etwas bekannter machen, ich hätte zwar dieß nach dem Gesetze der gewöhnlichen Romane, welche ihre Erzählungen mit dem Kindbette ihres Helden gemeiniglich anfangen, eher thun sollen, allein ich finde so den Gang natürlicher, denn in der wirklichen Welt kennt man selten bey dem ersten Compliment die ganze Situation des andern, sondern muß oft Jahre lang warten, ehe man durch vertrautern Umgang oder andre Verhältnisse, über dessen ganze Lage und Denkungssystem ein näheres Detail erhält.

Ich war ein vierzehnjähriger Freund vom Glaserschen Hause, und kann also hier ein treues Gemählde davon entwerfen.

Lieschen, denn die Weiber spielen ja doch immer die Haupt-Rolle, ihnen gebühret daher der Vorrang, — Lieschen also war die Tochter eines Pachters in mittelmäßigen Umständen; ihre Erziehung einfach und ländlich, ihre Seele daher doppelt empfänglich für alle

neue

neue Eindrücke. Ihre Lectüre war ein Gesangbuch, und ihre erste Lust-Parthie bestand in einer Kahnfahrt auf dem benachbarten Teiche, wo sie selbst das Ruder führte. Die rund mit Wald umzogene kleine Pachter Wohnung ihrer Eltern war ihre ganze Welt, weil sie jenseit des Holzes sich nichts oder unglaubliche Wunderdinge dachte. Die Liebe kannte sie nur aus dem hohen Liede Salomonis, da aber ihre Sinne durch keine äußern Gegenstände gereizt wurden, und die Hälfte der Wirthschafts-Besorgung, die sie mit der Mutter getheilt hatte, ihr keine Zeit übrig ließ, den süßen Regungen jenes verführerischen unbekannten Etwas, weiter nachzuspüren, da ihre körperlichen Kräfte alle wieder auf körperliche Arbeiten verwendet wurden, so späterte ihre jungfräuliche Reife weit mehr, als die der städtischen Mädchens, die durch eine Menge zusammentreffender Umstände, wie im Treibhause übereilt wird.

Glaser war unlängst von der Universität zurückgekommen, auf der er, wie viele Figuren der Art zeigen, eigentlich nichts gelernt hatte, nur war er so glücklich gewesen, so viel Kenntniß seiner selbst von der Musen-Residenz mitzubringen, daß er sich fühlte, und auf den klugen Einfall kam, den er vor der Eröffnung der academischen Laufbahn hätte haben sollen, auf die Bekleidung eines öffentlichen Amts keine Ansprüche zu machen.

Die beträchtliche Hinterlassenschaft eines Vetters von ihm, die er einige Jahr nachher that, und die in einem vollkommen gut eingerichteten Gasthof in Cassel bestand, machte ihn zu einem Wirth, und die Zufriedenheit aller einkehrenden Fremden war ein Beweiß, daß Glaser, ohne ein Collegium über die Gasthalterey-Wissenschaft gehört zu haben, auf seinem Platze sey. Glasers Mutter, die ihrer angebohrnen Religion nach, eine Oeconomin war, versah mit vielem Danke ihres Sohnes den kleinen Dienst, der, wie gemeinhin

immer größer ist, als der große, nur daß man nicht so sehr damit glänzt, als mit jenem, — und so stand Glasers Wirthschaft einige Jahre, bis endlich bei der alten Mutter Freund Hain abtrat, und ehe der Sohn den Logis-Zettel schreiben konnte, war ersterer schon mit der Mutter durch die Lappen gegangen.

„Ohne Frau geht Glaser zu Grunde," hieß es nun einstimmig aus dem Munde aller Bekannten, und Glaser widersprach nicht, denn er hatte schon seit längerer Zeit dieß Bedürfniß des Herzens gefühlt, an dessen Befriedigung er aber, aus Liebe zu seiner Mutter und aus Furcht vor möglichen Uneinigkeiten zwischen dieser und ihrer Schwiegertochter bisher nie ernstlich gedacht hatte. Ein Kornhandel, den er mit Lieschens Vater abzuschließen hatte, gab die Veranlassung, das junge weltunerfahrne Mädchen zu sehen. Ihre ungeheuchelte Unschuld hatte in seinen Augen einen doppelten Reiz, da sie ihm an den Casseler-Weibern und Mädchen nur äusserst

selten

selten bemerkbar war, und die natürliche Zärtlichkeit, mit der sie sich an ihm hieng, band sein Herz innig fest an sie. Ob Lieschen wahre Liebe fühlte, will ich nicht untersuchen. Ein Mädchen auf dem Lande, welches selten Mannspersonen von Gefühl und feinen Empfindungen sieht, schließt sich, wenn es einen soliden Mann findet, in seiner Schuldlosigkeit weit leichter und fester an ihn an, als die gekünstelte Städterin, die ihrer Siege gewohnt, den gebeugten Sklaven lange bitten läßt, ehe sie ihm die ersehnten Rosen-Ketten um den Hals wirft.

Glaser nahm die natürliche Freundlichkeit des unverdorbenen Landmädchens für Liebe, und wollte am Ende gar einige kleine liebenswürdige Koketterien bemerkt haben, an die das arme Lieschen in seiner Unschuld warlich nicht gedacht hatte. Glaser war in der Lage, wo er nicht nur heyrathen konnte, sondern wo er auch heyrathen mußte. Die Eltern gaben mit Freuden ihr Jawort, und Lieschen sagte

nicht

nicht nein; ob — einzig und allein um Glasers willen — oder wegen des reizvollen Stadtlebens, oder wegen des vornehmen Titels „Madame Glaser," der das einfache gewöhnliche „Lieschen" zehnmal übertönte, oder wegen der vorgespiegelten Vergnügungen — dieß ist eine Frage, die sich manches Weib nicht gern beantworten mag, und die ich daher auch in Lieschens Namen nicht genauer hier detailliren will. Ganz Cassel war für Lieschen ein Paradies, alle Menschen schienen ihr Engel zu seyn, denn bisher war ihr Auge nur an Ochsen-Knechte und Küh-Mägde gewöhnt, die allenfalls des Sonntags nur Menschen ähnlich sahen, und der allgemeine Beyfall, den ihr blühendes Gesichtchen, ihr natürlicher Anstand und ihre schuldlose Fröhlichkeit überall einärndteten, gab ihr einen kleinen Schwung von Selbst-Gefühl, für das sie sonst nie empfänglich gewesen war, das sie aber eigentlich noch interessanter machte; hätte sie eine Portion Leichtsinn weniger gehabt, so wür-

würde es das beste Weib von der Welt geworden seyn, indessen auch dieser gefiel dem verliebten Glaser, und bey andern verfehlte Madam ebenfalls auch ihre Wirkung nicht, denn anstatt, daß sonst die table d' hote gemeiniglich aus 10 bis 12 Couverts bestand, mußten itzt drei, oft vier Tische angerückt werden, und die Fremden-Zimmer wurden fast nie leer, denn wenn andere Wirthe sich durch ausführliche und in vielfachen Zungen geschriebene Avertissements auf den benachbarten Post-Routen empfehlen mußten, erzählte man sich jetzt auf allen um Cassel herumliegenden Post- und Wirthshäusern, von der charmanten Madame Glaser, und dieß Gerücht zog alle Durchreisende herbey, wie die Legende eines Wunderbildes die andächtigen Wallfahrenden. Der glückliche Glaser schrieb die dadurch entstehende Verbesserung seiner Wirthschaft bloß dem segnenden Fleiße seiner Frau zu, und ich muß zu Lieschens Ruhme gestehen, daß sie sich des Hauswesens immer mit ihrer gewohnten Thätigkeit annahm.

Mehr darf ich zur Schilderung des Glaserschen Hauses nicht hinzufügen, denn sonst möchte man mich einen Klätscher nennen, einen Beynamen, den ich um keinen Preis tragen möchte: ich will also bloß in der Unterhaltung fortfahren, die jetzt in der Wirths-Stube vorfiel, welches ich um so vorwurfsloser thun kann, da ein Gastzimmer ein publiquer Ort ist, mithin alles was da vorgeht, nicht leicht mit dem Schleyer des Geheimnisses bedeckt werden kann.

Nach dem Abendessen hatten sich die mehresten Gäste entfernt, nur unsere beyden neu angekommene Fremden blieben in dem gemeinschaftlichen Speise-Zimmer, und Glaser fand an ihrer einnehmenden Gesellschaft so viel Behagen, daß er Lieschen bat, sich mit ihnen zu setzen und einen freundschaftlichen Schwatz zu beginnen.

Strebon, der ältere der beyden Fremden, gefiel unserm Glaser vorzüglich, und er hieng an seinen Erzählnngen, die größtentheils Phila-

ladelphia und Batavia zum Gegenstande hatten, mit unersättlicher Begierde. Gewöhnlich kömmt man bey dergleichen traulichen Conversationen vom hunderten aufs tausendste, und so hatte sich auch Strebon unvermerkt von Amerika nach Frankreich verirrt, an dessen Königs unglückliche Schicksale Glaser, als gebohrner hessischer Unterthan, den aufrichtigsten Theil nahm.

Strebon. Der Streich mußte am Ende kommen, lieber Herr Glaser, wenn man alle die vorhergehende Umstände neben einander stellt, so konnte man wohl von der Wuth eines aufgebrachten Pöbels nichts anders erwarten.

Glaser. Leider — leider!! nur ist mir unbegreiflich, wer der erste war, der den Gedanken des Königs-Mord zu fassen wagte.

Strebon. Dieß aus der Geschichte zu erforschen, wird wohl für uns unmöglich bleiben, vielleicht erhält da die Nachwelt nähere Aufschlüsse darüber; ist es doch beym Schach

nicht

nicht anders, weiß man da wohl mitten im Spiele, welcher Stein am Ende dem Könige Schach bieten wird?

Glaser. Beym Schach? o mein Herr, spielen Sie Schach? nun sind Sie mir noch tausendmal willkommner: wäre es Ihnen wohl nicht zu spät, wenn ich Ihnen noch eine Parthie anböte? Schach ist mein ganzes Leben.

Strebon. Spät ist es wohl, indessen —

Leppach. (heimlich zu Strebon) Spiel nur und recht lange, ich will Dir schon hernach sagen warum.

Strebon Wenn ich Ihnen den Gefallen thun kann, recht gerne, es ist auch mein Lieblings-Spiel.

Glaser. (hat das Spiel schon herbeygeholt und setzt die Steine) Ach ja, es ist ein prächtiges Spiel; so ganz das Bild des menschlichen Lebens. Wenn man immer so vorsichtig handelte, als man spielte, man machte manchen dummen Streich weniger in der Welt. Na

ist es Ihnen gefällig sich auf das Sopha niederzulassen. (beyde setzen sich)

Glaser hatte die Stube im Rücken, und Lieschen, die ihren Mann kannte, und wußte daß er beym Schach-Spiel nichts anders hörte und sah, bot dem jungen Leppach, einen rüstigen hübschen Sachsen, eine andere Art Schach an, so fein, so schlau und dabey so natürlich, daß Leppach, der sonst in diesem Studio ein wahrer Philidor war, dießmal, ehe er zu spielen wähnte, schon so überflügelt war, daß die besten Offiziere seiner Standhaftigkeit geschlagen waren, und er seiner Seits nur noch mit einem Springer agirte, dessen vortheilhafte Positionen aber Lieschen außer aller Fassung brachte. Unstreitig war das junge feuervolle Weib der angreifende Theil, denn so sehr sich auch Leppachs ganze Macht nach einem Treffen sehnte, so durfte er es doch nie wagen, in der Nähe eines solchen Observations-Corps, als er in dem Manne befürchten mußte, Lieschen en Fronte anzugreifen. Er

hatte

hatte zwar die List aller großen Feldherrn gebraucht, und diesem furchtbar scheinenden Corps auf einer andern Seite, Beschäftigung durch das Schachbret zu geben gesucht, indeß hätte das ihm höchstens nur ein paar Scharmützel erleichtert, wenn nicht Lieschen selbst, durch oft wiederholte kleine Angriffe und muthige Neckereyen, ihn auf die Idee geführt hätte, eine Hauptschlacht zu liefern, deren Folge nothwendig eine allgemeine Niederlage seyn mußte. Den kleinen Krieg, der durch unaufhörliche Blänkereyen, bald äußerst lebhaft wurde, führte man auf einem dazu sehr schicklichen Kriegs-Schauplatze, hinter einem ansehnlichen Ofen; Lieschen gab Blößen über Blößen, so daß sich Leppach ohne Schwerdt-Streich des Hauptlagers, eines der wollüstigsten Busen bemächtigte, den er je gesehn hatte. Lieschen saß von Liebe und Sehnsucht durchglüht, dem siegenden Leppach im Schooße: die Schnürbrust, die letzte Wehr und Schutz-Mauer der weiblichen Tugend, war gelöst.

„Das

„Das ist eine fatale Lage" rief auf einmal Glaser, „in die Sie mich gesetzt haben; alle meine Offiziers stehen feste, meine Bauern unthätig, und die Königin — nicht einen Zug kann sie thun — Lieschen, he Lieschen, na das mußt Du sehen, das nenne ich mir einen Schachspieler. — — Nun wo steckst Du denn?"

Strebon der ein oft wiederholtes Rauschen und Räuspern hintern Ofen gehört hatte, und alles ahndete, fiel mit der Vermuthung, daß Madame Glaser wahrscheinlich zu Bette gegangen, gerade zu rechter Zeit ein, denn eben wollte der Schachbelebte Glaser aufstehen, und sie zur Bewunderung seines Gegners herbeyrufen: doch ließ ihm sein Interesse für das Spiel und besonders die gespannte Aufmerksamkeit auf seine mißliche Lage sich nicht vom Brete entfernen.

Ach tausendmal mißlicher war in diesem Augenblicke Lieschens Lage, die sich still wie ein Mäuschen eindrückte, und das Ungewitter

ter ruhig abzuwarten beschloß; denn trat sie hervor, so mußte das glühende Gesichtchen und der hoch aufgeschwollene Busen, laut wider sie zeugen, und überdem hatte sie alsdenn in dem Augenblicke nicht Zeit ihre Kleidung wieder in Ordnung zu bringen, welche sehr verrätherisch die Reize ihres Körpers enthüllt ließ.

Jetzt war die Gefahr vorüber, beyde aber mußten auf Sicherheit denken. Als Lieschen merkte daß ihr Mann wieder im Schach verlohren war, stand sie leise auf, gieng auf den Zehen in den anstoßenden Alkoven und winkte unsern Leppach! das buhlende Weib war zu reizend, Leppachs Leidenschaft zu sehr schon im Feuer, die Hoffnung auf den vollen Genuß zu sehr schon gewiß, als daß Leppach, dessen männliche Kraft wie siedende Lava durch die Adern schmolz, jenem verführerischen Winke nicht hätte folgen sollen. Die augenscheinliche Gefahr, entdeckt zu werden, schwand vor seinen Augen, denn Lieschens schmachtender Blick, des vollen Weibes

blendend weißer einladender Busen, und die kleine runde winkende Hand — Leppach war schon im Alkoven, und wüthete in Lieschens Reizen und stemmte sich als ob er mit einem Geiste ränge, — da knitterten die Pfosten des Bettes!

„Um Gottes willen, was ist das?" rief Glaser erschrocken über das mächtige Knittern, und sprang auf; um in die Kammer zu eilen, und nach Lieschen zu sehen; Strebon war außer sich, und fand kein ander Mittel, einem fürchterlichen Auftritt vorzubeugen, als daß er Glasern, der schon die Alkoven-Thür in der Hand hatte, mit Triumph nachrief, „Herr Sie sind matt, total geschlagen."

Glaser. Was? ich matt? (zurückkommend mit halben Blick auf das Spiel) was Teufel ich säße fest, ich stand ja vorhin so gut, (setzt sich wieder und übersieht das Bret mit höchstgespannter Aufmerksamkeit freudig) o wo bin ich denn matt? Sehen Sie denn nicht, hier — wer kann denn da meinem Könige was thun?

Strebon. Ach verflucht ja, den Zug habe ich gar nicht gesehen.

Glaser. Sie haben mich meiner Seel erschreckt, daß ich meine Frau bald drüber vergessen hätte.

Strebon. I sie wird sich einmal auf die andre Seite gelegt haben.

Glaser. Ne, ne, das klang anders, es schüttelte sie ja, weiß Gott, als ob sie's Fieber hätte,

Strebon. Ach wer wird gleich so ängstlich seyn; ein wahrer Schachspieler muß nie die Courage verlieren, na wer ist am Zuge?

Glaser. Ich, ich bin ganz außer aller Contenance, ich matt seyn, wart ich will dich bematten. Schach dem Könige und der Königin!! hier, Herr: in den sauern Apfel gebissen, sehn Sie was ein einziger Springer nicht thut!

Strebon der sonst ein vorzüglicher guter Schachist war, hatte gespielt, wie alle junge Leute von 24 Jahren spielen würden, wenn draußen im Alkoven das Fieber ein hübsches

reizendes Weib schüttelte, daß alle 4 Bettpfosten darnach knittern; er verlohr seine Königin, und in fünf Minuten sprang Glaser mit einem Sieges-Geschrey vom Stuhle auf, daß das ganze Haus darnach gellte. In 2 Sätzen war er an der Alkoven-Thür, um seiner Frau den Triumph zu verkünden. Strebon eilte ihm nach, und beschwor ihn um alles in der Welt willen, dieß nicht zu thun, seine Ehre würde zu viel darunter leiden. „Ei wir sind ja unter uns," erwiederte Glaser, „meine Frau schätzt Sie gewiß drum nicht weniger; ich werde nur immer matt gemacht, und deßhalb gönnen Sie ihr immer die Freude, mich heute als Sieger zu sehen."

Strebon hielt ihn kräftig zurück und rief voll höchster Aengstlichkeit; „schonen Sie meiner Ambition, Sie kennen die Schande nicht, vor einem Weibe matt zu stehen," er umfaßte seine Knie, und beschwor ihm — aber umsonst, Glaser wäre geplatzt, wenn er seine Freude nicht hätte auslassen können, er trat

in

in den Alkoven, hinter ihm Strebon — und Lieschen lag, vom Wiedergenusse der Erinnerung betäubt, im halb verhüllten Reitz, auf dem weichen Flaumen-Bette hingegossen, bezaubernd, unwiderstehlich schön. Strebons Auge suchte zitternd Leppach, aber ein Wink von Lieschen, daß dieser glücklich durch die hintere Alkoven-Thür, durch die Küche entkommen sey, gab seinem pochenden Herzen Ruhe: gleichgültig aber mit verstellter Beschämung ließ er nun den unerschöpflichen Glaser, der mehr weder an das Gespräch noch an das geahndete Fieber dachte, seine Siege erzählen, und hieng dafür mit starrem Blick auf Lieschen, die das Hals-Tuch, das bescheidentlich den Busen verschleyert hatte, möglichst zurück schob, um den glänzend schönen Strebon nicht ungerührt zu lassen. Das Weib hatte gekostet aus dem Becher der Wollust, es hatte das Süßeste desselben geschmeckt, und war nun noch dürstender geworden, sie wollte trunken werden, und Strebon gegen

den Leppach ein Kind war, schien ihr der Mann, der es sättigen könne bis zum Uebermaß. Die reizende Frau erhob sich vom Lager, ihr Mann der sich nun Ruhe erschwatzt hatte, stopfte sich ein Pfeifchen, und Strebon schlug des lustliebenden Lieschens Anerbieten nicht aus, ihn in sein Zimmer zu leuchten.

„Die Zeit ist Ihnen wohl bey dem ewigen Schach recht lange geworden?“ begann Lieschen, „der Schlaf wird Ihnen nun desto besser schmecken: mein Mann sitzt nun noch 2 bis 3 Stunden, hinter dem Schachbret, und sinnt dem Spiele nach, und ich glaube, wenn Feuer im Hause wäre, er ließe sich nicht stöhren.“

„Auch wenn sie nicht gleich wieder herunterkämen?“ fragte Strebon, und schlang seinen Arm um den ungeschnürten leicht eingebundenen Leib.

„Nein“ antwortete sie leise, dafür sind wir völlig sicher, und mit diesen Worten schloß sie Strebons Zimmer auf.

Der schöne männliche Strebon umfaßte das holde Weib, und Lieschen lehnte sich sanft in seinen Arm. „Sind

„Sind wir ganz sicher?“ fragte er Lieschen.

„Ganz sicher“ — meine Leute schlafen schon im ganzen Hause, und von meinem Mann werde ich unter zwey Stunden nicht vermißt.

„O da sollten wir uns ausziehn, mein schönes Lieschen.“

„Ja wenn Du Dich entkleidest, Engels Junge“ sprach sie leidenschaftlich süß, und drückte sich verschämt an seine Brust.

Strebon. Ich darf Dich doch Lieschen heißen? es hört uns ja niemand.

Lieschen. Und Dich Du prächtiger Mann, wie heiß ich denn Dich?

Strebon. Nenne mich Reinhard: doch warte, ich will Deine Kammer-Frau machen, dann bist Du mein Kammer-Diener.

Mit diesen Worten löste er die Haube von den Haaren, löste das Tuch vom Busen, die Schleife des Nacht-Corsets, den Gürtel des Rocks, und in dem Augenblick entfiel den runden Achseln das Hemdchen, und das himmelschöne Weib stand nackend in der Fülle

ihrer ganzen Grazie da, das seidene Haar entringelte sich bis tief in den Nacken, und spielte in geschlängelten Locken um die sich wölbende Hüften; während des Entkleidens selbst überflog eine kleine weibliche Röthe ihre Wangen, mit der einen Hand verdeckte sie den vollen Busen, und mit der andern die Tiefe ihres Schooßes — so stand die mediceische Venus lebendig vor Strebon, der im Anschauen verlohren, für Bewunderung des schönen richtigen Ebenmaaßes aller ihrer Glieder, beynahe nieder sank.

Das sanfte hinabrollende Haar, der griechische Umriß ihres Kopfs, der halbverschämte, halb sinnliche Blick ihres Auges, der lächelnde Zug ihrer Miene, das schelmische Grübchen in der Wange, der rosene kleine Mund, der von Haaren umflossene alabasterne Hals, der von der kleinen runden Hand, nur halb verdeckte Busen, das sanfte Hinabrollende des ganzen Körpers bis zu Hüfte, — — o wo ist ein Mensch der hier gefühl-

los bleiben könnte. Das Weib stand wie aus der Hand des Schöpfers eben hervorgetreten, mit aller seiner Pracht, mit all seinen Reizen, mit all seiner, seinem Geschlechte ursprünglich angebohrnen liebenswürdigen Schaamhaftigkeit. Nur der versprochene Kammer-Diener-Dienst nöthigte sie, ihre Händchen in Bewegung zu setzen und die höchsten Inbegriffe ihrer weiblichen Schönheit bloß zu geben.

Reinhard stand bald entkleidet — ein bildschöner Mann! sein kurzes krauses Haar trug er in natürlichen Locken; das Feuer seiner Augen blitzte aus den dunkeln Wimpern hervor, als wenn das Feuer des Himmels die schwarzen Gewitter-Wolken zerreißt. Auf seiner Wange strahlte Fülle und Kraft, und seine nicht zu große aber schön gebogene Nase gab ihm eine Majestät, daß man sich ihm gegenüber immer klein und sclavisch denken mußte! er lächelte, und seine blaubärtige Wange grübte sich, und in jedem Grübchen lag tändelnder Scherz: herkulisch war die Breite

seiner Schultern, fest und ehern seine gewölbte Brust, und nervigt und alles vermögend die Kräfte seiner Lenden! Beyde empfieng das einladende Himmelbette, eine leichte seidene Decke schmiegte sich über das Paar der genießenden Liebe, und das helle Licht fiel blaßschimmernd durch die roth taffetnen Vorhänge, die leicht flatternd vor dem Tempel des Schlafes herabfielen.

Die mündliche Conversation, die beym Entkleiden ziemlich lebhaft noch gewesen war, verstummte, nur selten entschlüpften den Lippen einzelne Töne, symphonische Accorde der allersinnlichsten Wollust. Lieschens Herz zuckte sich, und schlug scharf artikulirt; alle Sinnen waren in Tumult, ihr ganzes Ich zerfloß in Wollust. —

Da rief Freund Glaser an der Thür — „Herr Strebon, Sie sind matt, total matt, sage ich Ihnen," und stand mit diesen Worten am Bette.

III.

Die Frau Magisterin.

Die Frau Magisterin.

Mir ist angst und bange, die Geschichte der Frau Magisterin zu erzählen, denn sie fällt so in das übertriebene, daß ich auf Unkosten des Glaubens an meine Wahrheitsliebe schreibe, und überdieß ist meine Heldin in vielen Rücksichten wahrlich nicht der Gegenstand, dem ich das höchste Gut meines Lebens, meinen Credit gern aufopfern möchte: indessen um allen Schein des Dichtenden zu vermeiden, will ich bloß Thatsachen vortragen, einfach, ohne Schmuck, und ohne Hinzuthun. Die Namen der in meiner Geschichte vorkommenden Personen, so wie die aufgeführten Oerter sind verändert, an dem Innhalte der Erzählungen selbst fehlt kein Jota.

Gewöhnlich bringt man sonst immer die Nutzanwendung zum Schluß, ich muß sie vor-

aus-

ausstellen, weil sie zugleich zum Gesichtspunkte für den Leser dienen wird, aus dem er die Blindheit und das Unbegreifliche der Liebe einmal so recht augenscheinlich betrachten kann: Die Regel meiner Predigt heißt also, Dein Weib sey ohne Buckel. Wollte ich mich in weitläuftige Raisonnements über diesen Punkt einlassen, so würde ich manche gelehrte Apologie für die Weiber mit Buckels befürchten müssen, die meine schwache Stimme geradezu überschreyen würden; ich übergehe daher alle Pro et Contra's, und mache bloß den trocknen Geschichtschreiber.

Der Vater unserer Donna war ein höchst jovialischer Mann; mehr sage ich nicht von ihm, weil ich es mir vorbehalten habe, im künftigen Theile dieser Blätter vielleicht besondere Scenen aus seiner eignen Lebensgeschichte auszuheben: aber ich sage auch nicht weniger von ihm, weil das Sprichwort „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme," bey seiner lieben Tochter auf ein Haar zutraf, nur

mit

mit dem Unterschiede, daß der Stamm ein hübscher untersetzter und gerader Baum, das Aepfelchen aber ziemlich knurplich gerathen war. Unser Minchen, so hieß die künftige Frau Magisterin, hatte mit einem Worte auf der linken Schulter einen nicht unbeträchtlichen Verdruß, den ich ihr mit allen vernünftigen Menschen zu keinem Verbrechen anrechnen würde, wenn er ihre nachherige Aufführung nicht doppelt gebrandmarkt hätte: denn ein Weib, das bloß der Sinnlichkeit fröhnt, muß auch bloß sinnlich reizend seyn; ein Geschöpf ihrer Figur aber, das auf nichts weniger als in die Sinne fallende Reize Anspruch machen durfte, hätte die Aufmerksamkeit ihres nicht beschränkten Geistes auf andere Gegenstände lenken, und ihr Empfindungs-Vermögen mit andern als Wollust-Gefühlen vertraut machen sollen. Gemeinhin sind Leute ihres geschlagenen Schlages durch das Geschenk der guten Laune, und eines schalk- oft boshaften Witzes für das Entbehren eines gefälli-

fälligen Körperbaus so glücklich entschädiget, daß man unvermerkt zu ihnen gezogen wird, und sich in der gesellschaftlichen Unterhaltung an ihrer krummen Seite oft besser hat, als an mancher geraden, dafür prädominiren letztere denn auch wieder im vertraulichen engern tête à tête, wo erstere sich hübsch bescheidentlich zurückziehen sollten: Ich kann mir keinen launiger unterhaltenden Zirkel denken, als eine Gesellschaft von 12 bis 16 Ausgewachsenen, unter denen sich gewiß 11 bis 15 feine Witz-Köpfe befinden, und hingegen ist mir keine Idee widriger, als die eines bucklichten Freuden-Mädchens: doch dem sey wie ihm wolle, das heißt de gustibus non est disputantibus sagen wir Lateiner: Minchen fand in ihrem 24sten Jahre einen Mann, und der erste Seufzer, der ihr unter der Haube entschlüpft ist, soll ein Stoß-Seufzer gewesen seyn. Von ihrem Mann nur ein paar Worte, da er hier in meiner Geschichte nur in der zweyten Person steht, ob er gleich Min-

chen,

chen, während der Ehe, kein Neben-Ding gewesen seyn mochte, wovon 12 noch lebendige Kinder die besten Zeugen sind, die ihm überdieß so gleichen, daß er jedesmal seinen Namen blindlings in dem Kirchenbuche eintragen, und dem argwöhnischen Publiko also keinen Zweifel des Eigenthums-Rechts übrig lassen konnte. Die Bekanntschaft unserer beyden Leutchen schrieb sich schon von Zeiten der Universitäts-Jahre her, und kaum war der Geliebte Magister geworden, das heißt, in Sachsen, dem Schauplatz meiner Geschichte, kaum hatte er eine Pfarre bekommen; so eilte er zurück in den Musen-Sitz, und holte sich die verwahrloste Grazie aufs Dorf: als er sich um die Hand seiner Donna bewarb, raisonnirte er bey sich kürzlich so: „Minchens Vater hat Verbindungen in der Residenz, — ich keine: Minchens Vater hat Geld, ich keins — übrigens sehen ja bey Nacht alle Kühe schwarz, die Sache wird sich schon machen, man dreust — die Augen zu, und dann kalt nachgetrunken!"

Dieß Raisonnement soll in der heutigen Welt so gewöhnlich geworden seyn, daß man mich für einen altmodischen Menschen halten würde, wenn ich darüber noch eine Sylbe verlieren wollte: kurz Minchen ward die Frau Magisterin, und ihr Mann, durch die vorher in Spekulation gezogene Verbindungen seines Schwieger-Vaters in den zwey ersten Jahren Superintendent.

Ich sollte nun eigentlich für meinen Gegenstand eine andere Ueberschrift nehmen, und statt der Frau Magisterin Frau Superintendentin schreiben; allein den Leuten ihres Orts war dieser Ehrentitel zu lang, und man nannte sie daher vor wie nach schlechtweg Frau Magisterin, ich will daher aus dieser Rücksicht ebenfalls bey diesem Schlechtweg bleiben. Kurz, meine Frau Magisterin ließ kein Jahr verfließen, ohne einen kleinen Erben in die Welt zu setzen, und nach der Zahl ihrer Kinder konnte sie die Zeit ihrer Ehe an den Fingern abzählen.

Die

Die Constitution ihres Körpers war, wie bey allen Leuten ihrer Gestalt, ziemlich schwächlich, und mehrere Freunde des Magisters zogen ihn auf, daß er die Kraft seiner sinnlichen Begierden, dem Gegenstande seiner Liebe gar nicht anzupassen wüßte, denn liebte er so fort, so würde die arme Frau ehester Tage ins Gras beissen müssen, er zuckte aber gewöhnlich die Achsel, und meynte, „es müßten bey so etwas immer zweye seyn." Die mehresten seiner Bekannten verstanden diesen Scherz nicht eher, als bis der Tod in der ersten Reife seines männlichen Alters ihn hinwegraffte, und er seinen Busenfreunden auf dem Sterbebette entdeckt hatte, daß er seine Gesundheit dem alleinigen Besitze seines Weibes habe zum Opfer bringen müssen: die Sinnlichkeit seiner Ehehälfte war so groß gewesen, daß sie selbst auf diejenigen Zeiten nicht Rücksicht genommen hatte, in denen die Natur einen nähern Umgang mit unserm Geschlechte verbietet. Keine Nacht durfte ohne Beschäf-

tigung seyn, und so sauer es auch dem armen schwindsüchtigen Manne wurde, in der Werkstätte der Ehe immer zu arbeiten, so durfte er doch nie feiern, wenn er nicht zugeben wollte, daß ein anderer in sein Meisterrecht eingreife, womit das unersättliche Weib halb im Scherz, halb im Ernste zu drohen anfieng, als sie im 12ten Jahre ihrer Verbindung die Abnahme seiner Kräfte bemerkte; ihm ward nun die Erfüllung seiner Adams-Pflichten ein wahrer Hofe-Dienst, und mit Freuden folgte er dem Rufe Freund Hayns, der ihm statt des breiten zweymenschigen Bettes ein kleines Ruhe-Lager von drey Spannen anwieß. Der dadurch entstehende Verlust für seine Freunde war unersetzlich, denn es war einer der liebenswürdigsten Männer des gesellschaftlichen Zirkels, noch mehr verlohr aber sein Weib, dessen Lage in der Mitte von 12 uner- und ungezogenen Kindern die traurigste war, das dem Manne zugebrachte Vermögen war durch Gastereyen und fröhlichen

Lebens-

Lebensgenuß so weit zusammengeschmolzen, daß man ein klein Kapital, das letzte ausstehende, aufkündigen mußte, um den Verstorbenen mit Ehren unter die Erde zu bringen, und das aus der in Bausch und Bogen verkauften Bibliothek gelöste Geld reichte eben zu, die Kinder in eine nothdürftige Trauer zu kleiden: die edeln Freunde des seligen Mannes bestimmten sich zwar, anstatt ihrer Liebe durch kalten Marmor ein Denkmahl zu setzen, vier seiner armen hülflosen Kinder zu sich zu nehmen, allein die Wittwe hatte doch noch die übrigen achte zu ernähren, und ihre ganze Unterstützung bestand von Seiten des Landesherrlichen Consistorii in einer Pension von 200 Rthlr. und von Seiten ihres Vaters in der Bezahlung ihrer Miethe.

Sie ward — denn keins kannte die thierische Phryne, weil sie bisher äusserst still und häußlich gelebt hatte, — von der ganzen Stadt herzlich bemitleidet, und die gutherzigen Menschen wetteiferten unter einander,

der

der bejammernswürdigen Hinterlassenen ihres allgemein geliebten Seelenvaters Trost und Erleichterung zu schaffen, allein niemand konnte sich über den Leichtsinn genug wundern, mit dem die Frau Magisterin ihre Lage überblickte: sie hatte den Etat ihres Haushalts sehr einfach entworfen, und im übrigen auf die Hülfe Gottes solch ein blindes Vertrauen, daß sie wegen der Zukunft nicht im geringsten in Sorge war; ihre Tafel ordnete sie im Sommer auf Brod und Obst, und in den übrigen drey Jahres-Zeiten auf Brod und Kartoffeln; Sonntags kam Wasser-Suppe auf den Tisch, und dabey wuchsen die Kinder heran, wie die Hirsche.

Ihr größter Kummer war Sucht nach Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, und den Gedanken auf eine zwote Verheyrathung hätte sie um ihrer ganzen Seelen-Ruhe nicht aufgegeben, so wenig als sie auch wirklich Hoffnung haben konnte, einen Mann mit ihrer Familie, mit ihrem Körper, mit ihrem

Alter, und mit ihrer Lage zu erobern. Schon während der letzten Krankheit ihres Mannes war ihr die gesehnte Götter-Speise in Schiffs-Portionen zu Theil worden, jetzt waren schon 3 Wochen nach seinem Tode verflossen, und unsere gute Frau Magisterin bekam eine Art von Heißhunger, der fürchterlich zu werden anfieng; sie träumte sich in die ersten Jahre ihrer Ehe zurück, wo sie jede Gardinen-Predigt ihres damals noch rüstigen Land-Pfarrers in gieriger Andacht verschlang, und wenn sie auf die Brautnacht kam, so giengen ihr die Augen über: ihre Freundinnen, die sie oft in solchen Thränen fanden, hielten dieß für gottesfürchtige Wittwen-Zähren, ausgepreßt von Kummer und Leiden, und trösteten nach Leibeskräften; doch unsere gute Frau Magisterin ward denn nur heiterer, wenn sie sich in Mannspersonen-Gesellschaften befand, wo sie oft so trunken von Entzücken ward, daß ihr das Herz übergieng, und jeder Mensch mit einem paar gesunden Augen den Weg ins Holz sehen

konnte,

konnte, an dem sie arbeitete, wie ein Chaussee-Inspektor. Man gewöhnte sich bald an den Ton ihrer Conversation, und die Unterhaltung ihres gewöhnlichen Zirkels ward am Ende so schlüpfrig, daß die rechtlichen Weiber und Mädchen des Städtchens schon bey ihrem bloßen Anblicke roth wurden, und ihren Umgang gänzlich mieden; desto besuchter war ihr Haus von den jungen Offiziers der Garnison und einigen Offizianten vom Amte, die zur Aergerniß des ganzen Orts fast täglich aus und eingiengen, und endlich gar eine Art vom stillen Caffee-Hause bey ihr etablirten, wozu sie sich um desto bereitwilliger finden ließ, indem sie dadurch für ihre häuslichen Umstände nicht nur eine kleine Erleichterung erhielt, sondern auch, und besonders, weil sie dabey Gelegenheit bekam, keinen Tag ohne männliche Gesellschaft zu leben: der Buckel war zu sehr der Buckel des Anstoßes, als daß sie hätte mehrere Folgen hoffen können, indessen hatten sich ihre Gäste bey ihr prächtig, denn sie wußte ihren

Scherz

Scherz immer so sinnekitzelnd einzukleiden, daß Leidenschaften rege werden mußten beym ältesten, wie beym kältesten.

Unter den Besuchenden war vorzüglich der Amtschreiber, ihr Abgott, er wollte sich über ihre zweydeutigen Späßchen bald scheckicht lachen, wie er zu sagen beliebte, und ließ nebenbey einen hübschen Thaler Geld aufgehen, er war zwar verheurathet, und lebte mit seiner Frau seinen kleinstädtschen Stiefel stille weg, allein er behauptete, daß in der ganzen Stadt kein Caffee besser schmecke, als der bey der Magisterin, und seine gute einfache Ehehälfte durfte wider diese Behauptung keinen Laut von sich geben, denn es hatte sich einigemal getroffen, daß die Milch zu ihrem Caffee zusammen gelaufen war, weil die Frau Amtschreiberin sich mit der Reinlichkeit nicht sehr befaßte: so weh es ihr nun auch that, ihren Mann täglich außerm Hause Caffee trinken zu sehn, welches sonst in dem Städtchen nicht Sitte war, so schwieg sie doch, und entschuldigte

sogar ihren Mann gegen ihre Bekannten damit, daß er von dem Kinder-Geschrey in seinem Hause nach Tische immer Kopfweh bekäme.

Unserm Freund Amtschreiber fiel der fatale Buckel der Magisterin nicht so sehr auf, als allen andern, weil er an seiner Frau schon einer schiefen Seite gewohnt war; die Frau Amtschreiberin hatte in ihrem Anzuge überdem ein ähnliches mit den Hofleuten Nebucadnezars in der Periode seiner Verwünschung, die Magisterin hingegen affectirte beynahe eine holländische Reinlichkeit, und was jene zu träg war, war diese zu feurig: solch ein Weibchen gefiel dem Herrn Amtschreiber, der gerne, in der Sprache seiner Bon-Mots zu reden, das Lebe-Männchen machte, und auf der andern Seite streckte er, im vierzigsten Jahre seines Alters, noch solch einen stattlichen Schenkel vom Leibe, daß unsere Magisterin von Tage zu Tage lüsterner wurde; sobald sie nur seine Aufmerksamkeit gewahr

wurde,

wurde, so kam sie ihm mit aller Liebe entgegen, und bot ihm ihre Reize mit solcher Freygebigkeit dar, daß er nur die Hände ausstrecken durfte, um in dem ganzen Besitz ihres Ichs zu seyn. Der Herr Amtschreiber waren schäkriger Natur, und spaßten fast mit jedem Bürgermädchen, wenn es so ungesehen abgemacht werden konnte, es war also kein Wunder, daß er bey der Magisterin nicht handfaul war, und diese war bis in den dritten Himmel entzückt, als er ihr einstens hinter einer Thür das Busentuch verschob. Ihr ganzes Seyn war von diesem Augenblicke an, in Empfinden aufgelöst, alles bot sie auf, um ihren verwelkten Reizen den Anstrich der Jugendblüthe zu geben, und sie brach sich es sogar vom Abendbrode ab, um sich auf den nächsten Jahrmarkt Schminke zu kaufen, denn ihre Wangen waren gebleicht, und an den sich allmählig tiefenden Runzeln konnte man ziemlich sichtlich abnehmen, daß sie dem Schwaben-Alter nicht ferne war.

Auf-

Aufmerksamer auf ihre Toilette konnte keine Dame d'Atour seyn, als unsere Magisterin jetzt auf die ihrige war: jeden Abend wurden die allmählich ins Graue überfärbende Haare sorgfältig gewickelt, und früh weder Inselt noch Mehl geschont, um eine ganze Frisur daraus zu machen, Puder und Pomade war dem armen Weibe zu theuer, nur zu Zeiten der hohen Festtage bediente man sich einer wohlriechenden Pomade, mit welcher der Apotheker des Orts alsdenn die Damen regalirte. Ihren Kindern gab die Magisterin auf, das Journal des Luxus und der Mode aufzutreiben, unglücklicherweise fand sich nur der erste Jahrgang im Städtchen, und unsere Schöne versäumte nicht, ihre alten aufgehobenen Brautkleider darnach zu modeln. So erschien sie einst vor ihrem Amtschreiber, und in ihrer Verbeugung lag so viel freyes, so viel grob kokettes, daß der Mann beynahe vor ihr niedergefallen wäre: dieß war so ganz nach seinem Schlage, und er vermaß sich hoch

und

und theuer, mit Schwüren aller Jahrhunderte, daß er solch ein scharmantes Frauchen sein Lebstage noch nicht gesehen habe; die Magisterin schlug ihn schalkhaft mit dem Fächer auf den Mund, und warf ihm einen Blick hin, so sehnend, so schmachtend, daß er ganz von Sinnen kam. Glücklicherweise — oder wenn meine Leser lieber wollen, unglücklicherweise waren sie allein, der Amtschreiber war kein Freund vom Zaudern, er liebte die Kürze und wenn ich den kühnen Feldzug seiner Hand beschreiben wollte, würde ich eine grobe höchst unanständige Reise liefern. Die Magisterin war wie neugebohren, solch einen Zauber hatte sie sich nie gedacht, in dem Manne hervor zu bringen: und wenn sie auch es darauf abgesehen hätte, ihn zu erobern, so war es ihr doch nicht eingefallen, so schnell zum Zweck zu kommen; sie unterließ nichts, ihn in volle Flamme zu setzen, und da sie merkte, daß er zu stürmen begann, so öffnete sie ihm Thor und Thür, um sich von ihrer

Seite keinen Vorwurf zu machen, den raschen Gang seiner heranrückenden Armee zu verzögern; der Sansculotte avancirte mit gemeinem Sieges-Geschrey, der Frau Magisterin schwanden Sinne und Vernunft, und ehe sie des långst ersehnten Glücks sich noch ganz freuen konnte, dachte der Amtschreiber schon wieder auf den Rückzug, — ach wie sah unsere liebe Magisterin aus, der garstige Mann hatte sie in eine neugeweißte Ecke gedrückt, die das ganze Kleid verdorben hatte, die Frisur war total ruiniret, und das reichlich aufgestreute Mehl war dermaßen herunter geschüttelt worden, daß beyde wie in einem Puder-Kreise gestanden hatten.

Amtschreiber. Sehen Sie, Weibchen, das haben Sie für Ihr Fächerschlagen; ein andermal nehmen Sie sich hübsch in Acht.

Magisterin. Ach — — Sie sind ein abscheulicher Mann, mein ganzes Kleid ruiniret, und mich da in die Ecke gedrückt, daß mir alle Ribben im Leibe wehe thun! der Verdruß, der Verdruß!

Amtschreiber. Je, schönes Frauchen, es sind ja noch andre Kleider in der Welt, lassen Sie sich morgen ein niedliches Haus-Kleidchen ausschneiden, und geben Sie mir die Rechnung, und mit der Ecke? — ja da sind Sie selber dran Schuld, hätten Sie mich hübsch in ihr Kämmerchen geführt — —

Magisterin. So, ich hätte es Ihnen wohl recht commode machen sollen?

Amtschreiber. Besser ist besser, na seyn Sie nur nicht gleich so rappelköpfisch, wollen uns schon ein andermal ordentlicher darauf einrichten.

Magisterin. Ein andermal? ne, so kriegen Sie mich nicht wieder. Gehen Sie, gehen Sie — doch ich habe nun ohnehin wohl ein Viertel-Jahr Ruhe für Sie, es kam Ihnen schon heute sauer an, das liebe Alter, Amtschreiberchen, hahahahaha!

Amtschreiber. Was tausend? das liebe Alter? ein Viertel-Jahr? hören Sie, Frauchen, darauf lassen Sie's nicht ankommen,

men,

men, da kennen Sie die Amtschreibers noch nicht.

Eine tüchtige Chocolade brachte ihn wieder auf die Beine, aber dennoch gieng es ihm hart an, sich nach Hause zu tragen.

Zufälligerweise war heute der Eheteufel in die Frau Amtschreiberin gefahren, deren Trägheit in der Regel sonst zu groß war, als die Veranlassung zu einem Hymens-Feste zu geben. Ihr Mann hatte kaum die matten Glieder in die Federn gestreckt, als sie sich mit plattem ihm abgelernten Schäkern, näherte, und ihn herausforderte. Unser Amtschreiber schnarchte schon, aber die arme Frau konnte unmöglich unverrichteter Sache wieder abziehn, sie rüttelte und schüttelte lebhafter; aufgeweckt hatte sie ihn zwar, aber ihre weitern Bemühungen liefen zu ihrem großen Staunen fruchtlos ab, um so mehr, da er sonst immer nicht gerne auf sich warten ließ.

Amtschreiber. Was willst Du denn?

Frau

Frau Amtschr. Was ich will? je näkscher Mann, Du siehst es ja wohl; rücke nur näher!

Amtschreiber. Nu wozu denn?

Frau Amtschr. Je nun, Du sollst Mann seyn und ich will Deine Frau seyn.

Amtschreiber. Ach pfui doch, schäme Dich doch, laß mich da gehen!

Frau Amtschr. I warum denn schämen, ich bin ja Deine Frau, und es siehts ja niemand.

Amtschreiber. Ey der liebe Gott sieht's!

Frau Amtschr. Wenn der es auch sieht, das hat er gerne, darum ist ja unsere Ehe im Himmel geschlossen, und der seelige Herr Magister hat den Seegen drein gegeben.

Amtschreiber. Na wenn der ihn drein gegeben hat, so brauch ich ihn nicht drein zu geben.

Frau Amtschr. Närrisches Männchen, den Seegen meyne ich — na mache, mache, ich kann sonst die ganze Nacht nicht schlafen, ich weiß nicht, ich muß was heute gegessen haben, von den weißen Rüben kann es doch nicht seyn?

Amtschreiber. Ach warum nicht gar vom Butterbrode, — na geh nur weg, Dortheechen, so oft geht das nicht hintereinander.

Frau Amtschr. J du Jesus, so oft? es ist ja schon über 14 Tage, weißt Du noch wie wir bey Amtmanns gewesen waren, und Du im l'Homber gewonnen hattest, und wie Du so lüstig warst?

Amtschreiber. (mit schon wieder halb geschlossenen Augen) nu ja doch — aber ich bin ja heute nicht bey Amtmanns gewesen.

Frau Amtschr. Das ist ja auch nicht nöthig — na Männchen.

Amtschreiber. (schnarchend) 's geht nicht, Du siehst ja selber, daß es — nicht gehen will.

Und leider giengs wirklich nicht; traurig wälzte sie ihre Knochenlust in dem einsamen Bette herum, und dachte auf den morgenden Mittag ein recht kräftiges Süppchen zu kochen, um ihren Ehetrauten auf andre Gedanken zu bringen. Den folgenden Morgen schämte sich der Herr Amtschreiber, — ob seiner

seiner gestrigen Unerbittlichkeit, und versprach heute dafür desto freygebiger zu seyn, er setzte sehr schalkhaft hinzu, er habe gestern nur hinterm Berge gehalten, um ihr zu beweisen, daß die Männer enthaltsamer wären als die Weiber, sie meynte aber, sie habe doch vor dem Berge gehalten, und da bemerkt, daß wohl nicht Enthaltsamkeit die Ursache der gestrigen nächtlichen Stille gewesen sey.

Das kräftige Süppchen behagte dem Herrn Amtschreiber vortreflich, und nach Tische — trug er die erhaltene Stärkung zur Frau Magisterin, die sie brauchen konnte, und mehr in ihrem Helden fand, als sie sich vermuthet hatte. Sein armes Weib mußte sich mit dem Restchen begnügen! Die Magisterin sorgte durch hitzige Getränke, und alle mögliche Sinnes-Reizungen, daß der Amtschreiber nie müde wurde, ihr den Becher zu kredenzen, nach dem sie in ihrem betrübten Wittwenstande so lange geschmachtet hatte, und unbekümmert für die Folgen schlürfte sie in vollen

Zügen, bis sie trunken ward der überirrdischen Wonne, und nur überamtschreibert fühlte sie sich glücklich, vergaß des Drückens ihrer Armuth, und überhörte das Hungergewinsel ihrer halb nackenden Kinder. — Aber ihr Leichtsinn ward fürchterlich erschüttert, als sie fühlte, daß es sich in ihr regte, und sich ihr die aus den frühen Jahren bekannte Symptome des Mutterwerdens zeigten. Sie entdeckte sich zuerst dem Amtschreiber, der sie aber derb auslachte, und meynte in ihrem beyderseitigen Alter sey so etwas nicht möglich, da müßte seine Frau schon wenigstens drey Kinder haben, denn seit vier Jahren habe er da gesäet, ohne zu ärndten, sie müsse sich täuschen, und sie solle den albernen Gedanken fahren lassen, sonst käme sie noch am Ende aus purer heller Einbildung in die Wochen. Wäre sie nicht schon 12 mal Mutter gewesen, so hätte sie sich wohl dadurch auf ein paar Wochen irre machen lassen, allein sie war ihrer Sache leider zu sehr gewiß, als

daß

daß sie sich vom Gegentheil überzeugen konnte; indessen kehrte ihre alte angebohrne Erbsünde, die Flüchtigkeit, und die unbegränzte fast ekele Geilheit bald wieder zurück, und das Raisonnement, daß der Schritt nun einmal geschehen, und solch ein Geschöpf nicht wie ein Schuß wieder herausgezogen werden könne, brachte sie auf den gottseeligen Entschluß, das einmal angefangene Werk nun bis auf den letzten Augenblick fortzutreiben, und lüsterner als je, war ihr nun der alte Amtschreiber nicht einmal mehr hinreichend, all ihre Begierden zu befriedigen,

Mathießens Traugottchen, der älteste Herr Sohn des Herrn Stadtschöppen Mathießens, besuchte zuweilen unter der Hand das Haus der Magisterin, um die der Frau Mutter abgetrotzten Taschen-Pfennige an die junge Offiziers zu verspielen, Der engere Ausschuß der Stadt hatte dem Vater, der ein kreuzbraver Mann war, und die Vornehmsten der Bürgerschaft oft auf ein Butterbrod

und ein Gläschen Landwein bey sich sah, bereits schon die Succedenz des Herrn Sohns versprochen, daher er beschlossen hatte, ihn immer sachte zum Dienst heran zu ziehn, und nicht aus den Augen zu lassen: er gieng bereits in das sechszehnte Jahr, war bengelhaft groß, und stahl bis zum Tode seines Vaters dem lieben Gott die Tage. Dieß Traugottchen hatte sich unsere Magisterin zum Coadjutor des Amtschreibers auserwählt, und ihre Wahl machte ihr Ehre, denn sie mußte einen in den Mysterien des Wochenbettes noch ganz unerfahrnen sich aussuchen, wenn sie nicht entdeckt werden wollte, indem nur noch eine fest aneinander gezogene Schnürbrust der Welt das Geheimniß ihrer Menschlichkeit verbarg.

Mathießens Traugottchen besuchte einst des Sonntags früh die Magisterin, und bat sich glühenden Wein aus: er hatte sich Rechnung gemacht, mit seinen gewöhnlichen Gesellschaftern ein bischen zu schneiden, diese blieben aber aus, und er blätterte aus Langer-

zerweile in einem alltäglichen Buche. Die Magisterin war noch im Negligee, hatte recht gefließentlich ihren Busen, der durch die Witterung der untern Regionen seine gewöhnliche Höhe, um einige Grade überstiegen hatte, dem Auge des weindurchglühten Kindes zur Schau hingelegt, und unterhielt ihn dabey mit der Erzählung eines erdichteten gestrigen Rendezvous von einem Pärchen unter ihrem Fenster, welche in dem erhitzten Blute Traugottchens, Regungen bewirkte, die der nimmersatten Magisterin nicht unbemerkt blieben. Die arme Unschuld war bald übertölpelt, und früher vergiftet, als sie einmal das Süße des Gifts recht geschmeckt hatte.

Mathießens Traugottchen war zwar im ganzen genommen, nicht ganz das Muster eines wohlgerathenen Musjes, allein für die Art von Sünde war sein Herz doch nicht unbändig genug, um nicht den bittersten Gewissensbissen nach vollbrachter That, Platz zu geben. Er gieng nach dem Beyspiel seines

Magi-

Magister Beglückers, in sich und weinte bitterlich. Sein fester Vorsatz war, das verdammte Haus der Magisterin nie wieder zu sehen, und die Angst seines Herzens stieg fast bis zur Verzweiflung; allein Traugottchens Grundsätze waren nicht so felsenfest: denselben Abend noch war es, als ob etwas magnetisches ihn zu jener Giftmischerin hinzöge, es regte sich eine Kraft in ihm, die er nie geträumt hatte, es drängten sich ihm Bilder auf, so wollüstig, so heimlich, so anlockend, daß er seine ganze Morgen-Andacht darüber vergaß, und mit ihr seinen Vorsatz, seine Ruhe, sein Glück: er sah die Magisterin kaum wieder, so schwand von dem Himmel seiner Phantasie — auch die kleinste Scrupel-Wolke; er fiel vom neuem in ihre Schlinge, und die Lockspeise schmeckte ihm so gut, daß er sich selbst in der Falle recht wohl hatte, und oft sich fangen ließ.

Bis dahin gieng alles recht glücklich und Traugottchen war ein fleißiger Kundmann, allein

allein wie schreckte der sündige Bube nicht zusammen, als ihm die Magisterin entdeckte, daß sie schwanger sey, und er ihr Geld schaffen müsse, um mit Ehren niederzukommen, das heißt, den Leuten die um ihr Wochenbette herum seyn mußten, den Mund zu stopfen, sonst würde sie ihn entdecken, und denn sey sein Schicksal, als Wittwenschänder, ein's der allerunglücklichsten. Traugottchen weinte für Angst, und betheuerte mit den allerheiligsten Schwüren, daß er höchstens nur 20 Rthlr. zusammen bringen könnte, und denn habe er noch ein Goldstückchen von seiner seeligen Großmama, das er an drey Dukaten ohngefähr schätze. Die Magisterin spielte die Rolle der Verführten, machte ihm ihres nunmehrigen Unglücks halber die bittersten Vorwürfe, und nannte ihn den Mörder ihrer Unschuld, der ihr einsames Wittwenlager befleckt habe, und nun sein Kind, das sie unter ihrem Herzen trage, verhungern lassen wolle.

Traugottchen schluchzte, daß ihm der Bock stieß, die Magisterin blieb aber unerbittlich, und ließ sich nicht eher beruhigen, als bis er

ver-

versprach, noch mehr Geld herbey zu schaffen. Bey dem Amtschreiber mußte sie schon eine feinere Charte mischen, und durch ihre handgreiflichen Schmeicheleyen verstand sie, ihm nach und nach einen Conventions-Thaler nach dem andern heraus zu locken, so daß sie von der Seite ihrer Niederkunft ziemlich ruhig entgegen sehen konnte, besonders da Traugottchen den folgenden Abend 65 Rthlr. geschleppt brachte, um deren Vaterland ich mich so wenig bekümmern darf, als die Magisterin that, die sie mit sichtlicher Zufriedenheit einschloß, Traugottchens Vater hatte die Cämmerey-Casse, die sein Söhnlein mit versehen mußte, es ist daher sehr wahrscheinlich, daß er sich bey dem Abschluß der Rechnung um 65 Rthlr. versehen hatte. Genug sie lagen im Pulte der Magisterin begraben, bis zur Auferstehung ihres Kindes. Je mehr nun der Zeitpunkt der Niederkunft heranrückte, desto ängstlicher wurde die Magisterin wegen ihres ungestalten Leibes, der von Tage zu Tage zunahm, so daß sie sich am Ende, um nicht entdeckt zu

wer-

werden, in das Bette legte, und ein Fieber vorgab. An und für sich hätte sie das Gerede der Stadt wohl nicht geachtet, allein sie hatte Kinder, sie hatte Verwandte, die sie dabey berücksichtigen, und daher alles anwenden mußte, um diese fatale Geschichte nicht ruchbar werden zu lassen. Am schwersten fiel es ihr, das Geständniß ihres Vergehens ihren beyden ältesten Töchtern, Mädchen von 16 und 17 Jahren, ablegen zu müssen, und dieß mußte sie thun, theils wegen der Besorgung aller nöthigen Präparatorien, theils aber auch, weil die Neugierde ihrer Kinder am Ende doch hinter das Geheimniß gekommen wäre. Die armen unschuldigen Mädchen weinten, als sie ihre Mutter so gefallen sahen, und das jüngste von ihnen war naiv genug zu fragen, womit sie's verdient hätten, daß sie ihnen ein solches Herzeleid anthäte.

Die Stunde des Gebährens nahte heran, und die durch ein paar Thaler gestempelte Hebamme war bereit, die kleine Amtschreiberey in

Em-

Empfang zu nehmen; allein die Geburt war zu schwer, als daß sie sich getraute, sie allein zu übernehmen, sie drang daher darauf, den Arzt des Städtchens herbey zu rufen. Dieser riß nicht wenig die Augen auf, als er die verwittwete Frau Magisterin in Kindes-Nöthen fand, doch vergaß er über seine Verwunderung die nöthige Hülfe nicht, und in einigen wenigen Stunden wand sich ein unglückliches Knäblein der Mutter vom Schooß. Der Arzt taufte es, und die beyden Mädchen handelten mütterlich an ihrem gesetzwidrigen Bruder. So lebte der arme Wurm drey Wochen im Hause seiner fluchwürdigen Mutter, bis er durch Vermittelung des Arztes zu einer Müllerin, 4 Meilen vom Orte, in die Kost und Pflege gegeben wurde, da aber nach den zwey ersten Monaten das Zieh'geld ausblieb, ließ diese das Kind langsam verhungern, und scharrte es unweit des Mühlgrabens unter den Stamm einer alten Eiche.

IV.

IV.

Die Rosen-Blätter.

Die Rosen-Blätter.

Erstes Kapitel.

Einleitung zu einer weitläuftigen Geschichte.

Maria gieng mit dem ersten Kinde schwanger, und träumte sich süße Muttertändeley, als die Kriegs-Trompete ihren Mann ins Feld rief: er kommandirte als Major eine preußische Husaren-Escadron, und mußte an der Spitze seiner braven Krieger die Thränen seines siebzehnjährigen Weibes vergessen lernen. Mit dem Abschieds-Geschmetter der kampfsehenden Streiter hüllte sich ihr Herz in Trauer; sie gieng auf die Güter ihrer Eltern zurück, und wartete da ihre Niederkunft ab, wo sie in einem prächtigen muntern Jungen, ihrem Manne wie aus den Augen geschnitten, ihre Heiterkeit wieder fand. Zum Glück wur-

wurden dem Major die Winter-Quartiere an der Grenze seines Vaterlands angewiesen, und er war da kaum eingetroffen, als er schön eine Estafette nach seiner Frau jagte, um sie in seine Arme zu laden; die schöne Marie eilte mit ihrem Heinrich der Ladung zufolge, und die Freude des nicht so nah geglaubten Wiedersehens war unbeschreiblich, das holde Weib lebte ganz allein ihrem wackern Manne, dem nur in dem Genusse ihrer himmlichen Reize der Krieg beschwerlich fiel, der Winter war ihm unvermerkt dahin geflogen, und täglich erwartete er Ordre zum Aufbruch, wo er sodann gleich seine Maria wieder zurücksenden mußte, als er unvermuthet von den Kaiserlichen überfallen wurde, und sich mit seinen Leuten kaum durchhauen konnte.

Er war in dem Augenblick des Ueberfalls nicht bey seiner Marie gegenwärtig, und ohne seine Pflicht zu verletzen, ohne seine ganze Escadron aufgerieben zu sehen, durfte er seine Leute nicht verlassen. Der Mann kämpfte

wie ein Löwe, um den Feind aus seinem Winterquartiere herauszujagen, und seine Maria zu retten, allein die Kaiserlichen waren ihm doppelt und dreyfach überlegen, er mußte sich zurückziehen, und sein Weib der Gnade seiner Gegner überlassen.

Zweytes Kapitel.

So sollten alle Feinde seyn.

Nach drey Tagen erst bekam der Major Nachricht, es war ein offener Brief folgenden Innhalts:

„Lieber Mann!

„Ich eile, Dir mit einigen Worten zu „sagen, daß ich noch lebe, denn Dein Herz „wird sehr um mich bekümmert seyn, aber „unser Heinrich, unsre Freude, unser Glück „ist nicht mehr, ich habe dem Kriege schon so „manches zum Opfer bringen müssen, dieß „war das blutigste. Ich saß in der Kinder„stube unserer Wirthin, als wir überfallen

„würden, und das wüthende Schreyen der „Fechtenden, das Schwirren der Säbel, das „Krachen der Mordgewehre, ach das alles „setzte mich in tausendfaches Schrecken, ich „warf einen Blick auf den Ring, *) um Got„teswillen, da hatten sie Dich umringt, und „nichts als blinkende Mordschwerdter um „Dich, ich war aller Sinne beraubt, und „riß meinen Heinrich aus der Wiege, um „Dir zu Hülfe zu eilen, um die Streiche auf„zuhalten, die Dir bereitet waren, — o ich „hatte einen Heldenmuth, und schonte keine „Gefahr, Dein Unglück mit Dir zu theilen; „ich war kaum um die Ecke unsers Hauses, „als ein feindlicher Husar heransprengte, „und mehr aus Eile als aus Vorsatz mich nie„derritt, der Vorderfuß seines Pferdes traf „auf den Kopf Deines Kindes, daß das Ge„hirn an den Eckstein sprützte — noch zuckte „es wie ein Täubchen, dem man den Hals ab„gerissen hat, denn lag es entseelt da. Mir „schwand

*) Ring, so viel als Markt.

„schwand all Empfinden, ich sank in Ohnmacht,
„und die rauhe Stimme eines bärtigen Unter-
„offiziers brachte mich erst wieder zu mir selber.
„O könnte ich Worte finden, mein namenlo-
„ses Elend zu schildern, das mich nieder-
„beugte in dem Augenblick, als ich erwachte!
„Meinen Heinrich sah ich nicht mehr, der
„kommandirende kaiserliche Offizier hatte das
„Kind wegbringen lassen, um mich durch den
„gräßlichen Anblick nicht von neuem zu ent-
„setzen, und Du, mein Einziger, warst auch
„fort, ich stand allein, von Gott und von
„Dir verlassen, — o für dieß marternde Ge-
„fühl habe ich keine Sprache: Der alte Husar
„der mich aus meinem wohlthätigen Todes-
„schlummer geweckt hatte, kündigte mir an,
„daß er beordert sey, mich in das Standquar-
„tier seines Obersten zu bringen, und versi-
„cherte, daß ich dort alle Schonung, alle Ach-
„tung finden würde, aber meinen Heinrich
„zu sehen, vergönnte er mir nicht. „Ich
„weiß wie's thut," begann der alte Mann

 mit

„mit nassem Auge, „ich weiß wies thut, wenn „man ein Kind verliert, ich habe drey Jungens eingebüßt, dort hinterm Rathhause hat „mir ihr Mann den letzten niedergehauen, „aber dafür ist's Krieg — Sie sollen's deßwegen nicht entgelten, kommen Sie, kommen „Sie, Ihr armer Wurm hat nun Ruhe, er ist „bey Gott — was wollen Sie sich erst 's Herz „brechen, und ihn noch einmal sehen? kommen Sie, dort steht der Wagen, ich werde „mich zu Ihnen setzen.“ Er bot mir seinen „Arm, und sobald ich im Wagen saß, überfiel „mich eine neue Betäubung, von der ich mich „erst nach einer Stunde fast wieder erholen „konnte: des Abends langten wir hier an; „noch hatte ich keine Gedanken auf meine Lage geworfen, ich hatte nur Dich, ich hatte „nur meinen seeligen Heinrich gedacht, Gott, „wie fiel mir's auf mein Herz, als ich mich als „Gefangene in den Händen eines fremden Offiziers betrachtete; aber dem Himmel sey „Dank, mein alter Husar hatte Recht gehabt,

ich

„ich habe Schonung, ich habe mehr, ich habe
„Freunde gefunden; glaube nicht, daß ich heu-
„chele, weil ich einen offenen Brief schreiben
„muß, und könnte ich mit Schlössern dieß
„Blatt verwahren, zu denen Du nur die
„Schlüssel hättest, ich würde nicht anders,
„als dem Schicksal danken können, das mich
„in meiner Lage so gütig geführt hat. Der
„Oberste, Graf von Eichenblatt empfieng mich
„so liebreich, daß ich in dem Hause eines al-
„ten Freundes einzutreten glaubte; seine Gat-
„tin, ein liebenswürdiges Weib, kam mir mit
„einer Herzlichkeit entgegen, die mich bis zu
„Thränen rührte, und alles beeiferte sich, mir
„meine Leiden erträglich zu machen; der
„Verlust unsers neuverklärten Engels, die
„Angst um Dich, und das Schlagende mei-
„nes Schreckens, haben mich jetzt ein wenig
„entkräftet, so daß mich der Arzt noch nicht
„reisen lassen will, sonst wäre ich statt des
„Briefes selbst gekommen, und läg itzt in Dei-
„nen Armen, denn meiner Gefangenschaft,

„wenn

„wenn ich sie so nennen darf, bin ich schon für „entbunden erklärt: ängstige Dich aber nicht, „ich bin warlich nicht krank, sonst würde ich „einen so langen Brief nicht schreiben können, „sondern bloß noch schwach. Ich hätte Dir „eher geschrieben, heute aber haben wir erst „Dein jetziges Quartier erfahren. Ich habe „schon mich nach dem Begräbniß meines Hein- „richs erkundigt, aber nichts erfahren können, „weil das Städtchen von unsern Truppen be- „setzt ist, und von hier aus also keine Nach- „richt eingeholt werden können. Sieh doch, „ob Du etwas erfahren kannst. Gott seegne „Dich mein ewiggeliebter Mann, und behüte „Dich vor aller Gefahr. Dieß ist das einzi- „ge Gebet

Deiner

Weißwasser, Maria."
d. 24. Febr. 17 ..

P. S. Dem alten Husaren habe ich meine Uhr geschenkt, Du bist doch nicht böse darüber?

Sehr

„Sehr geschätzter Herr Major!

„Ich kann den Brief von meiner Freun-
„din nicht ohne Begleitung einiger Zeilen von
„meiner Hand abgehen lassen, um Sie zu be-
„ruhigen, und Ihnen zu sagen, daß Ihre
„liebe Frau von uns geliebt und geschätzt
„wird, und wir ungern an Trennung denken;
„indessen kenne ich das Süße der Ehe zu gut,
„als daß ich nicht meinen Eigennutz bekäm-
„pfen, und alles beytragen sollte, sie Ihnen
„sobald als möglich wieder zu geben. Was
„ich in meinen wenigen Kräften thun kann,
„den Schmerz über ihren unersetzlichen Ver-
„lust zu lindern, und ihre Seele wieder auf-
„zuheitern, das thue ich aus dem Innersten
„meiner Seele, denn ich habe in ihr einen
„Schatz für mein Herz gefunden, der unbezahl-
„bar ist, ich habe so oft den Krieg verwünscht,
„weil er mir nichts als Leiden brachte, aber
„ich vergesse diese in dem Besitz meiner Maria,
„und um diese Acquisition zu vergrößern, bitte
„ich in meinem und meines Mannes Namen

„auch

„auch um Ihre Freundschaft. Unsern „Souverains sind Ihre Degen, nicht aber Ih„re Empfindungen subordinirt, und mein „Mann würde es sich zur Ehre schätzen, einem „Herzen, dessen Festigkeit das Schrecken sei„nes Regiments ist, als Freund nahe zu seyn. „Sobald Ihre liebe Frau wieder zu völligen „Kräften ist, und Sie uns den Ort, wo Sie „sie zu finden wünschen, bestimmt haben, so „wird sie mein Mann, unter einer sichern Be„deckung bis an die preußischen Vorposten es„cortiren lassen, wo Sie denn das weitere „verfügen werden, nur stehe ich nicht dafür, „daß ich nach wiederhergestelltem Frieden „mich einmal unvermuthet als Kriegesgefan„gene bey Ihnen anmelde, wo Sie mich denn „nicht so bald los werden sollen. Mein Mann „empfiehlt sich Ihnen bestens. Die Mutter „Gottes und alle Heiligen mögen Sie geleiten; „ich bin mit der innigsten Hochachtung

Ihre

ergebene Therese v. Eichenblatt.

Drittes Kapitel.

Das hat der liebe Gott nicht gut gemacht.

Des Majors Empfindungen bey dem Empfang dieser Briefe zu schildern, ist unmöglich: für die Errettung seines Weibes dankte er der Vorsehung innigst, aber bey dem Gedanken an den Verlust seines Heinrichs, seines Einzigen, beugte es ihn tief nieder! eine heiße Vaterzähre schoß ihm in's Auge — „das hat der liebe Gott nicht gut gemacht," seufzte er innigst, und legte den Brief in seine alten Falten, „o was für ein dreymal unglückseelicher Mensch ist der Soldat! im Frieden sich keines Verdienstes um die menschliche Gesellschaft, als das des Vegetirens bewußt, und im Kriege verkauft mit seiner Ehre, mit seinem Blute, mit seiner Familie, mit seinen Hoffnungen und Träumen an die Marotte eines Einzigen, ein paar Spannen Land mehr

zu haben, oder seinen eigensinnigen Kopf durch=
zusetzen," so rief er laut aus, und fertigte,
sobald er ein wenig beruhiget war, eine Ordo=
nanz an den Commendanten seines vorigen
Standquartiers ab, um ihn wegen der Em=
pfangnehmung seines Weib es zu ersuchen,
zugleich giengen auch die Beantwortungs=
Briefe an seine Frau und an die wackere
Oberstin von Eichenblatt ab.

Maria kam den vierten Tag darauf glück=
lich zurück, und mit langdurchsehnter Liebe
warf sie sich an den Hals ihres Mannes, der
sie mit unnennbarer Freude empfieng; doch
hatte das Glück des Wiedersehens nur zu bald
seine Gränzen, denn die neuen Zurüstungen
zum bevorstehenden Feldzuge wurden immer
lebhafter, man mußte fast täglich einer Action
entgegen sehen, und um seine Maria nicht
wieder zu verlieren, war der Major genöthi=
get, sie wieder auf die Güter ihrer Eltern
zurück gehen zu lassen.

Vier=

Viertes Kapitel.

Das silberne Schaustückchen.

Maria kam in den Schooß ihrer Familie zurück, und mußte die Todesbotin ihres Heinrichs selbst seyn: ihre Mutter, eine lebhafte Alte, überlud sie mit Vorwürfen, über ihre Unbesonnenheit, sich mit einem wehrlosen Kinde unter die feindlichen Waffen gestürzt zu haben, und als sie gar hörte, daß ihr silbernes Schaustückchen, das sie statt des Angebindes, dem Kinde um den Hals gebunden hatte, mit verlohren gegangen sey, war sie untröstlich, und nannte Maria die Mörderin ihrer Ruhe; dieses Schaustückchen war nach dem Testamente einer Urgroßmutter als beständiges Stamm-Geld, dem jüngsten Erstling der Familie vermacht, und hatte in Mariens Mutter Augen einen unglaublichen Werth, denn so lange dieses bey dem jüngsten Ahnherrn ihres Hauses gewesen war, so lange

ge hatte die Familie geblühet, und aus ihr waren Sprößlinge hervorgegangen, deren Zweige sich sogar in die königliche Landeskrone verschlungen hatten: nun war alle Hoffnung dahin; die Alte sah nichts als Unglück, und jeder kleine Unfall, selbst der Verlust einer Kuh, oder das Mißrathen eines Kartoffel-Feldes, ward dem Abhändenkommen des Schaustückchens zur Last geschrieben. Maria schwieg, aber sie litt doppelt: sie hatte keine Seele weder auf dem Gute, noch in der ganzen Runde, an die sie sich anschließen konnte, keine, in die sie ihre Leiden ausgießen durfte, sie mußte alles Gift des Grams in sich selbst aufsaugen, und so sich selbst vergehen sehen. Ueberdieß lauteten die Nachrichten vom Schauplatz des Krieges her immer trauriger, das Regiment, bey dem ihr Mann stand, ward fast bey jeder Action gebraucht, und kam immer lichter zurück, mit jedem Tage mußte sie eine Schreckens-Post erwarten, und doch war sie nicht vorbereitet

genug, folgenden Brief vom Adjutanten ihres Mannes mit aller Fassung zu lesen.

„Gnädige Frau.

„Ich bin unglücklich genug, der Ueber„bringer einer Nachricht zu seyn, die ich um „den Preis meines halben Lebens gegen eine „angenehmere gern vertauschte. Unser ganzes „Regiment betrauert den Verlust eines der „bravsten Offiziere in der Armee; und die Thrä„nen, die von alten Kriegern um ihn auf dem „Wahl-Platze gefallen, sind mehr werth, „denn die glänzendste Ehren-Säule! von der „gestrigen heißen Schlacht bey **** werden „die Zeitungen das mehrere melden; der Herr „Major ward beordert, sich auf den linken „Flügel der feindlichen Armee zu werfen; ich „focht an seiner Seite, und unsre Leute kämpf„ften, wie brave Zöglinge ihres Mannes, sie „fochten wie Preußen. Wir fanden den hart„näckigsten Widerstand, man empfieng uns mit „gefälltem Bajonett; aber es galt hier den Aus„schlag der Bataille, wir mußten uns durch-

hauen,

„hauen, um dem Feind in die Flanke zu fallen, „und den Sieg zu erfechten, der unsern Trup„pen ruhige Winterquartiere, und unserm Kö„nig den Namen eines Helden verschaffen sollte: „wir stürzten mit verhängtem Zügel in die „gedrängten Rotten, und brachten den Feind „zum Weichen; wir verfolgten unser Glück aber „zu weit, und wurden unvermuthet von einem „ganzen Dragoner-Regiment, in den Rücken „genommen; mit der Wuth eines ergrimmten „Löwen sprengte unser wackrer Major vorauf, „und seine Colonnen flogen hinter ihm drein, „um sich durch die Dragoner durchzuhauen: „es gelang, aber dieser Kampf kostete uns „viel; unser Major fiel an meiner Seite, „ein einziger Streich endete sein Leben, — „ich breche die Schilderung einer grauenvol„len Scene ab, um Ihnen das Bild des „Schreckens nicht noch schwärzer zu überrei„chen. Mein Herz blutet bey dem Gedan„ken, den ersten Freund dieser Erde verloh„ren zu haben; Ihnen muß dieser Schlag

„noch

„noch härter fallen, denn er war Ihnen mehr:
„o wenn ich nur stark genug wäre, um Ihnen Trost zu geben, aber ich bedarf dessen
„selbst, denn ich leide unaussprechlich, wer
„nur irgend einiges menschliches Gefühl hat,
„muß hier seinen Empfindungen fast erliegen.
„Wir haben seit 5 Tagen über 300 Mann
„von unserm Regimente verlohren, alles
„junge schöne Helden, in der Blüthe ihrer
„Jahre; welche bittere Thränen werden nicht
„in der Ferne um einen einzigen geweint,
„geschweige denn um dreyhundert! wie manches edle Weib, wie manches schmachtende
„Mädchen, wie manche liebevolle Schwester,
„wie manche zärtliche Mutter mag jetzt in
„der Stille stehen, und niedergedrückt von
„der Last des Schmerzes der fern modernden
„Asche des Gatten, des Geliebten, des Bruders, des Sohnes, eine Jammer-Zähre
„zollen! und welche grausende Gefühle durchschaudern das Herz des Beobachters, wenn
„er hier einen Blick auf den Schauplatz des

„Krie-

„Krieges selbst wirft: ringsum brennende
„Dörfer, niedergetretene Saaten und mit
„Menschen-Blut gedüngte Felder; überall
„klägliches Gewimmer der verarmten Ein-
„wohner, die wie verscheuchte Rehe im
„Lande umher irren, oder bey dem Aschen-
„haufen ihrer Heerde Gott um ein baldiges
„Ende auf ihren Knien bitten; der reich und
„glückliche gewesene Bauer, der sonst wohl-
„habende Bürger nagt itzt an einer erbettel-
„ten Brodrinde, die ihm seine kleinen halb-
„nackenden Kinder fast neiden; seine Töchter,
„sein Weib sind geschändet, der Kranz der
„Unschuld, das goldne Band der Treue ist
„zerrissen, und man ist barbarisch genug, den
„armen entehrten noch Hohn ins Gesicht zu
„lächeln, und ihrer niedergeschlagenen thrä-
„nenvollen Augen zu spotten. — Das
„Schlachtfeld raucht noch vom Blute der Er-
„schlagenen, die wie gefällte Eichen da lie-
„gen; zu Dutzenden werden sie halb zuckend
„hinabgescharrt, die armen unglücklichen
„Opfer

„Opfer eines Einzigen Willens! fast
„mit jedem Schritt stößt man auf einzelne
„abgesonderte Glieder, deren sonstige Besitzer
„im Lazarethe winseln, daß es einen Stein
„erbarmen möchte, nur ihre unwissende Wund-
„ärzte sind fühllos genug, gegen das Jam-
„mer-Geschrey nach Hülfe taub zu bleiben,
„und kokettiren sogar mit dieser Kälte. Der
„Ober-Chirurgus verrechnet die Arzeney-Ge-
„bühren in seinen Beutel, und die Unter-
„Aerzte sind unter der Hand instruirt, die
„unheilbaren Kranken, die als Invaliden
„dem Staate nur zur Last fallen würden,
„bald möglichst so zusammen zu schneiden, daß
„ihnen das Lebenslicht von selbst ausgehen
„muß! Ach des unnennbaren Unglücks, des
„gränzenlosen Elends, des tausendfachen
„Jammers, das du unseeliger Krieg zur Welt
„bringst. Dem Vater der dich millionen
„köpfiges Ungeheuer zeugte, muß der Pur-
„purmantel zentnerschwer seyn, und deine
„ewig verfluchte Mutter, schiefe Politik heißt

„ihr schwarzer Name, sey mit allen ihren „Priestern in das tiefste der Hölle verbannt!“

„Doch ich muß abbrechen, um von Ihnen, gnädige Frau, nicht den Vorwurf zu „befürchten, daß ich nicht soldatisch spreche; „ich bin durch einen Eid an meine Pflicht gebunden, und werde sie erfüllen, so lange „sich eine Kraft in mir regt; aber einer Freundin — denn als Gattin meines seeligen „Freundes wage ich es Sie so zu nennen — „seine Empfindungen als Mensch einmal „mittheilen zu können, ist mir jetzt eine um „so größere Wohlthat, da ich keine einzige „Seele habe, der ich so ganz meine Ideen „anvertrauen darf, und überdem in einer „Stimmung bin, die meinen Mißmuth sehr „nahrhaft speißt: ich habe gestern selbst eine „Blessur in die linke Achsel bekommen, jedoch ist sie ohne Bedeutung, indessen muß „ich vielleicht doch einige Wochen deßhalb im „Lazarethe, in der Mitte halbsterbender Menschen leben, deren Schmerzens-Geheul den

ge-

„geübtesten Krieger wohl außer Fassung brin„gen kann. Inliegenden Brief bitte ich er„gebens, dem Fräulein von Hellborn baldigst „zu übersenden, sie aber von meiner Blessur „nichts wissen zu lassen: wahrscheinlich wer„den Ihnen unsere Verhältnisse nicht unbe„kannt seyn, und ich bitte Sie meiner Hen„riette ihre Freundschaft zu schenken, wenn „ich nicht irre, hat sie das Glück schon Ihnen „vom Aerndte-Ball in P.... persönlich be„kannt zu seyn. Es ist ein seelengutes, lie„bevolles Mädchen, denn — doch dieß Ka„pitel paßt heute nicht für Ihre Empfindun„gen, und die Absicht, Sie dadurch von dem „Gegenstande Ihrer Trauer abzulenken, wür„de ganz verfehlt werden; weinen Sie sich „aus, diese Thränen sind süß, und ihr see„liger Gatte ist ihrer nicht unwerth."

„Wegen der Equipage und der Chatoulle „des Herrn Majors, die an baarem Gelde „in 143 Friedrichsd'or besteht, erwarte ich „Ihre Disposition, und bin mit dem auf-

„richtigsten Wunsche, daß ich von der Wie„derherstellung Ihrer Ruhe bald benachrich„tiget werden möge,

Ihr

ergebener Freund

und Diener

Emil von Adlerbrand.“

Fünftes Kapitel.

Das silberne Schaustückchen, Fortsetzung.

Das arme Weib sank nieder, als sie die Trauer-Post ihres Geliebten, ihres Einzigen dieses Erdenrundes, vernahm. „Gott du Allmächtiger“ rief sie zähneknirschend, „wer kann dich jetzt noch gerecht nennen, wer dich gütig? so ist nun alles hin, alles für mich verlohren! mich die Schuldloseste unter der Sonne — mich drückt das tausendfache Elend zu Boden, — aus dem Blute meines Kindes, aus dem Blute meines Gatten sprossen dem

dem Könige Lorbeeren, die mir keine Früchte bringen. Das einzige Gut meines Lebens, mein alleiniger Reichthum ist mir aus den Armen gerissen, ach und könnte ich sagen warum? der dreyfachen Thoren, die eine Vorsehung, die einen Gott glauben können," — so haderte Maria hingerissen von Schmerz und Verzweifelung und das Unthier von Mutter war noch grausam genug, sie mit neuen Vorwürfen über das verlohrengegangene Schaustückchen zu peinigen, „o hätten wir dieß noch in Händen," setzte sie boshaft hinzu, „dein Mann wäre jetzt Oberster und trüge den Verdienst-Orden! Du, Maria, hast ihn ums Leben gebracht, nicht die Ländersucht des Königs; jetzt steht er vor Gott, gegen den selbst Du zu hadern Dich erkühnst, und klagt Dich Deines Leichtsinns halber an; die Strafe des gerechten Himmels wird nicht ausbleiben, ich sehe Dich, ach das Gott erbarm, ich sehe uns alle noch in tiefen Elende schmachten, dann Maria, dann wirst Du

wissen, was es heißt, ein silbernes von einer alten Ahnenfrau an einen Adelstamm vermachtes Schaustückchen verschleudert zu haben, dessen Kraft unbegreiflich aber wahr war. Bis zum Todestage Deines Kindes hats wohl mit uns gestanden, jetzt aber geht alles den Krebsgang, Maria, Maria, zittere vor dem Fluch Deiner Mutter."

Dieß war der Trost der armen Gebeugten, dieß das Herz, von dem sie Theilnahme zu finden hoffte. Die ganze Welt war ihr jetzt gleichgültig, denn sie fand in keiner Seele Wärme, in keiner Linderung ihrer unsäglichen Schmerzen: einsam floh Maria in die unbesuchten Wälder ihres väterlichen Landsitzes — da nur ward ihr leicht um das gepreßte Herz, da nur wo sie ungesehen, und ohne Tadel zu befürchten, sich ausweinen konnte, weilte sie gerne, und träumte sich die himmlischen Augenblicke ihres ehelichen Lebens zurück.

Das einsilbige Pfeiffen des traurigen Waldvogels klang ihr melodischer, als die Freuden-

Getrillere der steigenden Lerche, heilig war ihr das Rauschen der Bäume im Wipfel, und ihre einzige Erholung, bis gegen Mitternacht im Holze herum zu irren. Natürlich machte ihr Benehmen bey den Nachbarn allgemeines Aufsehen, die Menschen, die keine Sinne für Seelen-Kummer, für wahre Melancholie des Herzens hatten, sprachen ihr alle Vernunft ab, und das unglückliche Weib hieß in der ganzen Runde, die tolle Majorin. Man dichtete der armen Maria Dinge an, die ihr nie in die Seele gekommen waren, und man erzählte sich von ihr Histörchen und Anekdoten, von denen es gut war, daß sie das arme Weib, ihrer tiefen Eingezogenheit halber, nicht wieder erfuhr, denn ihr Gram hätte nur noch mehr Nahrung bekommen. O Menschen, wie Ihr doch so hart, oft so heimtückisch seyn könnt, euch eine Freude daraus zu machen, die Achtung der Unglücklichen, die ohnehin schon mehrentheils fast im bloßen Namen besteht, dem Publiko vor die Füße zu werfen!

was half, was schadete Euch das einsame Trauern der von Euch allen verlassenen Wittwe, stöhrte sie doch Euch nicht in Euerm Wesen und Thun, rufte sie Euch doch nicht auf, zu trocknen ihre Thränen, Euer Ohr ihren Klagen zu leihen.

Sechstes Kapitel.

Es ist Friede.

Endlich erscholl aus der Residenz das freudige Wort: „Es ist Friede" fast das ganze Erdenrund feyerte das seegensvolle Fest, von allen Thürmen ertönten die Glocken, in allen Tempeln stimmte man Lobgesänge an, alle gesellschaftliche Zirkel freueten sich an glanz- und prachtvollen Tafeln des Tages, den stattliche Bälle beschlossen; an jedem Auge glänzten Thränen des Dankes gegen die Vorsehung, der Landmann bauete seine Felder wieder, mit der Hoffnung, auch zu ärndten, und der Handwerker war seiner Werkstätte sicher. Alles segne-

segnete die Großen der Erde, die durch das Geschenk des Friedens die ungezählte Menge ihrer Unterthanen eine göttliche Wohlthat spendeten; der Hohe und Niedrige, der Millionair und der Bettler, der Greis und das Kind — alles hob seine Hände gen Himmel, und dankte. Auch Maria feyerte das Fest der Menschheit; der Tag der allgemeinen Feyer war einer der ersten im Frühjahr: das arme Weib konnte sich nicht in die fröhlichen Jubel ihrer Dorf-Gemeinde mischen, sie suchte die Lieblingsplätze ihres Waldes auf, die sie seit dem langen Winter zum erstenmale wieder besuchte. Das junge Gras hatte sich unlängst erst wieder herausgewagt, und die wieder auflebende Erde mit einem leichten Grün überzogen; die Knospen der Bäume waren theils noch unentfaltet, theils in üppiger Pracht ihrer Fülle von einander geborsten, und junges Laub wiegte sich an den grünenden Aesten. Die Strahlen der Morgensonne, die im gebrochenen Lichte in den sanftgrünen Wald hin-

einfielen, gaben ihm eine heilige Beleuchtung, und durch das frohe Morgenlied der Tausende von Vögeln ward er zum Tempel der Natur: Maria beugte ihre Knie, und wollte Gott recht freudig für das Glück des Friedens danken, aber die arme Maria konnte nicht — ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen. Ihr Herz hatte keinen Frieden, sie war allein, ausgeschlossen von der namenlosen Zahl der Glücklichen, die sich heute aus der Fülle ihrer Seele freuen konnten. „Nur jenseits," rief sie, und breitete die Hände, verlohren in Entzücken des Hinüberschauens in die Ferne der Seligen gen Himmel, aus „nur jenseits ist Friede, nur dort im Arme meines Einzigen kann ich die Friedens-Palme empfangen, die mir mein Heinrich verklärt im Strahlengewande des Lichts entgegen reichen wird."

Siebentes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Einige Tage nachher zog die Schwadron ihres seeligen Mannes, die eben erst aus dem Felde zurückkam, eine Stunde vor dem Dorfe vorbey, in ihr voriges Standquartier zurück. Noch ehe die Sonne ganz herauf war, stand Maria schon auf einem Hügel an der Landstraße, wo sie von einem Gebüsch versteckt alles beobachten konnte: mit bangem Herzklopfen harrte sie lange, endlich schmetterten die Trompeten einen fröhlichen Marsch aus dem Thale herauf, es waren dieselben, die ihr das Abschiedslied geblasen hatten, als es in's Feld gieng! jetzt kam die Schwadron selbst zu Gesichte, und mit ihr für Maria alle Erinnerung voriger Zeiten. Wie ein Traumbild sah sie sie vorbeyziehen, und jeder Hufschlag tönte in ihrem Herzen wieder; Kopf an Kopf kamen sie die Anhöhe herauf, fast lauter fremde neue

Ge-

Gesichter, hie und da nur noch ein alter Bekannter mit unter. An der Spitze der bärtigen Helden war sonst Maria's Auge gewohnt, ihren Geliebten zu finden, sie suchte mit treibender Todesangst, „Gott, wenn er drunter wäre," und wagte sich nicht den Gedanken auszudenken, da sah sie an den wehenden Federbusch den kommandirenden Offizier hinter dem Zuge hervor sprengen, es war der Major, — aber nicht Mariens Gatte, den sich des träumenden Weibes durchhitzte Phantasie in dergleichen Uniform und auf dem gleichen Platze fast lebend versinnlichet, und die Unmöglichkeit dieses Zauberfalles ganz aus der Seele gebannt hatte, es war Adlerbrand, der ehemalige Adjutant ihres Mannes, der sich während des Krieges bis zum Posten eines Majors herauf geschwungen hatte. Jedes fühlende Herz wird in Mariens Seele die Empfindungen lesen können, die sie bey diesem Anblicke überwältigten. „Gott, Gott," stammelte sie leise, und sank nieder und weinte —

te — langsam schlich sie nach Hause, und barg sich in den tiefsten Winkel des Hauses, alle Hoffnungen waren nun gänzlich geschwunden, ihren Gatten je wieder zu sehen, als jenseit des Grabes, o wie sehnlich wünschte sie den letzten Augenblick ihres Lebens heran, um sich dort wieder mit ihm zu vereinigen, denn hier stand sie immer einsam, immer verlassen.

Achtes Kapitel.

Alte Bekanntschaften.

In schwermüthigen Träumen starrte sie unverwandten Auges an dem Portrait ihres Mannes, das sprechend ähnlich über ihrem Pulte hieng; es war, als ob es heute sehnsuchtsvoller, liebender aussäh, als je; die arme Maria täuschte sich gern in diesem Wahne, sie streckte ihre Arme schmachtend nach ihm aus, und warf ihm die feurigsten Küsse zu, da pochte es leise an der Thür, und Maria fuhr ängstlich

lich zusammen, denn es glich dem Pochen ihres Mannes, wenn er sonst scherzte und als Fremder sich meldete: ihr Herz klopfte bänger, es pochte wieder, die Thür öffnete sich leise, und — Wacker, der ehrliche alte Wacker, der Wachtmeister von der Escadron ihres Mannes trat schüchtern herein. Freylich hatte sich das unglückliche Weib wieder getäuscht, doch war Wacker willkommen, denn er erzählte viel vom seeligen Major, er war immer um ihn gewesen, hatte sich mit ihm so manchmal tapfer herum gehauen, hätte ihn fallen sehn, und wußte die kleinsten Umstände dabey durch seine lebhafte treuherzige Erzählung so intressant zu machen, daß Maria ganz Ohr war; all die Wunden, die der erste Kummer ihrem Herzen geschlagen hatte, bluteten von neuem, und doch war sie dem alten Wacker für den Besuch so verbindlich, daß sie ihn reichlich beschenkte, und ihm liebreich die Hand drückte. Auch Adlerbrand kam zu ihr. Maria hatte sich vom Weinen ermattet, auf das Sopha gelehnt;

lehnt; sie trauerte aschgrau und weiß, sanfte Melancholie, die ihre Stirn trübte, ward durch den Feuerblick ihres Auges noch mehr erhöhet; das jungfräulich gezwungene war bey ihr gelößt, die Reize des Weibes umstrahlten sie in vollem Glanze, und Adlerbrand drückte mit innigem Entzücken die weich gerundete kleine Hand an seine Lippen: nur das Andenken an seine Henriette arbeitete alle weitere Empfindungen nieder, die sich aus seinem Herzen heraufdrängten. Maria las in seinen Augen nicht seine Gefühle, in ihrer heutigen Stimmung war ihr der Mensch nicht sinnlich, bloß herzlich, sie war aller Leidenschaft fremd geworden, nur für Theilnahme war sie empfänglich, und sie hätte den ausgelassensten Wüstling in ihre Arme schließen können, wenn sie glaubte, daß er fühlte, was sie litt, und Bedauern in ihm zu finden hoffte, ohne eine andere Idee, als die des Dankes für seine Theilnahme dabey zu haben. Maria lag Minutenlang an Adlerbrands Halse; er

war ihr Freund, Bruder und Geliebter im engsten platonischen Sinne.

Neuntes Kapitel.
Dabey bleibts auch.

Vielleicht ahnden meine Leser, daß Adlerbrand, überflügelt von den Reizen der schönen Maria, sein Mädchen vergessen, und ihr sein Herz antragen werde, dieß könnte um so wahrscheinlicher werden, da mit Mariens Hand ein Vermögen von 60,000 Rthlr. verbunden war, Henriette hingegen aus einer der ärmsten Familien des Landes abstammte: Der junge Major war in dem Augenblick, daß Maria ihr Gesicht an seinen Busen barg, wohl liebend genug, seinen Arm um ihre schlanke Hüfte etwas fester zu schlingen, als es nach der strickten Observanz eines verlobten und versprochenen Bräutigams hätte geschehen sollen, allein dabey bliebs auch, Henriettens Bild schwebte ihm warnend vor Augen, er

wan

wand sich aus den Schlingen, die ihm Maria ohne ihr Wissen umgeworfen hatte, und in dem Abschiedskusse, den er auf ihre Rosen-Lippen drückte, lag kein Quentchen von Liebe, er war so rein, so ungemischt, daß ihm auch die schwärzeste Verläumdung für ein Product bloßer Freundschaft respectiren mußte. Adlerbrand rückte den folgenden Morgen mit seiner Schwadron wieder aus, und flog einige Tage darauf seinem Liebchen in die Arme. Maria hingegen blieb allein zurück, und kasteyete sich mit der Geißel einer schmerzhaften Rückerinnerung der seeligen Tage ihrer sonstigen Ehe.

Zehntes Kapitel.

Das Gelübde.

Mariens Tugend barg sich nicht länger unter dem schweren Trauer-Mantel, sie hatte Jahre lang geweint, ein Opfer, dessen sich die Manen eines verstorbenen Mannes in der Regel nicht immer schmeicheln können; das rosige

Gewand der Heiterkeit kleidete sie besser, die blassen Wangen rötheten sich wieder, in ihrem himmlischen Auge, sonst getrübt von Kummer und Mißmuth fachte das Feuer der Liebe wieder auf, ihre Lippen umglänzte ein neuer Purpur, junges Blut hüpfte durch ihre Adern, und an ihr Herz drängten sich stille Empfindungen von Sehnsucht nach zweytem Genuß. In der ganzen Runde ward Maria die schöne Wittwe genannt, und so unbemerkt sie sonst im Krepp und Trauer-Flor umher gewandelt hatte, so sehr zog sie jetzt die Augen aller heyrathslustiger Männer auf sich: das Gut ihrer Eltern, das sonst von ihren Freunden Klein-Syberien genannt wurde, weil es in einsam abgelegenen Waldungen versteckt lag, ward jetzt unter allerley Vorwand besucht. Tanten und Oncles kamen als Gelegenheitsmacher, und brachten Freunde und Bekannte mit, alle herangezogen von magnetischer Kraft der liebenswürdigen Maria, und alle giengen bezaubert von ihren Reizen, aber hoffnungslos wieder weg.

Mä-

Maria hatte beym Empfang der Trauerpost von dem Tode ihres Mannes, das grausame Gelübde gethan, ihr Herz bis zum letzten Lebenshauch sein zu nennen: damals hielt sie den Gedanken für unmöglich, wieder Liebe zu fühlen, und ehelicher Meineid war es ihrem Gewissen, einem andern ihr Herz zu schenken, das ihm verlobt war: jenseit des Grabes sollte das Band wieder geknüpft werden, das von dem mörderischen Streiche eines gemietheten Feindes war zerrissen worden, und der Zaubertraum künftiger Seeligkeit stand nur dann in seiner hohen Lichtfülle vor ihr, wenn sie sich an der Seite ihres Einzigen dachte, ungetheilt in der Huldigung seiner Liebe, ungetheilt in Ansprüchen auf den alleinigen Besitz seines Herzens; darum nannte sie sonst den Tod ihren Freund, weil dieser sie in die Arme ihres Gatten zurückführen sollte, wo sie hienieden unbekannt mit allen Banden näherer Verhältnisse, ewige einzige Liebe fühlen und geben wollte. Jetzt —

ach jetzt dachte sie anders; jene melancholische Schwärmerey hatte den Gesetzen der Natur das Feld räumen müssen, die Leiden des Herzens hatten die Empfindungen desselben übertönt, jetzt wachten diese mit allen Bedürfnissen, mit allen Anforderungen auf, und Maria erlag fast der dringenden Sehnsucht ihrer Sinne. Dieses unglückliche Gelübde ward ihr mit jedem Jahre peinigender, sie litt als Märtyrerin ihrer übertriebenen Religiosität, und der strengste Ascet war im Gegensatz ihrer, besser daran, denn dieser kasteyete sich entweder aus Ueberzeugung oder aus Nebenabsichten, Maria aber sah ein, daß sie die Störerin ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit, ihres Lebens war, nur war sie zu schwach, jenen Eid der Schwärmerey zu brechen. Ich müßte zu tief in ihre Erziehungs-Geschichte zurückgehen, um diesen schiefen Ideengang zu rechtfertigen, nur um sie bey meinen Lesern nicht im Dunkel der Albernheit erscheinen zu lassen, muß ich hinzufügen, daß ihre

Mut-

Mutter, die vom silbernen Schaustückchen her noch in Andenken seyn wird, nicht die erste Pädagogin genannt werden durfte: eine alte mit großen Lettern gedruckte Bibel, die sie in ihrer Sprache die Glaubens-Säule nannte, war die einzige Grundveste, auf der sie Mariens zeitliches Glück bauen wollte, und mit den Höllen-Strafen war sie so innig vertraut, daß man hätte glauben sollen, daß sie schon ein paar Ewigkeiten in jener Stätte des Zähnklappens verlebt habe, welcher Meynung auch ihr übriges Benehmen eben nicht sehr widersprach. Maria hatte nun zwar in den spätern Jahren die despotischen Ketten jenes mystischen Glaubens durch eine feinere Bildung ihres Geistes ziemlich abgeworfen, indessen hatten die zarten Sayten ihres Gewissens, von jener frühen Jugend her, immer noch Eindrücke behalten, die sie eben so wenig ganz verbannen konnte, als sich der aufgeklärte Kopf von einem grausenden Anwehen ganz frey machen kann, wenn ihm in

der

der Jugend recht herzangreifende Gespenster-Geschichten zur Unterhaltung vorerzählt wurden, die er damals doch immer halb glaubte, und ihn nur in der Mitternachtsstunde ein leises ungewöhnliches Geräusch zufällig anflüstert.

Eilftes Kapitel.

Der Besuch.

Die geflochtenen Resolutionen, die sie so manchem Brautwerber ertheilt hatte, waren hinreichend, ihr den Namen eines albernen, sonderlingssüchtigen Weibes zu geben, bald sollte sie aus Stolz, bald aus Geiz ihre Hand ausgeschlagen haben, die Welt war reich an Dichtungen, die man sich von den Ursachen ihrer anhaltenden Weigerung, vergrößert wieder erzählte, man zuckte die Achseln, lachte und bedauerte nichts mehr, als die schönen 60000 Rthlr., die nach ihrem Tode wieder an die Familie zurückfallen würden, die ohnehin

reich

reich genug sey; hie und da seufzte wohl mancher brave Mann stille ungedankte Liebe nach Marien, aber keiner wagte es mehr nach diesem süßen Ziele zu ringen, die Gelegenheitsmacherey fallirte, da keine Kuppelpelz-Speculation mehr reussiren wollte, und so lebte Maria wieder so einsam, als nach dem Tode ihres Mannes, nur mit dem Unterschiede, daß sie damals das Alleinseyn suchte, jetzt aber sich nach geselligen Zirkeln recht herzlich sehnte. Mariens Eltern waren gestorben, ihre Geschwister verheyrathet, jetzt blieben auch deren Bekannte weg, und das arme Weib lebte nun wie eine Einsiedlerin vergessen, verkannt, verlassen von allen. Doch war sie sich selbst genug, nie lange Weile zu haben; die Zeit, die ihr die Ober-Aufsicht über ihre nicht unbeträchtliche Wirthschaft, übrig ließ, widmete sie der Lectüre, dem Zeichnen und der Musik. Eines Nachmittags saß sie am Flügel, und phantasirte in harmonischen Tönen ihrer sehnenden Liebe ein Lied, als das muntre

tre Schmettern eines Posthorns an ihr Fenster schlug; sie sprang eiligst auf, und ehe sie an die Hausthür kam, um die unvermutheten Gäste zu empfangen, flog ihr eine verschleyerte Dame in die Arme.

„Endlich, endlich,“ rief die Fremde, und Freude und Scherz erstickten ihr die Worte, aber in der Umarmung lag feste Freundschaft und Ausdruck der innigsten Liebe: Maria neugierig und umtaumelt von tausend Entzücken, über das lang nicht gefühlte Glück eines solchen herzlichen Kusses, warf hastig den Schleyer zurück, und — die Eichenblatt, das trefliche Weib stand vor ihr. „Therese, himmlische prächtige Therese,“ schrie Maria außer sich von Wonne und Ueberraschung, und lag an ihrem Halse, man hatte sich hundert, und aber hundert Fragen zu thun, und wie es gewöhnlich ist, die ersten waren die alltäglichsten, endlich kamen beyde wieder zu sich selbst, und Therese eilte, ihren Begleiter den Husaren-Lieutenant von Reichenstein,

Marien

Marien zu präsentiren, und für ihn um Quartier zu bitten. Maria dankte Reichenstein verbindlichst für die Begleitung ihrer Freundin, und war es Ausbruch der Freude oder innrer Drang des Herzens nach dem bildschönen jungen Mann, kurz sie vergaß sich so, daß sie ihm um den Hals fiel, und ihren Kuß mit jugendlichen Entzücken erwiedert fühlte.

Zwölftes Kapitel.
Die Rosen-Blätter.

Nach und nach fanden die beyden Weiber sich in den Zug der Unterhaltung, die hauptsächlich in der Rückerinnerung voriger Zeiten umher irrte. Jetzt erst bemerkte Therese, daß, seitdem manches Jahr verflossen seyn müsse, denn sie fand sich gegen ein Portrait, das sie damals Marien zum Andenken mitgegeben hatte, und das jetzt wieder hervorgeholt wurde, um ein beträchtliches älter. Maria hingegen hatte sich

gegen

gegen sie noch treflich konservirt, sie stand in den dreißigen, aber auf ihrem Gesichte lächelte noch immer der Liebreiz der Jugend, und die muntere Kraft ihrer ehemaligen Schönheit. Therese konnte nicht umhin, ihrer reifen Schönheit laut zu huldigen, und Reichenstein hieng mit inniglichem Behagen an dem liebenswürdigen Weibe.

Nach aufgehobener Abendtafel bat Maria Theresen, noch einen Spaziergang in den Garten zu machen, Therese schlug es aus, weil sie müde war, und sich zur Ruhe legen wollte, Reichenstein bat sich aber Mariens Arm aus, den ihm diese nicht verweigerte. Es war ein himmlischer Abend, ganz geschaffen für Genuß der Liebe und hohen Natur-Entzücken. Zierlich gekünstelte Blumenbeete dufteten lieblich süße Gerüche ringsum her, der Vollmond leuchtete sanft hernieder, und kleine plätschernde Fontainen ergossen sich in lauter blinkernden Diamanten-Strahlen, auf den hellen Spiegelflächen ihrer Bassins. „O das

ist

ist göttlich," rief Reichenstein, und schlang seinen Arm um Mariens ungeschnürte Hüfte. „Dieß hier" erwiederte Maria „sind alte Anlagen meines Vaters, noch nach dem sonstigen französischen Geschmack, ich habe mir jetzt eine neue englische Partie anlegen lassen, vielleicht ist es Ihnen gefällig, diese noch heute Abend oberflächlich zu besehen!" Reichenstein nahm diese Einladung herzlich gern an, denn er war durchglüht vom Feuer der Liebe, und der warme wollüstige Sommerabend hatte alle seine Empfindungen intonirt. Leider war Reichenstein für seine Jugend in der Kunst zu siegen schon zu sehr erfahren, als daß irgend ein weibliches Geschöpf, der er den Handschuh zuwarf, unbekämpft bleiben konnte: seine wunderschöne Figur kam ihm sehr zu statten, und hätte auch ein Weib mit einem stählernen Herzen vor ihm gestanden, so mußte es vor dem Feuer seines großen schwarzen Auges zu Fluß schmelzen; Mariens Herz war weich, voller Sehnsucht nach Wiedergenuß

der

der ehelichen Freuden, und in ihrem Innern fühlte sie etwas herangezogenes an Reichenstein, daß sie seiner Hand, die sich leise an ihre Hüfte anschmiegte, nicht wehrte: so hatte Reichenstein unvermuthet Terrain gewonnen, und seine Tändeleyen wurden kühner, je tiefer sie sich in den dichten Schlangenwegen des englischen Gartens verlohren: Der lang geruhte Feuer-Stoff Mariens fieng alle Funken auf, und bald loderte er in voller Flamme. Reichenstein war fein genug, hier keine abschlägliche Antwort zu ahnden, wenn er weiter gehe, und unbesonnen genug, alles zu wagen; rund um hatte die herandämmernde Nacht die ganze Gegend mit dem Schleyer des Schweigens umhüllt; Maria stand mit Reichenstein in einem Rosenhayn, eingeschlossen von hohen dichten Buchen, durch die der Mond kaum durchzuleuchten vermochte: bis hieher drang kein menschliches Auge, jedem Ohr war dieses abgelegene Plätzchen zu ferne. Reichenstein

über-

übergoß Mariens vollen Busen mit Küssen innigster Liebe, und Maria sträubte sich nicht; denn sie hatte so lange des Glücks, geliebt zu seyn, entbehrt: Maria glühte, ihr Herz schlug sehnend ängstlich, und ihre schlanken Arme umfaßten den jungen schönen Reichenstein so fest, daß dieser seiner selbst nicht mehr mächtig, durch seine sinnlichen Näherungen, jeden Gewissensruf übertäubte, der allenfalls in Mariens Herzen auftönte. Mitten im Rosenhayn hatte Maria einen kleinen einfachen Tempel der Einsamkeit, und unweit desselben war ein weiches Moosbette angebracht, wo Maria an schwülen Sommertagen die Mittags-Hitze zu verschlummern pflegte: ausländische Stauden und Gebüsche umblühten das tief versteckte Lager der schönen Schäferin, eine kleine silberklare Quelle entrieselte dicht dabey aus grau bemoßten Steinen, und würzige Blumen küßten ihre murmelnde Gewässer: die ganze Atmosphäre war mit dem Dufte des Rosenhayns geschwängert; und ein leises

leises Lüftchen spielte sanft säuselnd in den zarten Blättern des jungen Gebüsches, Reichenstein zog Marien sanft auf das weiche Moosbette hinab, Maria vergaß Gelübde, vergaß Zukunft, vergaß sich — Maria sank! — — — — — Die buhlerische Stunde hatte ausgeschlagen und mit ihr war allem Glück, allen Freuden Mariens hienieden der Lebensfaden abgeschnitten. Maria erwachte wie eine Trunkene vom Taumel der Wollust, und kaum kehrte die Vernunft wieder, so umlagerten sie auch schon alle Schrecken des Vorwurfs über das gebrochene Gelübde; tausend schwarze Ahndungen drängten sich ihr ans Herz, und tiefe, tiefe Schaam drückte ihr Auge nieder, Reichenstein wollte ihre Kleider helfen in Ordnung bringen, aber sie ließ sich von ihm nicht anrühren, sie wandte ihr Gesicht von ihm, und eilte von der Stätte ihrer Schande hinweg; als sie aufstand, bewegte sich etwas rothes zu ihren Füßen, sie glaubte eine Schleife verlohren zu

haben,

haben, und wollte sie aufheben — allein es waren Rosenblätter, mit denen ein leichter Zephir umherwirbelte. Maria legte einige in ihre Brief-Tasche; sie zitterte am ganzen Leibe, und ohne sich weiter nach Reichenstein umzusehen, der ihr langsam, und beynahe eben so verwirrt folgte, trat sie wieder in das Haus.

Dreyzehntes Kapitel.
Die Entdeckung.

Mariens Nacht war eine der qualvollsten ihres Lebens: sie fluchte dem unglücklichen Abend, und so viel Freude ihr Theresens Ankunft gemacht hatte, so gern hätte sie jetzt gesehen, daß sie nie gekommen wäre: sie war sich selbst unbegreiflich, wie sie sich so ganz hatte hingeben können, und wenn sie in die Geschichte ihres Falls zurück gieng, so konnte sie sich derselben ohne Einwirken eines unsichtbaren bösen Dämons gar nicht denken, der sie

zu diesem unseeligen Schritte geleitet hatte. Reichenstein war ihr so verabscheuungswürdig, als sie zuvor von ihm eingenommen gewesen war; die Angst für die Folge mahlte ihr Verbrechen mit den schwärzesten Farben, und an Vergebung dieser Sünde verzweifelte sie völlig. Unruhig warf sie sich auf ihr Lager hin und her, selbst in ihren reuvollen Thränen konnte sie keine Linderung finden. Ihr Gewissen schrie laut, und wenn ihr die Augen zufielen, so stand bald der Geist ihres Mannes mit ihrem kleinen Heinrich vor ihr, oder Reichenstein's Bild schreckte die Meineidige. Der Morgen dämmerte herauf und die Sonne des jungen Tages fand das gefallene Weib noch wach, und in bittern Zähren ergossen: gestern noch hatte sie diese wohlthätige Mutter des Lichts und des Feuers mit heiterm Sinne begrüßt, und ihre Wiederkehr mit einem Morgenliede gefeyert, heute konnte sie's nicht, sie barg sich vor Schaam in ihr Bette, und konnte dem reinen Purpurstrahl der gött-

lichen

lichen Aurora die mit Sünde befleckte Brust nicht bieten. Reichenstein zu sehen, war ihr unmöglich, sie log sich also krank, und blieb auf ihrem Zimmer; noch gewann sie so viel über sich, gegen Theresen keine Blößen zu geben, und bey Gott, es gehörten alle Waffen der Standhaftigkeit dazu, um sich bey der Unterhaltung, die sich jetzt entspann, zu halten, und nicht von der Last der Entdeckung niedergedrückt zu werden. Therese versicherte Marien ihre herzliche Theilnahme, und meynte daß ihre Unbäßlichkeit bloß von einer kleinen Erkältung beym gestrigen Abendspaziergang, herrühren würde.

Maria. Gewiß nicht, liebe Therese, ich habe schon längst den Stoff zu einer Krankheit in mir gefühlt, vielleicht aber hat die gestrige Promenade die Veranlassung zum Ausbruch gegeben.

Therese. Sind Sie lange im Garten geblieben?

Maria. Es mochte 11 Uhr vorbey seyn, als ich herauskam.

Therese. So geschwind hätte ich nicht einmal geglaubt daß Sie von Reichenstein würden loskommen können, denn seine Unterhaltung ist so fesselnd, daß mir bey ihm die Stunden wie Minuten fliegen, ich versichere Sie, die ganze Tour über habe ich noch keinen Augenblick lange Weile gehabt; wie gefällt er Ihnen?

Maria. Auf die kurze Zeit daß ich ihn kenne, recht gut.

Therese. Sie sollten ihn näher kennen lernen, so würde er in Ihrem Herzen noch mehr gewinnen; Schade daß der junge Herr ein wenig geschwind schon gelebt hat, sein Temperament ist etwas flüchtig, und seine Schönheit und Kraft, sind unsern Weibern und Mädchen wahre Paradies-Ideen, er hat schon verwünschte Streiche gespielt, und aus bloßer Unbesonnenheit, vielleicht auch hie und da aus körperlichem Bedürfniß manches Bußthränchen ausgepreßt.

Maria drückte die Augen tief nieder, es war, als ob ihr Therese die ganze Geschichte des gestrigen Abends von der Stirne abläse, und doch war es unmöglich, daß sie dieselbe nur ahnden konnte: sie sammelte sich wieder, und so fremd dem armen Weibe die Verstellungskunst war, so mußte sie doch dieß fatale Spiel für diesen harten Augenblick durchspielen; sie schien ganz indifferent zu seyn, und fragte kalt genug, wo Reichenstein eigentlich her sey?

Therese. Ja, liebes Weib, das weiß Gott: eine Frau von Hornwiesel aus Wien, hat ihn meinem Mann empfohlen, und diese unterstützt ihn auch mit ziemlichen Wechseln: mit seinem Adel soll es nicht so ganz kapitelfest seyn, wenigstens erzählt man sich bey uns, daß ihn die Hornwiesel als armes fremdes Kind in Reichenstein, seines hübschen Gesichts halber, soll zu sich genommen haben, wovon sie ihn auch Reichenstein genannt habe: ob dem wirklich so sey, mag ich nicht unter-

schreiben, so viel aber ist ziemlich gewiß, daß er noch jetzt eine silberne Medaille auf der Brust trägt, die ihm, wie mir einer seiner vertrautesten Freunde selbst gesagt hat, seine Familie vielleicht noch einmal auffinden helfen soll.

Maria ward feuerroth, dann leichenblaß, und endlich ohnmächtig: Therese schob dieß auf ihre Unpäßlichkeit, und leistete so viel als möglich hülfreiche Hand: Maria kam wieder zu sich selbst, aber in ihrer Seele sah's fürchterlich aus. Die höchste Verzweiflung hatte sich ihrer bemächtiget — Reichenstein war außer allem Zweifel, ihr Sohn, ihr für todbeweinter Heinrich! jetzt erst schwebte ihr einige Aehnlichkeit ihres Mannes mit Reichenstein vor, jetzt erst kannte sie das Anziehende, das Unwiderstehliche Reichensteins, und o um Gotteswillen, dieser Sohn, dieses neugefundene Geschenk des Himmels, war ihr Schänder, war der Schöpfer all ihres Unglücks: sie büßte die süße Wonne ein, ihn an

ihren

ihren Mutter-Busen zu drücken, ihn Sohn heißen zu dürfen. Ihr Herz schlug so zärtlich sanft für ihn, aber ihr Gesicht röthete wenn sie ihn dachte und ihre Vernunft zürnte bey seinen Namen: es kostete einen großen Kampf zwischen Mutter und Weib; die Gesetze der Ehre und ihrer Lage siegten endlich über die der Natur: Maria war kühn genug, sich das Urtheil zu fällen, ihr Kind nie wieder zu sprechen, und ich weiß nicht, ob ich es ihr zur Ehre oder zur Schande nachsagen muß, sie hielt ihren Vorsatz, aber doch nicht ganz war es ihr möglich, die angebohrne Gefühle zu verleugnen; sehen mußte sie ihren Heinrich doch, und sobald ihr Blut nur etwas ruhiger war, machte sie Pläne, ihre mütterliche Sehnsucht zu befriedigen: durch ihre vorgegebene Unpäßlichkeit, hielt sie ihn für immer entfernt, denn vor ihm zu stehen, wäre ihr um keinen Preiß möglich gewesen: Therese wollte das Ende ihrer Krankheit abwarten, da Maria aber keinen Anschein zur

baldigen Besserung gab, doch aber nicht gefährlicher zu werden schien, und Therese der Zeit ihres Bleibens nichts mehr zugeben konnte, so bestimmte sie nach drey Wochen ihres Aufenthalts, den folgenden Morgen zur Abreise.

Vierzehntes Kapitel.

Der Nacht-Besuch.

Therese wollte in der ersten Frühe des kommenden Tages abreisen, und nahm daher den Abend zuvor Abschied, wahrscheinlich auf ewig, denn beyde Weiber sahen sich nie wieder. Maria war innigst gerührt, und bat den Herrn von Reichenstein herzlich zu grüßen, und sich bey ihm zu entschuldigen, daß sie ihrer Krankheit wegen nicht besser die Wirthin hätte machen können. Es legte sich alles im ganzen Hause diesen Abend zeitig zur Ruhe, um den folgenden Morgen zu Theresens Abreise desto früher bey der Hand zu seyn, nur

Maria blieb wach, denn sie wollte ihren Sohn noch einmal sehen! sobald sie ihre Leute im ersten Schlummer glaubte, schlich sie sich leise an Reichensteins Thür, und trat, eine schwache Nachtlampe in der Hand, unvermerkt in sein Schlafzimmer; ihr Mutterherz schlug ihr die Ueberzeugung, daß der sanfte Schläfer ihr Heinrich sey, laut entgegen; jeder Zug seines Gesichts war der unverkennbare Abdruck ihres Gatten, sie fand ihn in diesem völlig wieder. Unmöglich war es Täuschung, die Aehnlichkeit war zu sprechend, und das silberne Schaustückchen, das an seinem Halse hieng, und das sie beym matten Schimmer ihrer Lampe augenblicklich für das ihrige erkannte, gab der Gewißheit den Ausschlag. O wie gern hätte sich Maria jetzt auf ihren Sohn gestürzt, wie gern ihm alles verziehen, wenn nicht tausend traurige Folgen dieses Aufschlusses, die ihrer Seele vorschwebten, sie von der Entdeckung abgehalten hätten. Maria stand lange vor ihm, ein unnennba

res Gefühl lag in ihrem Innern versteckt, es war eine Mischung von Freude und Reue; von Dank für die Ueberraschung, und von Wunsch nie überrascht worden zu seyn, ihr Herz preßte gewaltig, und ihrem Auge entrollte eine stille Thräne: endlich beugte sie sich leise über ihn herab, und drückte ihn den letzten Kuß dieses Lebens auf seine Stirn. Reichenstein bewegte zwar ein wenig die Hand, schlief aber ungestöhrt weiter, Maria mußte jetzt gehen, wenn sie nicht gefunden zu werden, befürchten wollte; schwer, unendlich schwer ward ihr diese Trennung, noch in der Thür warf sie ihm einen Kuß mit innigster Liebe zurück, „leb ewig wohl mein Heinrich,“ lispelte sie leise, und blickte zum letztenmale mit herzlicher Sehnsucht nach ihm.

Funfzehntes Kapitel.

Der Garten.

Sobald sie wieder in ihr Zimmer trat, sank sie auf ihre Knie und wollte beten, wollte danken der Vorsehung für die Wiederfindung ihres Heinrichs, und die Söhnung Gottes über ihren Fehltritt herabflehen; aber das arme Weib konnte nicht beten, ihre Gedanken flogen, wie Donner-Wolken vom Winde gejagt, ihr Blut glühte ängstlich treibend durch alle Adern, und Thränen, aus dem Herzen herausgeweinte Thränen, waren das einzige, worin sie Linderung ihres niegekannten Schmerzes fand. Um drey Uhr des Morgens fuhr Therese fort, mit ihr Reichenstein; noch tausend Seegensküsse warf sie ihm ungesehen nach, in diesem Augenblicke ganz Mutter ihres neugefundenen Kindes, vergessen jenes schändenden Augenblicks.

Maria war seit drey Wochen nicht über die Thürschwelle ihres Hauses gekommen, sie wollte den Morgen in ihrem Garten feyern, und trat dem Glanze der aufgehenden Sonne entgegen, aber sie hatte kaum einige Schritte gethan, als ihr Gedächtniß sie in die Geschichte jenes unseeligen Abends zurückführte, wodurch sie in solche Trauer-Ideen sich vertiefte, daß sie in dem Gesange jedes Vogels ein Lied der Schande und der Schmach wähnte, und jede Blume aus Schaam über ihren Fehltritt von sich weggebeugt glaubte. Bis in den englischen Garten, zum Tempel der Einsamkeit traute sie sich gar nicht zu gehen, es war als ob ihr ein unsichtbarer Geist den Eingang verwehrte, nirgends hatte sie Ruhe, nirgends hatte sie Rast, alle ihre sonstige Lieblings-Plätzchen hatten keinen Reitz mehr für sie, und so freundlich der junge Morgen heute auch lächelte, so gleichgültig blieb sie gegen seine Annehmlichkeiten, denn ihr Herz, ach ihr armes Herz, ward von tausenderley

Ge-

Gefühlen durchkreuzt, und gefoltert. Sie eilte wieder in das Haus zurück, suchte Reichensteins Zimmer auf, und hier saß sie lange, nur ihn allein denkend, nur glücklich in ihm.

Sechszehntes Kapitel.

Die Beichte.

Maria gieng in ihre vorige Einsamkeit zurück, sie sah niemanden, entfernte sich von aller Gesellschaft, und fand ihre einzige Erholung in der Erinnerung ihres wiedergefundenen Sohnes; aber leider gewährte ihr der Gedanke von ihm nicht lange viel Glück. Sie hatte zwar jene unglückliche Stunde des ersten Abends aus dem Gedächtniß zu verbannen gesucht, aber mehrere Veränderungen in ihrer Natur, gaben ihr die schreckliche Ueberzeugung, daß sie schwanger sey, schwanger von Reichenstein, von Heinrich, von ihrem Sohne; sie trug die Frucht ihrer Frucht,

und

und nährte das Blut ihres Bluts, mit ihrem Blute. Stille Melancholie umdüsterte Mariens Stirne bey dieser Entdeckung, ihr Herz brach ihr, und ihr Auge schlug nieder, wie das einer reuigen Sünderin. Ihr einziger Trost, ihre einzige Zuflucht war jetzt die Religion. Nur Gott allein, glaubte sie, werde ihr diesen naturschändenden Fehltritt vergeben, von Menschen wollte sie nie Verzeihung hoffen: den kommenden Sonntag wollte sie zum Tisch des Herrn, um da die Seeligkeit zu empfangen, die sie nach ihren Zweifeln auf dieser Welt vergebens suchte, und ließ den Prediger ihres Kirchsprengels zuvor zu sich kommen; ein herzens guter Alter, ein wenig theologisch, aber doch für seinen Schlag Leute sehr gemeinnützig. Maria erzählte ihm mit aller Treue und Wahrheit, die Geschichte ihres Lebens, und enthüllte ihm ohne Schmuck, der ihre Thatsachen hätte beschönigen können, auch die letzten Scenen desselben, so schwer es ihr auch fiel, dieß Geständniß über ihre

Lip-

Lippen zu bringen; endlich erstickte ein Thränenstrom ihre Rede, und der Alte fieng gerührt an zu trösten. „Sie haben, gnädige Frau,“ begann er ernstlich und mit ans Herz gehendem Ton, „allerdings das heilige Bibelbuch sehr aus dem Gesicht gelassen, und die bürgerlichen Richter sprechen über sie das Todes-Urtheil; Gott aber ist höher denn alle Richter der Welt, und ich freue mich, als ein Diener seines Worts, Ihnen, wenn Sie morgen beichten, seine Vergebung zu versichern. Diese Bußthränen bahnen Ihnen den Weg zu seiner Gnade, und er ist allwissend genug, um ihre Sünde nicht auf Rechnung des Vorsatzes zu schreiben. Dieses fleischliche Verbrechen ist ein Kind der Erbsünde, freylich hätte ihre Vernunft dieselbe besiegen sollen, aber — wir sind ja alle Menschen, alle Geschöpfe unsers guten Gottes, gebohren mit Schwäche und Leidenschaften, denen wir mit unserer ganzen Religion und Philosophie nicht selten unterliegen: beruhigen Sie sich

und verzweifeln Sie nicht an der Vermittelung unsers Heilands, der einer Ehebrecherin die Sünde zieh, die in den Augen der Welt vielleicht strafbarer war, als Sie, und — ich beschwöre Sie bey dem Antheil an der Seeligkeit jenseit des Grabes, schonen Sie des Kindes, das Sie unterm Herzen tragen; es ist ein Mensch und hat schon Ansprüche auf alle Rechte der Menschheit. Sie gaben sich einmal der Liebe Preiß, erfüllen Sie nun auch alle Mutter-Pflichten, denn dieß macht Ihnen nie Schande, wenn Sie auch ihres ersten Vergehens halber, jetzt das Publikum fliehen müssen; übrigens ist ja noch eine sehr große Frage, ob der Vater ihres Kindes wirklich der verlohren geglaubte Heinrich ist? die Aehnlichkeit mit seinem Vater, und der Umstand des Schaustückchens sprechen allerdings für die Vermuthung, allein wie oft ist nicht bey andern Fällen die Wahrscheinlichkeit weit täuschender gewesen, und ist jenes Factum nicht gegründet, so fällt ein großer Theil

ihrer

ihrer Gewissenslast vom Herzen: indessen bleibt es immer Fehltritt, und nur frommes Gebet zu Gott, nur wahrer Glaube an den Tod Jesu, der auch diese ihre Sünde mit seinem Blute söhnte, wird Ihnen die Hoffnungen zur ewigen Seeligkeit wiedergeben, die Sie verscherzt zu haben fürchten."

Wie seegensvoll wirkte nicht dieser freundliche Trostspruch des gutherzigen Predigers auf die leidende Maria! sie hatte sich verstoßen geglaubt, und fand in den Worten des Gottes-Dieners, Hoffnung und Glauben wieder: so irrig vielleicht ihre Begriffe von Religion und Seeligkeit auch seyn mochten, so wohlthätig waren sie ihr doch für diesen Augenblick, und mit inniger Ueberzeugung empfieng sie nach der Beichte die Vergebung ihrer Sünde aus dem Munde des Pfarrers, und eben so andächtig nahte sie sich zum Tisch des Herrn. Nach der Kirche speiste der Prediger bey ihr, und mit jedem Worte sprach sich der Mann ihr näher ans Herz. Sie

war lang nicht so heiter gewesen als heute, denn ihre Seele glaubte sich losgesprochen von allen Verbrechen ihres Körpers, und schien sich mit diesem ausgesöhnt zu haben, denn ihr Auge blickte lebhafter auf, und auf ihrer Wange lächelte eine stille Gottergebenheit. Wie mancher reiche Sünder, wie mancher kluge Boshafte, möchte diesen seeligen Augenblick, den einfältige Religion allein gewähren kann, mit der Hälfte seines Vermögens oder mit seinem ganzen Verstande erkaufen. Maria fühlte sich ausgesöhnt mit der ganzen Welt, ausgesöhnt mit sich selbst, und der Genuß dieses glücklichen Gefühls, sprach aus jedem ihrer Blicke.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Bettlerin.

Nach beendigtem Essen ließ sich eine arme Frau melden, die dringend mit Marien zu sprechen habe. „Gott sey ewig gedankt," rief

das

das Weib aus, als sie herein trat, „daß ich Sie endlich einmal finde, Sie kennen mich wohl nicht mehr?“ Maria staunte sie verwundert an, und versicherte daß sie sich nicht besinnen könne. „Freylich ist es lange her, gnädige Frau, aber leider habe ich Sie nicht vergessen können!

„Leider, gute Frau?“ fragte Maria ganz erschrocken, „erzähl sie, wo ist sie her? was habe ich ihr zu Leide gethan? ihre Anrede befremdet mich außerordentlich, sie irret sich wohl, kennt sie mich denn genau?“

„Ob ich Sie kenne, o ich hätte Sie immer mahlen wollen; können Sie sich nicht mehr auf die Elsner aus Reichenstein besinnen? bey der Sie im Winterquartier waren, es mag nun an die zwanzig Jahre her seyn, daß wir uns nicht gesehen haben.“

„Gott, Madam Elsner? ist's möglich, in diesem Aufzuge? ich traue meinem Augen kaum.“ —

„Nennen Sie mich nicht mehr Madame, ich bin nicht mehr in dem damaligen Wohl-

stande, in dem ich das Vergnügen hatte Sie zu bewirthen, ich bin jetzt — sehr arm, ich bin — eine Bettlerin." —

„Liebe gute Elsner, Sie setzen mich in das größte Staunen! Sie waren ja sonst in so guten Umständen, und eine so ordentliche Wirthin; befriedigen Sie meine Neugierde, für den Herrn hier brauchen Sie kein Geheimniß zu machen, dieß ist ein sehr braver Mann, und ist der Prediger meines Dorfs; setzen Sie sich, liebe Elsner."

„Dieß wäre zu viel Gnade für mich, ich kenne den großen Zwischenraum unsers beyderseitigen Standes, und — gnädige Frau, nennen Sie mich nicht mehr Sie, das gehört mir nicht mehr, ich bin ja das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne, diese Auszeichnung würde von meiner armseeligen Lage gar zu sehr abstechen." —

„Lassen Sie sich nieder, liebe Elsner, zwischen uns finden noch ganz jene alten Verhältnisse statt; aber warum setzten Sie vorhin

zu

zu der Erinnerung meiner Bekanntschaft ein so bedeutungsvolles Leider?"

„Davon heute nichts, gnädige Frau, ich würde Ihnen und mir einen unglücklichen Tag machen, und davon haben wir ja immer noch Zeit ein andermal zu sprechen: nur so viel, daß ich eine Bitte, eine sehr große Bitte auf dieses „Leider" gründe."

„Sie spannen meine Neugierde auf das äußerste; ihre Bitte?" —

„Ach wenn Sie mich doch der Last überheben könnten, sie Ihnen zu sagen, sie ist sehr groß, Sie werden mich zudringlich nennen, aber ich bin ja eine Bettlerin, ich bin ja verdammt, die Gnade anderer Menschen anzuflehn, ich bin zu schwach dieß Jammerleben, dessen Ende ich schon tausendmal heran gewünscht habe, allein hinzuführen, ich bedarf andrer Menschenkräfte, drücken Sie mir kein Geständniß meiner schreyenden Dürftigkeit mehr ab, es thut unaussprechlich weh, wenn ein Mensch seine Würde vergessen, und betteln muß!" —

 „Ich

„Ich habe in Ihrem Hause sehr viel Freundschaft genossen, Sie finden dieselbe in dem meinigen wieder, indem Sie so lange bleiben können, als es Ihnen bey mir gefällt: aber wo ist Ihr Mann, wo Ihre Kinder?“

„Ich bin schon seit 2 Jahren Wittwe, der Krieg hatte uns herunter gebracht, wir wurden zweymal geplündert, und von Leuten, an die wir beträchtliche Forderungen hatten, konnten wir nichts bekommen; was wir durch Sparsamkeit noch erhalten hatten, verlohren wir in einer Nacht durch einen unglücklichen Brand, wir nährten uns im Mährischen von unserer Hände Arbeit, ein langwieriges Krankenlager meines Mannes aber erforderte dreymal mehr, als ich allein verdienen konnte — er starb und ich mußte bey Nacht und Nebel entweichen, um die Forderungen meiner Gläubiger, die etwa 20 Rthlr. betragen, zu entgehen — ich habe lange gesucht, ehe ich Sie gefunden habe, Sie sind mein einziger Zufluchtsort, verstoßen Sie mich — dann“ —

„Wie

„Wie können Sie denken, daß ich Ihre Freundschaft würde vergessen haben, jene 20 Rthlr, wollen wir schon berichtigen, und für das übrige lassen Sie mich sorgen, aber wo ist Ihr liebes Kind geblieben, es war ein hübscher holder Knabe?“

(Mit weggewandtem Gesichte und halberstickten Schmerzen) „Den — hab ich nicht mehr, den haben Sie — ach nein, ich will's, ich kanns nicht sagen, ach ich unglückliche Mutter, den haben Sie.“ —

„Um Gotteswillen, Elsner, sprechen Sie, was hab' ich?“

„Den haben Sie wider den Eckstein geschmettert, daß — o heilige Mutter Gottes, an diesen Augenblick darf ich nicht denken!“

„Elsner, Elsner, reden Sie irre! ich Ihr Kind? ich? Mörderin?“ —

(Die Elsner sinkt zu Mariens Füßen) „Ich beschwöre Sie bey allen Heiligen, bey der Glückseeligkeit der alleinseeligmachenden Kirche, fassen Sie sich, ich habe es ja nicht sagen

wollen,

wollen, ich hatte ja schon längst das Andenken meines Josephs tief ins Herz vergraben, o beste gnädigste Frau, werden Sie nur ruhig: ich habe Ihnen nie einen Groll nachgetragen, und die Asche meines Mannes." —

„Halten Sie ein, liebe Elsner, jedes ihrer Worte ist mir ein Dolch, ich ahnde, ich ahnde schreckliche Dinge, — sollte es möglich seyn? heiliger Gott, zeihe mir die Sünde." —

„Sie sind gewiß so schuldlos an dem Blute meines Kindes, daß nie Sie Strafe treffen kann. Sie wollten Ihren kleinen Heinrich retten, als der Feind in unser Städtchen gesprengt kam, und griffen statt seiner, meinen Joseph, ich eilte Ihnen nach, da stürzte mein Blick auf Joseph! barmherzige Mutter Jesu, da lag das holde Kind mit zersplittertem Kopf an dem Eckstein meines Hauses, Blut und Hirn floß rauchend noch an dem zarten Hälschen herab, und die linke Hand hatte ein Pferde-Huf breit und morsch

ge-

gequetscht: man trug mich ohnmächtig auf mein Zimmer zurück, und meinen Joseph, das einzige Kind meiner Liebe, hat man begraben, ohne daß ich ihn noch einmal sehen, ihm meinen Mutter-Seegen noch in das kleine Bette der ewigen Ruhe mitgeben durfte. Sie weinen, gnädige Frau, o weinen Sie immer, dieser Thräne ist mein Joseph wohl werth, es war ein schönes, bildschönes Kind.“

„Ach wenn ich nur Worte hätte, ich liege fast nieder unter der Last meiner Vorwürfe, Gott, Gott! Mörderin, Mörderin: wie abscheulich bin ich mir selbst, wie gehaßt muß ich nicht von Ihnen seyn!“

„Gehaßt! nein, gewiß nicht, gnädige Frau, in den ersten Tagen meiner Trauer, durchflog mich zwar wohl zuweilen ein heimlicher böser Gedanke auf Sie, aber Sie waren immer entschuldiget bey mir, und ich mußte den Verlust meines Kindes für bestimmtes Geschick ansehen; wie sehr sah ich nicht nachher ein, daß es gut war, daß mein Joseph

früher

früher schlafen gegangen war! er hat nichts von den Leiden gefühlt die uns nachher drückten, nicht die Thränen vergossen, die wir, gepreßt von Kummer, oft bitter geweint haben; o wie oft habe ich ihn um seine kummerlose Ruhe beneidet, wie oft mir neben ihm in kühler Erde einen Platz gewünscht, Aber fragen Sie denn nicht nach Heinrich, nach dem lieben Kinde was Sie mir zurück ließen?"

(Maria mit verstellthoffender Neugierde) „Heinrich lebt?"

Dem ehrlichen Prediger funkelten die Augen vor Freude über diese Nachricht. „O" rief er schnell, „da sind Sie eine Botin des Himmels, wo, wo ist der Junker?"

„Wir pflegten ihn wie unser eigenes Kind, er gedieh und wuchs zu unserer Freude: wir gaben uns wohl immer Mühe, Sie ausfindig zu machen, aber alle Bemühungen waren fruchtlos, und am Ende, als wir das Kind immer lieber gewannen, und den einzigen Ersatz für unsern Joseph in ihm fanden, waren wir

wir auch nicht so ängstlich, Sie aufzusuchen, aus Furcht, den schönen Heinrich, wie er in der ganzen Stadt hieß, hernach einbüßen zu müssen: einige Jahre nachher aber, als die Zeit unseres Elends begann, ward unsere Haushaltung oft so dürftig, daß wir kaum hinreichend trocken Brod auf den Tisch erzwingen konnten, der kleine Heinrich, bey uns sonst an wohlschmeckende nahrhafte Speisen gewöhnt, ward jetzt mager, und weinte oft bey seinem dünnen Rindchen die bittersten Thränen, seine Kleidung, sein Schuwerk riß ab, und jetzt hätten wir gern gesehen, wenn wir ihn hätten Ihnen wieder geben können, damit er unsere Noth nicht mit uns zu theilen gehabt hätte, allein die Vorsehung sorgte besser für ihn, als wir je hätten thun können: eine sehr reiche Wiener Dame, die durch Reichenstein reiste, bemerkte ihn, als er mit einem zerbrochenen Scherben Brunnen-Wasser schöpfte, und ungeachtet seines dürftigen Aeußern, doch die möglichste Reinlichkeit bewies, indem er den

Scher-

Scherben erst sorgfältig wusch, dieser Zug und sein empfehlendes offenes Gesichtchen, hatten die Augen der Wiener Dame auf ihn gezogen, sie ließ mich holen, und drang in mich, ihn an sie abzulassen: zürnen Sie wohl, gnädige Frau, wenn ich gestehe, das ich nun mütterlich genug war, den Antrag dieser Dame anzunehmen? aber bey allen Heiligen, ich that es, in der sichern Ueberzeugung, daß er bey diesem Tausche gewiß nicht verlieren würde: ich band ihm noch das silberne Schaustückchen um den Hals, das ich bey ihm gefunden hatte, und fort zog er mit meinem besten Seegen."

„Und nie wieder etwas von ihm gehört?" fragte der Prediger, der Ueberraschung und Entwickelung da fand, wo Maria nur Bestätigung sah. — —

„Nie, nie wieder, Wien ist entfernt und groß, Gott wo hätte ich die Dame wieder auffinden sollen!".

Maria affectirte so gut als sie konnte, Freude über den wieder unter den Lebendigen gefundenen Sohn, und meynte, daß sie den Gedanken von der Existenz ihres Heinrichs nie möglich geglaubt habe, im Innern aber pochte ihr gewaltig das Herz, und hätte der gutmüthige Prediger und die arme Elsner einen Blick in die allergeheimste Geschichte des letzten halben Jahres thun können, so würden sie Mariens Verstellungs-Kunst bewundert haben, mit der sie sich bey der Sache noch ziemlich zu nehmen wußte, wie fiel es dem Prediger auf, daß sie in seinen Vorschlag ihren Sohn durch öffentliche Blätter aufzusuchen, welches nach seiner Meynung durch das silberne Schaustückchen sehr leicht werde bewirkt werden können, nicht einwilligen wollte, und keinen weitern Vorwand als des allgemeinen Aufsehens dagegen vorzubringen wußte, doch aber versprach sie, sich unter der Hand nach ihm zu erkundigen.

Achtzehntes Kapitel.

Die arme Elsner ward gespeist und getränkt, und gekleidet, sie war Gesellschafterin, Freundin, Schwester, alles in allem, aber Maria bestimmte für sie noch eine neue Charge, sie mußte die Mutter-Stelle ihres bald zur Welt kommenden Kindes vertreten. Maria entdeckte ihr die ersten Tage nach ihrer Ankunft, die geheimnißvolle Bürde, jedoch ohne Zusatz des Namens jenes Unglücks-Schaffenden, und die Elsner freute sich ihr wesentliche Dienste leisten zu können; sie machte sich vor dem ganzen Publico schwanger, dichtete eine sehr glaubhafte Geschichte, von der Verlassung ihres Mannes zusammen, und Maria erschien, aus vorgegebener Kränklichkeit, nicht mehr öffentlich. Eine einzige alte Köchin, deren Mund mit Dukaten gestopft wurde, theilte mit der Elsner und dem Prediger das Geheimniß, und Maria konnte auf ihren Beystand

stand wie auf ihre Verschwiegenheit sicher rechnen.

Mariens immer zunehmende Kränklichkeit ward bedenklich, und der Prediger fand für nöthig, sie, im Fall sie niederkommen, und das Wochenbette nicht überleben sollte, an die Entwerfung ihrer Disposition zu erinnern: die Hauptpunkte derselben waren ein Geschenk von 20000 Rthlr. an die Elsner als ihrer ehemaligen Wohlthäterin und einzigen Freundin in dieser Welt; die Köchin erhielt 1000 und der Prediger 2000 Rthlr., das übrige fiel nebst dem Gute an die Familie zurück. Ihren Heinrich übergieng sie in diesen ihren letzten Willen, weil er sonst ihre Schande erfuhr, und dem Kinde, das sie unterm Herzen trug, durfte sie nichts bestimmen, weil sonst ihr guter Ruf mit ihr zu Grabe gegangen wäre, doch hatte sie das mit der Elsner in einer sehr ernsten Stunde besprochen, daß jene 20000 Rthlr. eigentlich ihrem künftigen Kinde gehörten, doch sollte die Elsner bis auf

Leb-

Lebzeiten; die Zinsen davon ziehen, und die arme Frau, die bey den Gedanken ein reiches Weib wieder zu werden, fast ihrem Sinne kaum traute; gelobte die Haltung dieses Verhältnisses in die Hände des Predigers und Mariens eidlich an.

Maria war fertig mit der ganzen Welt, sie wünschte sich den Tod; sie liebte sich selbst nicht mehr, weil sie keine Einigkeit mehr in sich fand; die seeligsten Gefühle der Natur hatte sie verleugnen müssen; sie hatte geliebt, und war zweymal Mutter geworden, und keins ihrer Kinder durfte sie an ihr Mutterherz drücken, keiner Seele dieses weiten Erdenrundes konnte sie sich ganz ergießen; ihre beyden vertrautesten Freunde, der Prediger und die Elsner wußten nur einen Theil ihrer Geschichte, und es war Schonung für sie, ihr kein weiteres Geständniß abzulocken. Der innere Gram hatte ihre Wange gebleicht, und die schöne volle Rose war gewelkt, nur in ihrem Augen glühte das Feuer einer büßenden Magdalena,

lena, nur in dessen mildem Strahl lag der Wärme-Stoff ehemaliger Liebe, wie der verglimmende Funken einer hochgeloderten Flamme.

Die Zeit ihrer Niederkunft nahte, und unvermuthet und leichter als sie geglaubt hatte, wand sich ein holdes Mädchen vom Schoos, das um weniger Aufsehen zu machen, die Nothtaufe bekam. Marien blutete beym Anblick des Kindes das Herz, und ihre Seele litt bey den tausend traurigen Gedanken der Rückerinnerung so empfindlich, daß die Schmerzen auf ihren Körper übergiengen, und das arme Weib in ein hitziges Fieber verfiel. Die Elsner, die Gefahr befürchtete, drang auf die Herbeyholung eines Arztes, den sich Maria aber durchaus verbat. „Nur der Tod" sagte sie, „kann das Brandmal verwischen, das mir meine Leidenschaft aufgedrückt hat, nur dieser kann mir meine Ehre wieder geben; o daß ich doch jenseits nie wieder denken lerne, sonst ist auch da die Schande mein ewiger Schatten. Du unglückliches Kind, fluche nicht Deiner Mutter,

daß

daß sie Dir das Leben gab, wenn Du dereinst hienieden Thränen des Kummers weinst!"

„Hier, liebe Elsner, nehmen Sie das versiegelte Paket an sich, geben Sie es meinem Kinde uneröffnet am Braut-Altare, oder sollten Sie diesen nicht erleben, so treffen Sie die Einrichtung, daß es dasselbe nicht eher als am Hochzeitage entsiegelt, sonst soll es lieber, wie es hier ist, dem Mädchen wieder mit in den Sarg gegeben werden, Sie, Elsner, sind nun Mutter meines Kindes: Gott im Himmel ist immer über ihnen, wahren Sie es, vermag ich als Schutzgeist etwas, so will ich es umschweben, und sorgen, daß es rein und unbefleckt bleibe!" Sie faltete die Hände und blieb lange still und stumm liegen, der kleine Wurm wimmerte und die Elsner weinte, und hatte den Kopf ins Schnupftuch gehüllt, endlich blickte sie nach ihr, da lag Maria starr und kalt, ihre Seele schwebte schon in jenen lichtern Fernen, und der Rückglanz ihres Geistes lag in holdem Engelslächeln auf ihrem Gesichte.

V.
Brom
oder
die kleinstädtische Unschuld.

„Der Junge muß nun fort“ sagte der alte Brom zu seiner Frau, und klopfte das Morgenpfeifchen aus, „der Herr Conrektor hat mir noch gestern gesagt, daß es nun mit ihm Zeit wäre, und wenn ich ihn mal noch als Superintendent erleben wollte, müßte ich Dir schon's Herzeleid anthun, und ihn je eher je lieber auf die Universität schicken, sein Paketchen ist bald gemacht, in 14 Tagen ist Ostern, und in drey Wochen geben wir ihm das Geleite bis Plauen.“ „In drey Wochen?“ begann die Alte, „Nein, Männchen, das geht nicht, Hannchen ist ja mit seinen Hemden noch lange nicht fertig, und da müssen noch wenigstens 5 Paar Strümpfe angestrickt werden, — der Junge reißt erschrecklich.

Der Alte. Laß ihn reißen, so lange wir's noch haben, wird es wohl zum anstri-

cken zureichen, aber fort muß er, kriegt er ein Dutzend Hemden nicht mit, na da kommt er mit zweyen, dreyen hin!

Die Alte. Ein Dutzend? ja Männchen, wo willst Du hin? Du denkst wohl, das kostet nichts? wo wollt ich ein Dutzend Hemden aufbringen? Mehr als drey Stück kann ich ihm nicht mitgeben, und wenn Du willst, kann er Dein Bräutigamshemde mit den feinen Manschetten zum Staatmachen, mitnehmen. Postmeisters Fritze geht diese Ostern auch nach Leipzig; da hat die Postmeistern die alte Näh-Fieke schon 3 Wochen alle Tage bey sich sitzen, und der Vater will ihm den großen Brandfuchs mit der Blesse mitgeben; — unser armer August wird da recht abstechen! wenn er Michael erst abgienge, kämen sie doch nicht zusammen hin, und da fiel's doch nicht so sehr auf.

Der Alte. Sey doch kein Kind, dort thut einer so dicke, als der andere: ich weiß ja wohl noch aus meinen Lehrjahren her, daß

man-

mancher that als ob die ganze Welt sein wäre, und am Ende hatte er keinen Dreyer in der Tasche. Ich gebe Augusten 50 Rthlr. jährlich; wie viele arme Teufel müssen mit der Hälfte auskommen!

Die Alte. Na meinetwegen, so mag er in Gottes Namen hingehen, der ehrliche Junge: Wenn er nur schon fort wäre, das Herz bricht mir, wenn ich an den Abschied denke! weiß er denn schon, daß er fort soll?

Der Alte. Kein Wort, und höre, daß Du nur ihm nichts davon sagst; er soll es nicht eher, als den Abend vorher erfahren, der Junge macht sich sonst das Herz schwer, und das hilft nichts. Hannchen darf auch nichts wissen,

Die Alte. Aber Herzensmann, er muß ja Abschied nehmen, — bey den Primarius, und bey Postmeisters und bey seinem Herrn Pathen, das vergäß ihm der Amtsverwalter ja sein Lebtage nicht.

Der Alte. Ach verflucht ja, das geht nicht, Abschied muß er nehmen, — na weißt Du was, da will ich mir den Spas machen, und den Abschiedsabend alle die Menschenkinder auf ein Butterbrod herbitten, das ist auch für uns gut, wir haben da andere Gedanken, und bringen den Abschied aus dem Kopfe.

Die Alte. Laß den Spas lieber seyn, das kostet Geld, und wir haben es jetzt wahrlich nicht übrig: August braucht doch noch manches; einen Hut muß er durchaus haben und ein paar Stiefeln hat er gar zu nothwendig, und Hannchen wird das Sonntags-Corsettchen auch nicht lange mehr tragen können, es wird ihr überall zu eng und zu kurz und mit deinem alten Schlafrock wills auch nicht mehr recht fort; ach es gehört gar zuviel zum menschlichen Leben: und hernach, Vater, ist mirs auch lieber, wenn wir den letzten Abend mit unserm August ganz allein seyn können; wer weiß wenn wir den Jungen hernach einmal wiedersehen.

Der

Der Alte. Da hast Du auch wieder Recht; Na Mutter, sag Du ihm immer vorläufig, daß er sich so in 8 bis 14 Tagen nach Ostern auf den Weg machen sollte, für das übrige will ich schon sorgen.

Die Alte. Ne Vater, sag Du's ihm lieber, ich kann es nicht über die Lippen bringen, es wäre ja wahrhaftig, als ob ich ihm die Thüre wieß; für Dich schickt sichs auch besser, sag Du es ihm nur.

Der Alte. Ne Mutter ich kann nicht. Der Junge hat ein weiches Herz, und wenn ihm dabey die Augen übergiengen, ich müßte meiner Seele auch mit weinen: Hannchen mag mit ihm reden, Na Mutter, sey gutes Muthes! Scheiden bringt Leiden, aber Wiedersehen bringt Freuden; Du mußt an den Abschied nicht denken, sondern an's Wiederkommen. Leipzig ist ja so weit nicht und übers Jahr muß uns August besuchen. Na ich will nur in den Laden hinübergehen, und das arme Hannchen ablösen, unser

Mor=

Morgen Schwatz hat heute über die Zeit gedauert.

Kaum war der alte Brom zur Thür hinaus, als der Mutter die Thränen in die Augen stürzten: sie schämte sich, vor dem Manne zu weinen, aber da sie allein war, machte sie dem gepreßten Herzen Luft. August der von 7 Kindern einzig übrig gebliebene Sprießling ihrer 25 jährigen Ehe, hatte all die Liebe, die sonst in seinen ältern Geschwistern vertheilt war, jetzt in sich vereiniget, und die Trennung von ihm, war um so schmerzlicher, da ihn das ganze Städtchen als einen gutgezogenen braven Jungen schätzte und liebte. Schon in seinem Aeusern lag so viel Empfehlendes, daß er gleich im ersten Augenblick gefiel, und noch liebenswürdiger wurde er, durch seine unbegränzte Heiterkeit, die von jeher die glückliche Gefährtin seiner Jugend gewesen war. Sein Herz war für alle Eindrücke empfänglich, doch lieber weilte er im milden Strahl der Sonne, als beym bleichen Schimmer des

Mondes, lieber war ihm Tausend-Schön und Rosen, als Rosmarien und Cypressen. Er war allen Menschen gut, weil er keine noch kannte, und da er ohne Falsch war, glaubte er, wäre die ganze Erde ein Eden, und die Klagen seiner Alten über die arge Welt, Modetöne, die alte Leute nun einmal an sich hätten.

Auf seine vorzügliche Liebe hatten, nach seinen Eltern, ein paar bunte Turteltauben, den ersten Anspruch, dann nahm Muhme Hannchen den nächsten Platz ein, und das Restchen blieb einem alten schneeweißen Ziegenbock, Augusts frühesten Jugendfreunde. Die Zeit, die er nach Beendigung der Schulstunden übrig hatte, saß August entweder im Taubenschlage, oder er jagte sich mit dem Schneider, so hieß der weiße Bock, im Garten herum, oder wenn er beydes wegen der Witterung nicht konnte, so accompagnirte er Hannchen mit der Flöte zum Flügel, die er meisterlich bließ; nur durfte nichts trauriges ge-

gespielt werden, sondern alles mußte Presto und Prestissimo gehen, und um seiner Lunge rechten Willen zu lassen, lernte er noch zuletzt beym Stadt-Pfeiffer die Trompete. Natürlich war das ganze Haus Leben, so bald August über die Schwelle trat, und der Gedanke, daß sein Weggang es nun ehestens zur Einsiedeley machen würde, fiel der armen Mutter um so schwerer auf, je wohlthätiger ihr Augusts zufriedene glückliche Laune, in ihren wirklich eingeschränkten Nahrungs-Umständen bisher immer gewesen war: doch war es einmal nicht zu ändern, der alte Brom hatte seinen eignen Kopf, den sie kannte; er wollte keinen Aufschub, und sie ergab sich schweigend darinn. Beynahe hätte sie über das Herzeleid ihren kleinen Kanarienvogel vergessen, der im Fenster hieng, und ihr schon einigemal seinen Hunger geklagt hatte: endlich mahnte er sie freundlich bittend in lang melodischen Tönen, bis sie hörte, und ihm erröthend über ihre Unachtsamkeit sein Futternäpfchen füllte.

In dem Augenblicke trat Hannchen herein. „Ey ey, Frau Muhme" begann Hannchen, „das sieht ja noch recht früh hier aus, da steht das Kaffeezeug noch, da ist die Stube nicht ausgekehrt, kein Tisch abgewischt, was haben Sie den ganzen Morgen gemacht? ja wenn ich Sie nicht immer in Zucht und Ordnung halte!" Der alten Brom schoß das Blut bis in die Fingerspitzen, denn sie war eine der strengsten Wirthin im ganzen Ort, und ihr ganzes Haus sah immer so ordentlich und so reinlich, wie ein Kästchen aus, aber heute hatte sie alles vergessen und versäumt; sie griff schnell nach dem Wischtuch, und kehrte Hannchen den Rücken zu, um ihre Verlegenheit nicht merken zu lassen. „Mutterchen" hob Hannchen an, „Sie werden doch nicht böse werden, es war ja nur mein Spas; geben Sie mir das Tuch her, ich will bald fertig werden — mein Gott, Sie haben ja die Augen voll Wasser, liebe gute beste Mutter, was ist Ihnen denn, ich habe es ja so nicht

ge=

gemeynt: — ich weiß gar nicht, wie ich heute daran bin; der Vater steht auch drüben im Laden, und sieht so in sich, daß mir angst und bange dabey geworden. — Sie haben doch nichts wider mich, Frau Muhme?" das sanfte Hannchen schmiegte sich bey diesen Worten dicht an die alte Brom, und die hellen Thränchen zitterten ihr im großen blauen Auge: länger konnte es die alte Frau nicht aushalten, das Herz brach ihr, sie mußte Hannchen theil nehmen lassen an ihrem Schmerze, sie mußte ihre Leiden ausschütten. Für Hannchen war die Nachricht von der nahen Abreise Augusts doppelt niederschlagend, einmal weil sie ihn mit schwesterlicher Zärtlichkeit liebte, und denn weil sie im Städtchen noch steinfremd, und nur seiner Gesellschaft gewohnt war.

Hannchen lebte erst seit 6 Wochen im Bromschen Hause, ihre beyderseitigen Eltern waren gestorben, und ihr ganzes hinterlassenes Vermögen bestand in der Verwandschaft

mit

mit Broms. So bald als der alte Brom erfuhr, das Hannchen Waise sey, reiste er zu Fuß ins Gebürge, und holte sie herunter. Ihre Wirthlichkeit, ihr Fleiß und ihr einschmeichelndes Betragen machten sie der Mutter Brom bald unentbehrlich, und sie gefiel sich bey ihren neuen Eltern in kurzen so wohl, daß sie nur ihnen lebte, und außer der Kirche, noch kein fremdes Haus in dem Städtchen gesehen hatte.

Hannchen war reizend schön, das Erzgegebürge ist für Sachsen bekanntlich, was für die Türkey Circassien ist, und Hannchen schien der Aushub ihrer Schwestern zu seyn. Unschuld und engelreine Liebe, paarten sich in ihrem Herzen, Hoheit und Güte strahlten aus ihren Augen und Unbefangenheit und Frohsinn lächelten in holder Eintracht in den Zügen ihres feinen regelmäßigen Gesichts. Das war ein Mädchen für August! beyde waren auch den ersten Tag auf du und du, und als ein Beweiß seiner außerordentlichen

Zuneigung declarirte er auch in den ersten 8 Tagen nach ihrer Ankunft, daß Hannchen ihm lieber sey, als der alte Schneider, doch durfte sie bis jetzt, den beyden bunten Turteltauben, Hans und Mieckchen, den Vorzug noch nicht streitig machen.

Die alte Brom hatte nun sich ausgeklagt, und Hannchen mußte es über sich nehmen, Augusten seinen bevorstehenden Abschied zu eröffnen. Sie schob es von einem Tage bis zum andern auf, denn es that ihr wehe, August in seiner glücklichen Ruhe zu stören, und sich die Wahrheit seiner Entfernung zu vergewissern. August hätte wohl an der Niedergeschlagenheit der Mutter, an der Stille des sonst so muntern Vaters, und an Hannchens Aengstlichkeit merken sollen, daß etwas mit ihm in Schilde sey, allein der neu angekommene Frühling machte ihm viel zu viel zu schaffen, als daß er auf alles dieß hätte Acht geben können: in seinen Gärtchen mußten die Bäume angebunten und die Beete umgegraben

werden,

werden, der alte Schneider hatte fast den ganzen Winter über im Stalle gestanden, und kurzweilte nun desto munterer und die Heckezeit über konnte sich August unmöglich von seinem Taubenschlage trennen.

Ostern kam immer näher, und Hannchen durfte die Conferenz nun nicht länger verschieben: es war eben grüner Donnerstag, als sie die Erlaubniß erhielt, mit August auf Amtsverwalters Schäferey zu gehen, und sich die umliegende Gegend zu besehen. Die schöne Frühlingssonne hatte ihnen einen köstlichen Nachmittag bereitet: die Luft war heiter und milde, Wiesen und Anger prangten im neuen Kleide des sanftesten Grüns, und längst den Gartenzäunen wechselten duftende Veilchen mit einfachen Gänseblümchen im bunten Gemisch ab. Auf der Schäferey empfiengen sie einige hundert schneeweiße Lämmer mit munterm Geblöke, und die halb ungeschickten Sprünge der lieben kleinen Thiere machten ihnen tausend Freude. Die Schäferin, eine

Pathe

Pathe der alten Brom, bewirthete sie mit einer frischen Milch, die sie sich auf einen Hügel bringen ließen, und da unter freyen Himmel einnahmen: eine prächtige Gegend lag weit ausgebreitet zu ihren Füßen, und die Natur aus dem Winterschlaf mit neuer Kraft erwacht, schien den, für die beyden frommen Kinder, wichtigen Tag durch eine heilige Stille zu feyern. August war heute ernster als je: er hatte sich an des schönen Hannchens Seite gelegt, und spielte mit ihren blonden Haaren, die wie die jungen Grashälmchen lang herab flossen. „Nun Hannchen, wie gefällt es Dir hier in unserer Gegend," begann er endlich nach einer langen stummen Pause, „wenn sie auch nicht so groß ist, als Eure gebürgigte, so hat sie doch für mich wenigstens manchen Reitz: da unten der Teich, und darhinter das Dörfchen, hier links der schöne Busch, und da ganz unten das blaue Gebürge, und hier die Gärten, und die hübsche Wiese, und

der

der Hügel — und du, mein Hannchen." —

„Ey, ey," sagte Hannchen, und lächelte, „du bist ja heute ausserordentlich galant."

„Nein, das ist nicht Galanterie, du bist wahrhaftig ein ganz prächtiges Mädchen, so schön, und so seelengut!" er schlang seine Arme bey diesen Worten fest um sie, und drückte den ersten Kuß auf ihre hochrosenen Lippen: Hannchen sträubte sich nicht, aber das Blut stieg ihr in die Wangen, und das Herz klopfte gewaltig. „Ach dein Mund ist so würzig, wie Nelkenduft, Hannchen, solch ein Kuß ist was köstliches; ich möchte dich todt küssen, mein schönes Hannchen."

„Laß mich, laß mich, August, um Gotteswillen, wenn das jemand sähe."

„Das ist ja nichts Böses, Hanns und Miekchen schnäbeln sich alle Tage; Hannchen, gieb mir nur noch einen Kuß, so recht aus

Herzensgrunde, aber du mußt deine Lippen nicht eher zurückziehen, als bis ich aufhöre.“

„Lieber August, nur hier nicht, was würde man von uns denken, du kannst mich ja zu Hause küssen.“

August glühte vor Liebe, er barg sein Gesicht in Hannchens Schooß, und Hannchen streichelte seinen Kopf mit ihren seidenen Händen. Nach einem tiefen Schweigen von beyden Seiten erwachte endlich August aus dem Schlummer seines Liebe-Entzückens, und schlug wonnetrunken sein Auge auf: Hannchen reichte ihm freundlich die Hand, und August überglühte ihren vollen schönen Arm mit siedenden Küssen der innigsten Empfindung.

„Ach mir ist so heiß,“ fieng August an, „es ist mir, als ob mich eine Ohnmacht angewandelt hätte, so ist mir in meinem Leben noch nicht gewesen.“

„Wo hat dirs denn weh gethan?“ fragte Hannchen lächelnd.

„Wehe nicht, sondern so wohl, so süß, so wohlthätig über den ganzen Körper, — o ich möchte mich in dich hinein schmelzen, Hannchen, so gut bin ich dir — hier ist es prächtig, dieß Plätzchen gefällt mir am besten aus der ganzen Gegend, wir wollen diesen Sommer recht oft herkommen.

„Ach leider werden wir das nicht können," seufzte Hannchen, „in 14 Tagen begleiten wir dich nach Plauen — du sollst nach Leipzig;" lange hatte Hannchen mit dieser Eröffnung zurückgehalten, jetzt war sie endlich von Herzen gewälzt, und Hannchens Thränen machten den erschrocknen August noch unglücklicher: sonst wäre ihm nichts willkommener gewesen, als diese Nachricht, denn Student und Leipzig, und Himmel auf Erden, waren ihm synonime Wörter, aber itzt — Eltern, Ziegenbock und Tauben waren zu vergessen, und der Abschied von ihnen zu verschmerzen, — aber von Hannchen sich trennen zu müssen, schien ihm unmöglich. Hannchen

mußte ihm alle Umstände von der Veranlassung zu diesem Beschluß erzählen, und da er sah, daß die Einrichtungen zu seiner Abreise zu bestimmt getroffen waren, als daß er eine Abänderung oder einen Aufschub hoffen dürfe, warf er sich schluchzend an Hannchens Busen, und Hannchen weinte mit, denn ihn zu trösten, mußte sie erst für ihren Kummer über den Abschied Beruhigungsgründe haben.

Hand in Hand giengen sie langsam nach Hause, und an den rothgeweinten Augen beyder sahen die alten Broms gleich bey ihrem Eintritt, daß Hannchen sich ihres Auftrages entledigt habe. Der alten Brom gieng das Mutterherz über, als August sie in stummen Schmerz umarmte, und der Vater eilte in den Laden, denn die Trauer-Scene griff ihm ins Innerste.

Die für August noch gefristeten 14 Tage wären eine Kette von Leiden und Thränen gewesen, wenn nicht am stillen Freytage der

Stadt=

Stadtschreiber aus . . . ., ein Vetter vom Bromschen Hause, ganz unvermuthet gekommen wäre, und sich mit seiner Frau für die Feyertage Quartier ausgebeten hätte. Der munterlustige Mann hatte Laune genug, um den beyden Alten den Kummer wegzuschwatzen, und was seine Ankunft noch erfreulicher machte, war, daß er 180 Rthlr. mitbrachte, die der alte Brom in einem lang verschleppten und nunmehr beendigten Erbschafts-Prozesse beym Amte . . . . gewonnen hatte, wo ihm der Vetter Stadtschreiber als Advokat bedient gewesen war. Hannchen hatte in der Küche so viel zu thun, daß sie bey dem Cyclopen-Feuer auf dem Heerde das Flämmchen Amors im Herzen vergessen mußte, nur August blieb sich selbst überlassen, er floh die Fremden, und die einsamsten Winkel des Hauses waren ihm die liebsten: er suchte Hannchen auf, aber nie konnte er sie allein sprechen, selbst bey Tische durfte sie ihm keine Aufmerksamkeit gönnen, wenn sie den Namen eines lieben

wirth-

wirthlichen Mädchens, den ihr gleich den ersten Abend die Frau Stadtschreiberin gegeben hatte, nicht verscherzen wollte, denn hätte Hannchen den armen leidenden August nur einmal recht ins Auge gesehen, nur einmal seine Sehnsucht, seine heiße Liebe darinn gelesen, so hätte sie müssen aus dem Concept kommen, und wenn sie alle fünf Theile der Hausmutter auswendig gewußt hätte.

Den zweyten Feyertag Abend kam das Dienstmädchen hastig zu Hannchen, und erzählte ihr, daß sie eben zufällig in den Ziegenstall gekommen sey, und der alte Schneider alle viere von sich gestreckt habe, „sicher," setzte das Mädchen hinzu, „sicher ist er zu füttern vergessen worden; der junge Herr ist auch jetzt ganz anders, wie sonst, er läuft immer allein, und wo er sitzt, da weint er, das muß einen Hacken haben, Mamselchen, denn um des bloßen Fortgehens willen thut er gewiß nicht so, er konnte es

ja sonst kaum erwarten, wenn er von Leipzig sprach."

„O weh," schrie Hannchen, und ließ ein Stück Holz fallen, „das ist ein fataler Splitter," um nur der Röthe eine Ursache zu geben, die ihr bey des Mädchens Vermuthungen in das Gesicht stiegen; sie hielt den angeblich verwundeten Finger an die Lippen, um das Blut auszusaugen, und eilte in den Stall — der arme Ziegenbock lag wirklich todt da, August, dem seine Versorgung von jeher oblag, mußte ihn seit mehreren Tagen vergessen haben, er war vor Hunger gestorben. Hannchen sah ihn als Opfer ihrer Liebe an, und ließ ihn noch denselben Abend in aller Stille in Augusts Gärtchen begraben, die Eltern und August erfuhren kein Wort davon, und dem Mädchen ward alles Plaudern verboten. Die Besorgniß eines ähnlichen Vorfalls trieb Hannchen auch zu den Tauben, diese lebten zwar noch, allein an ihrer Dürftigkeit sah man, daß sie ebenfalls nicht

wie

wie gewöhnlich von ihrem Pfleger aus der Fülle des Haserkastens waren versorgt worden, sondern sich ihr ärmliches Futter selbst auf den Aeckern hatten suchen müssen: so sehr auch Hannchen die armen verlaßnen Lieblinge Augusts bemitleidete, so schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit, sie aus dem Besitze seiner Anhänglichkeit herausgedrängt zu haben, indessen war sie großmüthig genug, ihren kleinen Nebenbuhlern den goldenen Hafer mit doppeltem Maaße zu spenden, und ihr freundliches Liebkosen machte die schüchternen Thierchen bald dreuster, so daß sie sich in kurzem an Hannchens sanftes Locken gern gewöhnten, und sich glücklich zu wissen schienen, ihr zu Füßen Dank und Liebe zu gurren.

Vetter Stadtschreibers hatten schon die Mittwoche nach dem Feste wieder zurück gewollt, auf vieles Nöthigen aber, besonders von Seiten des alten Brom, der mit ihrem Weggang die Wiederkehr der alten Traurigkeit fürchtete, ließen sie sich zureden, noch

einige

einige Tage zu bleiben. Den Sonnabend Morgen kam der Stadtschreiber in die Küche, um sich, wie er im Zimmer gesagt hatte, ein Pfeifchen anzuzünden, eigentlich aber, um Hannchen einen großen Plan mitzutheilen. „Hören Sie, mein scharmantes Mühmchen," hob er geheimnißvoll an, „ich habe Ihnen etwas zu sagen, aber zuvor müssen Sie die Natur ihres Geschlechts mit Mund und Hand abschwören, geschwatzt darf nicht werden, verstehen Sie? ich habe ein Plänchen, das muß ganz unter uns bleiben, das heißt: Sie, meine Frau, und ich — weiter weiß kein Mensch ein Wort davon."

„Sie wagen wirklich viel, lieber Oncel, zwey Weibern ein Geheimniß aufzuheben zu geben — doch zur Sache!"

„Sie sind, unter uns gesagt, die vernünftigste Person im ganzen Hause, mit der man am ersten etwas anfangen kann: Sie wissen, daß August in 14 Tagen abgehen soll; die Mutter will sich, wenn sie nur an

den

den Abschied denkt, die Haare schon jetzt aus dem Kopfe reissen, der Vater schiebt sich auch vor Angst die Perücke links und rechts, und August thut, als ob er verliebt wäre, so tiefsinnig geht er herum: den drey Menschen muß mit einemmale geholfen werden, sonst ist die 14 Tage über nichts als Herzeleid im Hause, die Leute machen sich das Leben schwer, und am Ende muß der junge Herr doch fort. Nun, hören Sie, wie ichs anfangen will. Der Junge soll förmlich entführt werden: heute Nachmittage fahren wir mit den Eltern zu Ober-Försters, und nehmen ihn mit, Sie haben unter der Zeit die Güte, und packen ihm die nöthigsten Bedürfnisse auf 2 bis 3 Wochen zusammen, und legen das Paket in mein Zimmer: morgen früh um 3 Uhr steht mein Wagen vor der Thür: ich wecke ihn, demonstriere ihm, daß er ohne weitere Umstände, und ohne seinen Eltern das Herz schwer zu machen, mit mir und meiner Frau fort soll, transportire ihn

so

so in den Wagen und denn vorwärts nach ****: Ihrer Heiterkeit bleibt es hernach überlassen, die Alten den andern Tag zu trösten, und ihrer Wirthlichkeit, dem August seine übrigen Sachen durch den ersten Fuhrmann nachzuschicken. Für Kaffee und dergleichen brauchen Sie morgen nicht zu sorgen, um 5 Uhr sind wir beym Pfarrer Müller, da wollen wir unser Frühstück einnehmen, auch müssen Sie mir versprechen, selbst nicht aufzustehen, denn er möchte sich nur länger aufhalten, und am Ende würden wir von den Eltern ertappt: damit Sie aber wissen, wie lange sie den drückenden Eid der Verschwiegenheit halten müssen, so brauchen Sie nicht länger sich mit dem Geheimnisse zu quälen, als bis diese Uhr abgelaufen ist, die ich Ihnen mit meiner Frau, zugleich als Dank für Ihre Mühe und Aufmerksamkeit während unsers Hierseyns, und zum Andenken zurücklasse, er zog bey diesen Worten eine feine Dames Uhr mit Emaille hervor, und

eilte

eilte in die Stube zurück, um ihrer Verlegenheit über das Geschenk aus dem Wege zu gehen.

Da stand nun das arme Hannchen! — und das ängstliche Schlagen des gepreßten Herzchens übertönte das leise Picken der glänzenden Uhr; Hannchen machte sie keine Freude, im Gegentheil sie war ihr verhaßt, denn sie fühlte sich durch dieß ansehnliche Präsent dem Oncel nur desto verbindlicher, und seinen Plan zu vereiteln, wurde ihrer Delicatesse nun unmöglich. Sie hätte gern wider ihr Versprechen gehandelt, und August wenigstens von dem Plan unterrichtet, um (eigentlich wohl weiter nichts, als nur) in seinem Schreck über diese Entdeckung eine neue Huldigung zu lesen, oder wenn dieß meine Leserinnen, falls ich deren haben sollte, für eine boshafte Verläumdung ihres Charakters halten sollten, um von ihm Abschied aus voller Seele nehmen zu können, allein sie konnte für die Folgen nicht stehen, und kam es

heraus,

heraus, daß sie geplaudert hätte, so mußte sie natürlich in den Augen des Oncels von ihrer Achtung um so mehr verlieren, eine je treulichere Befolgung seines Auftrages er durch seine Güte verdient hatte. Die Uhr, die fatale Uhr blieb also der Stein des Anstoßes, und das arme Mädchen stand zwischen zwey Feuern, so daß es beynahe das dritte auf dem Heerde darüber vergessen hätte; in Gedanken verlohren und geängstet und in sich selbst vertieft, versäumte sie die Pflichten der Küche, und die Suppe kam angebrannt auf den Tisch. Die alten Broms, welche wußten, daß das Mädchen die ganze Fremden-Zeit über mit Geschäften überhäuft gewesen, und solch ein Fehler wohl menschlich war, schwiegen, Vetter Stadtschreibers dachten im Stillen, es sey eine Folge von der kindischen Freude über die Uhr, und schwiegen auch, und August aß aus Mitleid mit Hannchens Angst über das Versehen, und um ihr seine Theilnahme zu zeigen, zwey Portionen. Kein

Mensch

Mensch ließ ein Wort über die Suppe fallen, um dem guten Mädchen keine Vorwürfe zu machen, und gerade diese gütige Nachsicht, war für das Mädchen von so feiner Delicatesse, äußerst empfindlich.

Nach aufgehobenem Mittags-Essen setzte sich die Gesellschaft in den Wagen, und fuhr, abgeredetermaaßen zu Ober-Försters. Hannchen blieb allein zu Hause, und gieng nun mit schwerem Herzen an die ihr vom Oncel aufgetragene Arbeit. Auffallend und ein völliger Beweiß von wahrer beyderseitigen Liebe war es, daß seit jenem seeligen Augenblicke auf dem Schäferhügel, weder August Hannchen, noch Hannchen Augusten das Herz gehabt hatte, recht anzusehen; gesprochen wurde nun gar nicht. Die unschuldigen Kinder machten es sich zum Gewissen einander zu lieben, eine Menge Empfindungen, die sie nie gekannt, wurden in ihnen rege, das stürmende Blut trat ihnen ans Herz und machte sie ängstlich, wie den hitzigen Fieberkranken.

auf

auf den Siechbette; sie hielten sich für Sünder, und schämten sich, einander ihre Sünden zu gestehen! O ihr süßen, unbeschreiblich schöne Gefühle der Unschuld, warum werdet ihr jetzt so seltener Gesellschafter der Jugend? bloß in den einfachen bürgerlichen Zirkeln, wählt ihr Euch Eure Tempel, in den großen Städten ist man so klein geworden Euch achten zu können.

Hannchen packte mit vielen Thränen die nöthigsten Bedürfnisse Augusts ein. Selten nur sah sie nach der Uhr, denn jeder Blick sagte ihr, daß sie der unglücklichen Scheidestunde sich nähere, die Gesellschaft kam zurück, August so tiefsinnig und ernst als er weggefahren war, ungeachtet ihm der Ober-Förster einen sehr schönen Jagdhund geschenkt hatte; die Ideenassociation hatte ihn von diesem auf den vergessenen Ziegenbock und auf die arme verlassene Täubchen zurückgeführet; letztere fand er, von fremden Händen gepflegt, allein sein Jugendgefährte war nicht mehr! —

Das

Das Dienstmädchen sah Augusten in den Stall gehen: lange weilte er darinn, und voll tiefen Kummers trat er wieder heraus. Nicht einmal, wo er hingekommen, zu fragen, hatte er Muth genug!

Der Stadtschreiber rief seine ganze Laune auf, um den Alten die vielleicht rege werdenden Abschiedsgedanken aus der Seele wegzuschwatzen, man trank, und ward heiter, nur August und Hannchen machten eine Ausnahme: endlich gieng man auseinander, und legte sich zur Ruhe, — Hannchen hatte keine, das arme Mädchen saß von Angst und Liebe gefoltert auf ihrem Zimmer allein; der Schlaf floh ihrer Ruhestätte, alles war still und todt im Hause, nur die böse Uhr pickte die Sekundenschläge vernehmlich und härter. August war ihr diesen Abend aus dem Gesichte gekommen, ohne daß sie ihm einmal den Abschied im Stillen hätte nachwünschen können. So konnte sie ihn unmöglich fortgehen lassen. Sie wollte aufbleiben, bis früh, und ihm

denn

denn das letzte Lebewohl sagen, aber das hatte ja der Vetter Stadtschreiber so ausdrücklich untersagt! wenn er mit der Uhr ihren Gehorsam nicht gebunden hätte, wäre sie wohl kühn genug gewesen, ihren Weiberwillen durchzusetzen, aber so, ach die fatale böse Uhr! — Sie sann hin und her, endlich siegte Liebe über die Zweifel der Furcht und des äußern Wohlstandes, sie schlich sich auf den Strümpfen in Augusts Zimmer, um ihm nur ein einzigesmal die Stirne zu küssen, ihn zu seegnen mit all den innigsten Wünschen ihres Herzens. Sein Bette stand in der sanften Beleuchtung des freundlichen Mondes; August lag wie der Sprößling der Schönheit selbst, und schlummerte in süßen Träumen von Hannchen. Das wonnige Mädchen stand halb über ihn gebeugt vor dem Bette, sie sah sich Himmels Entzücken aus dem schönen Umriß seines Kopfs; „o wenn er doch wach würde" flüsterte ihre Sehnsucht leise, und das Entringeln ihrer seidenen Lo-

cken, welche im herabfallen über Schulter und Busen seine Wangen berührten, und das Anwehen ihres Hauches brachten sie ihren geheimen Wünschen entgegen. In dem Augenblick, daß der rosene Saum ihrer Lippen sich in der Weiche seines weißen Halses verbarg, schlug August seine Augen auf. „Hannchen, mein süßes liebes Hannchen, wie du mich erschreckt hast" sagt August mit leisen Worten, denn Hannchens Reiz nahm ihm die Sprache; er umschlang das herüber gebeugte Mädchen in der ungeschnürten Taille mit beyden Armen, Hannchen stemmte sich gegen August; ihr Sträuben machte ihn dringender, er zog sie hernieder. — Der Mond übergoß die Liebenden mit seinem stillen Lichte. — — —

(Die Fortsetzung künftig.)

VI.

Anhang.

Sind Bordelle nothwendig?

Herr Celle hat in seinen freymüthigen Aufsätzen eine Apologie für die Bordelle geliefert, deren Inhalt ich nur excerpiren darf, um alles zu sagen was für diese Anstalten angeführt werden kann.

„Der Begattungstrieb ist" sagt der genannte Herr Verfasser, „neben seinem Haupt„endzweck — die Fortpflanzung des Men„schengeschlechts — gewiß auch dazu be„stimmt, unser Pilgerleben froher, heiterer zu „machen, und die Sättigung desselben ist „uns, wenn wir ihn übrigens zweckmäßig *) „an-

*) Zweckmäßig: was heißt den Begattungstrieb zweckmäßig anwenden? die Kräfte der Mannbarkeit ins Bordell zu tragen, gewiß nicht; sondern mit ihnen wuchern und Kinder zeugen, deshalb sind aber keine Bordells etablirt: folglich ist diese ganze Deduction so verführerisch sie auch klingt, ein bloßer Spiegel-Schein, hinter dem so viel Quecksilber liegt, als just in ein Bordell gehört, um die abscheulichsten Krankheiten zu heilen.

„anwenden, in eben der Art, wie der Ge„nuß anderer irrdischer Freuden erlaubt, so „lange wir dadurch nicht gegen andere Ver„bindlichkeiten anstoßen, nicht Unordnung „anrichten. Und das führt uns auf den Un„terschied zwischen ehelichem und unehelichem „Beyschlaf, zwischen dem geordneten Genuß „dieser Freuden, und unregelmäßigen Un„keuschheit. Das Sittenlose unsers Zeital„ters," fährt Herr Celle in seinen Raisonnements ungefähr fort, „ist zu groß, als daß „der Genuß der unregelmäßigen Unkeusch„heit *) ganz unterdrückt werden könne; „der Obrigkeit Pflicht ist es daher, nur da„hin zu sehen, daß wenn einmal ein Uebel **) „existiren soll, dem weniger großen der Platz „gegönnt, und die Gesundheit der Activ- und „Passiv-Genießenden so viel, als möglich ge„sichert

*) Giebt es denn auch eine regelmäßige Unkeuschheit?

**) Also ist die Etablirung eines Bordells doch ein Uebel?

„sichert werde:" nur um die Straßen-Unzucht zu hemmen, empfielt er die Bordells an, und schlägt ganz besondere Einrichtungen vor, wohin unter andern auch die gehört, daß die jungen Mannspersonen, ihre Uhr, Börse ꝛc. während des Venus-Opfers einen Polizeydiener anvertrauen sollen. *)

Herr Celle hatte so viele Vorgänger, als Nachbeter, doch ist es nicht meine Absicht, seine Ideen, die auf das Allgemeine, und besonders auf Universitäts-Städte gehen, zu widerlegen, sondern die Frage zu erörtern, ob für Berlin Bordelle nöthig sind.

Es ist immer auffallend, wenn die geistlichen Diener eines und desselben Staates, früh wider Unzucht und Hurerey predigen, und Abends die Eingänge der Wollust-Tempel, unter Autorität der weltlichen Staats-Beamten geöffnet werden. Der Stempel

der

*) Um wie viel müßte wohl die Anzahl der Polizey-Diener, bey einer solchen Einrichtung vergrößert werden?

der Oeffentlichkeit ist diesen Häusern aufgedruckt, und so haben sie ein Privilegium über die volle ungebundene Ausübung der Unsittlichkeit.

Berlin ist durch die Statuirung solcher Häuser, im Auslande so verrufen, daß man jedem Berliner Individuo, die ausschweifendeste Wollust gerade zu auf dem Kopf Schuld giebt, und eine Berlinerin in den Augen eines Mädchens aus der Provinz, synonim mit einer Tochter der Freude ist.

Aber nicht nur dem Rufe Berlins, sondern seiner innern Sittlichkeit selbst, sind diese Freystädte der Unzucht höchst nachtheilig geworden. Die dasige Jugend von jeher an die großen Namen einer S. — E. — P. — K. — B. — H. — u. s. w. gewöhnt, denkt sich auch bey reiferer Ueberlegung, solche Tempel für seine Vaterstadt so wesentlich nöthig als die Spritzenhäuser: das schöne Gefühl der Schamhaftigkeit wird dadurch schon in der Geburt fast ganz er-

erstickt, und bey beyden Geschlechtern werden Ideen rege gemacht, die bey der Nichtexistenz jener Wollust-Anger wenigstens später erwacht wären. Der junge Mann sehnt sich nach dem heimlichen Augenblick, wo er die erste Knospe seiner Männlichkeit dort zerknicken lassen kann, und das Mädchen beneidet im Stillen die glücklichen Geschöpfe, die jeden Abend aus dem Becher des Genusses gelabt werden. So handeln die Kinder rechtlicher Aeltern: noch trauriger ist der Blick, den ich von der Betrachtung der gemeinen Klasse weg wende. Armuth und der nun dort wurzelfest gewordene Gedanke, daß ein solches Leben, da es ja öffentlich authorisiret wird, sich mit dem Moralitäts-System vertrage, erzeugen nicht selten in den Eltern den Entschluß, ihre Töchter selbst in solche Häuser unterzubringen, wo Müßiggang und Wohlleben ihre Begleiter sind, und wo die Eltern von der Kupplerin, wenn das Mädchen hübsch ist, noch ein nicht unbeträchtliches Handgeld

er-

erhalten. Die allerniedrigsten Winkel dieser Gattung wimmeln von solchen unglücklichen Opfern elterlicher Gewinnsucht, und ich habe in einigen, Mädchen von 14 und 15 Jahren gefunden, welche die Erstlinge ihrer Frühlings Schönheit, an gemeine Soldaten, Sackträger und Lehrpurschen, für 6 Dreyer verkauften. *) Das Schüchterne der natürlichen Schaam wurde durch Brandwein, welchen die Buben dem zitternden Mädchen fast in den Hals gossen, getödtet, oder durch die unzüchtigsten Reden einer alten Feildirne weggeschwatzet, welche wie ein Saamenbaum unter dem jungen Anfluge, unter den Neulingen der Wollust stand, und den Saamen ihrer Grundsätze und Handlungsmanieren ihnen mittheilte.

Ein

*) Der Weg dieser Mädchen zu den angesehenen Bordells gehet gewöhnlich durch die Charitée, und erst die ausgemergelte Schaale der vergifteten Körper, die der Schwager Sackträger nicht brauchen mochte, wird dem vornehmen Wollüstling zu Theil.

Ein sehr schönes Kind von 14 Jahren, den man auch von allen Seiten so zusetzte, sank vor dem Schaudervollen seiner Lage überflügelt, in der Mitte der Unmenschen in Ohnmacht; durch die abscheulichsten Ausschweifungen brachte man es wieder zu sich, und der größere Theil der Gesellschaft fiel nachher über das arme Geschöpfe hintereinander her, und jeder der Barbaren freuete sich eine Blüthe dieser Blume gebrochen zu haben.

In solchen Winkeln wird eigentlich die Unschuld vergiftet; dieß sind die Mordgruben der Sittlichkeit, der Tugend und des Bürgerglücks, und die Innhaberin einer solchen Wirthschaft, ist in meinen Augen eben so strafbar als der Anführer einer Räuberbande.

Eine zweyte Gattung sind diejenigen Häuser, in dem sich Handwerks-Gesellen, Bediente, und dergleichen versammeln. Hier ist der Eintritt eines wirklich unschuldigen Mädchens schon selten, und wenn sie

auch

auch deshalb etwas weniger schrecklich sind, so werden sie doch eben so gefährlich durch den Einfluß, den sie auf die Sittlichkeit der Stände außerhalb der großen Stadt haben. Der einwandernde Geselle, in seinen Grundsätzen schlicht und einfältig, wird von seinen Kammeraden gleich den ersten Abend in dergleichen Tempel geschleppt, und lernt dort in den Armen eines verworfenen Nachtgeschöpfs, daß seine bisherigen Begriffe von Unschuld, Reinheit und Tugend kleinstädtisch waren, er lernt lachen über den Aberglauben seiner Vaterstadt, welche den so süßen Genuß der Liebe, Sünde nannte, und lernt aufgeklärt denken über den dummen Wahn, daß man bey ihm zu Hause ein gefallenes Bürgermädchen mit heimlichen Mitleiden ansiehet, da hier zu Lande die Buhldamen so geputzt wie die Superintendents Töchter seines Orts gehen und hier Mamsells bey der Stadt sind. Befleckt an Seel und Leib geht er wieder heraus; seine

kleine

kleine Vaterstadt, die ihm sonst das liebste der ganzen Erde war, hat jetzt keinen Reiz für ihn mehr, denn es sind keine Mamsells darinne, die einfältige ländliche Tugend nennt er Dummheit, und das ehemalige Schüchterne seiner Keuschheit längst vergessend, erzählt er jetzt von nichts als vom Leichenwagen, vom Rabenstein, *) neuen Testament, u. dergl. m. und trägt das Gift seiner Grundsätze durch die in der Stadt erlernte Gewandheit seiner Sprache und Manieren in die reinen gesunden Bürgermädchen über, so daß, wenn zufällig in solch einem Städtchen mehrere Gesellen arbeiten, die in den größern Residenzien waren, ein Mädchen nach dem andern verführt und geschwängert oder inficirt wird.

Die dritte und letzte Klasse jener Mordgruben machen Freuden-Zirkel aus, die sich der vornehmere Theil der Wollüstlinge aus-

schließ-

*) Nahmen der berüchtigsten Oerter dieser Art in Berlin.

schließlich vorbehalten hat; nur der Wohlhabende, oder eigentlich der Geldverschwender ist Zutrittsfähig, und es gehört zum bon ton, wenigstens einmal diese Giftquellen besucht zu haben. Es ist herzschneidend, junge und unbärtige Kinder hintaumeln, und dort — in dem Wahne — recht vornehm zu leben, — das sauer erworbene Geld des Vaters, und zugleich ihre Schamhaftigkeit, ihre Keuschheit an Lohndirnen hinzuschleudern, die um so verworfener sind, da sie gemeiniglich schon alle Schulen der Wollust durchlaufen, und in der Regel ihr gewöhnliches maison de correction (die Charitée) mehrmale passirt haben.

In allen diesen Häusern, keins ausgenommen, steht jedesmal die Gesundheit des Fremdlings auf dem Spiel. Gesetzt auch, daß die darzu verordneten Aerzte ihre Visitation vorschriftsmäßig verrichten, (welches ich jedoch nur hypothetisch zugeben will) so kann die Lohndirne gleich nach der Visitation infi-

cirt

cirt werden, und ohne es einmal selbst zu wissen, alle ihre Zeitpächter irremissibel ruiniren. Manche dieser niederträchtigen Mädchen wissen es oft, daß sie krank sind, Hunger und Gewinnsucht aber versiegeln ihren Mund, und nur der unglückliche Erfolg belehrt den Jüngling, daß er sich getäuscht, wenn er glaubte, über die Gesundheit der feilen Kreatur, von der autorisirenden Obrigkeit, Brief und Siegel zu haben. Die Zahl der Galanterie-Patienten ist in dergleichen Anstalt unglaublich groß, man lacht, so lange die Krankheit nicht gefährlich ist (so tief konnte die Sittlichkeit, die Vernunft hier sinken, daß man über sich selbst zugezogene Krankheiten, die heimliche aber schwere Folgen für die Zukunft haben, lachen kann?) und giebt der Krankheit einen andern Nahmen, wenn sie diesen oder jenen dem Tode geliefert hat. Ein Freund von mir, ein angesehener Arzt, welcher jährlich über 300 solcher Patienten hat, versicherte, daß die meisten bloß in Bordells

und

und sogar nur in denen vom ersten Range an Cytherens Tafel genascht hätten, und manche unter ihnen waren bis auf das Mark vergiftet? folglich hat das Bordellmädchen nichts von der Gassennimpfe voraus, und dieser Erfahrungssatz giebt dem Duldungssystem jener Wirthschaften einen tödtlichen Stoß. Die Gassennimpfe gleicht einem tollen Hunde, der Vorsichtige geht ihm aus dem Wege, weil er weiß, daß er den aqua toffanischen Umarmungen nicht trauen darf, das Bordellmädchen aber, daß dem gemeinen Wahne nach, von Obrigkeitswegen da ist, um den Ausbruch der Lieberäserey des männlichen Geschlechts auf sich, und nicht auf andere rechtliche und noch unschuldige Mädchen leiten zu lassen, hat fidem publicum, auch der vorsichtigste glaubt in dessen Armen sicher zu seyn, und wie viel tausende werden in einem Ort, wie z. B. Berlin, nicht jährlich in dieser schmeichelnden Hoffnung getäuscht. In dieser Rücksicht ist das

Vor-

Bordellmädchen sogar noch gefährlicher als die Straßenschöne.

Der gute Nahme der Stadt, Sittlichkeit in- und außerhalb derselben, und die Gesundheit seiner Einwohner sind durch die Statuirung der Bordelle schon zu Grabe getragen, es wäre an diesen traurigen Folgen warlich genug, aber der aufmerksame Beobachter wird noch auf mehrere stoßen, die nicht unwichtig sind.

Es entgeht selbst dem Wollüstling nicht, daß sich ein Mädchen entehrt, wenn es sich und ihr Fleisch ohne Unterschied, ohne Gefühl, ohne Schaam, selbst ohne Begattungstrieb, bloß der klingenden Münze halber jedem Miether feil bietet. Er und mit ihm fast das ganze männliche Geschlecht, (denn welcher Großstädter ist, der in dem zweyten und dritten Jahrzehnte seines Lebens nicht ausgeschweift) wird von dem Augenblick der ersten Bekanntschaft mit dem zweyten an den Eindruck gewöhnt, den diese Bemerkung zu-

rückließ. Er sieht nun alle Weiber und alle Mädchen aus diesem Gesichtspunkte an, und das ganze Geschlecht giebt sich in seinen Augen der Verachtung Preiß.

Dieß ist wirklich der Fall mit den Berliner Weibern und Mädchen, die auf die Artigkeit, auf die Aufmerksamkeit und auf die Achtung der Männer nirgends weniger Ansprüche machen dürfen als hier. Der Berliner behandelt das ganze Geschlecht als Kaufmannswaare, spricht in der Regel von jedem individuo schlecht, und benimmt sich gegen die Bekanntin seines Zirkels höchst unglimpflich — und dieß aus keinem andern Grunde, als, weil die ersten Mädchen, die er kennen lernte, Bordell-Geschöpfe waren, die sich ihm auf einige Minuten verkauften, die grundschlecht waren, und die er sogar maltraitiren durfte, wenn er sie dafür — standesmäßig bezahlte; ja der erbärmliche Sünder bildet sich wohl am Ende gar ein, daß das männliche Geschlecht im allgemeinen tugend-

hafter sey, als das weibliche, weil seines Wissens nirgends ein Bordell von Mannspersonen existiret; wenigstens habe ich diese Aeußerung schon wirklich gehört, und so widersinnig auch diese Folgerung ist, so nährt sie doch den Stolz des Mannes, der, wenn er den Vestalinnen die Gebühren, und ihrer Unterdienerin die Sporteln gezahlt hat, mit sich fertig zu seyn glaubt. Diese Verachtung hat in den spätern Jahren auf die ehelichen Verhältnisse den nachtheiligsten Einfluß. Treue Ehen giebt es deshalb in den großen Städten selten, und noch gehören die zärtlichen unter die Ausnahme. Nicht immer, und vielleicht am wenigsten liegt die Schuld davon der Frau zur Last, der sie aber gewöhnlich aufgebürdet wird. — Doch dieß ist außer dem Plan dieses Aufsatzes.

Noch ein Blick auf die Vortheile des Staats bey der Nicht-Existenz der Bordelle und dann nichts mehr von den Nachtheilen dieser ewigen Gefängnisse der Volksglückseeligkeit.

Ein guter Finanzier muß alle Bordells von Grund aus verbannen, denn sie verschlingen seine besten Baumschulen; die Bevölkerung wird doppelt und dreyfach dadurch beeinträchtiget; einmal tragen die meisten jungen Leute beyderley Geschlechts den Kern ihrer Gesundheit auf diese amathischen Rabensteine und hohlen sich Schwindsucht, Auszehrung, oder andere am Ende tödtliche Krankheiten, zweytens wird dadurch die Befriedigung des Begattungstriebes so erleichtert, daß in der großen Stadt wenigstens ein Sechstheil Männer die Fesseln des Ehe- und Vater-Standes meidet, und ledig bleibt; daher die Menge Hagestolze, daher die Menge alter unglücklicher Mädchen, oder, wenn die Herrn ja heyrathen, so haben sie unter Autorität des Staats schon so ausgeschweift, daß sie Hymen auf die Invaliden-Liste notiren muß, wenn sie erst eine eigene Compagnie bekommen sollen. Außer allen diesen Rücksichten verdienen doch die Mädchen auch einen

Blick

Blick des Bürgers; in den Berliner Mauern z. B. leben jährlich an 8000 solcher Geschöpfe! die Verdienstzeit derselben dauert höchstens 10 Jahre; denn sind sie verblüht oder krank; alle 10 Jahre also existirt eine neue Generation von Kloaken-Priesterinnen: mithin auf ein halbes Sekulum vierzigtausend. Und was ist das Schicksal dieser Mädchen, was ihr Loos, was ihr Gewinn für den Staat? Angenommen, daß von jenen 8000, etwa 1000 das Glück haben zu heyrathen, 1000 nach Verlauf ihrer Dienstzeit bey Herrschaften ankommen, welches beydes viel angenommen heißt, denn aus dem Bordell mag in der Regel keiner eine Frau, keiner ein Dienstmädchen — angenommen, daß wieder 1000 sich alsdenn von Nähen und dergleichen Arbeiten bis an ihr Ende durchhelfen, 500 eigene Wirthschaften anlegen, und 500 außerhalb Berlin gehen, so bleiben doch immer noch 4000 Mädchen übrig, die entweder in der besten Zeit ihres Lebens von Ausschweifun-

gen

gen entkräftet, dahin sterben, oder in der Charitée die Folgen ihrer Jugendsünden beweinen, oder sich aus Noth und Hunger auf Dieberey legen, oder endlich sich zu Unnatürlichkeiten brauchen lassen, die ich zu schildern zurückschaudere, weil nur der verworfenste Mensch sich zu solchen Scheußlichkeiten herabwürdigen kann.

Dieß sind also die unglückseeligen Folgen der Bordellstatuirung, dieß der Gewinn, den die Moralität, die Gesundheit der Bürger, und das Staatswohl davon machen, dieß die Früchte der öffentlich authorisirten Wollust-Pfleger! Weg mit allen Freystädten der schaamlosen Unzucht, weg mit allen Bordells, sie vergiften unsere Bürger, und tödten unsere Kinder.

Freylich werden, wenn man Unzucht und thierische Niedrigkeit zu einem Thore hinausjagt, zu einem andern nicht gleich wieder Reinheit und Keuschheit, Jungfräulichkeit und Schaamhaftigkeit hereinkommen: diese

Tugen-

Tugenden, diese liebenswürdigen Schwestern der Sittlichkeit haben schon seit Jahrhunderten alle große Städte gemieden, und wohnen jetzt in den kleinen Hütten des Landmanns; allein der erste Schritt wäre nun schon gethan, wenn man ihre Antagonisten verbannte und ihnen wenigstens zeigte, daß man nicht unempfänglich für die Reize ihrer Gesellschaft sey. Die Sünde der Liebe würde immer ihre Sünder finden, aber wenn sie sich nicht von Obrigkeits halber begünstigt fühlte, würde doch mancher abgehalten werden, entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht so oft, oder nicht so früh zu sündigen.

Noch ein paar Worte vom Herausgeber.

I. Wahrheit und Blöße.

Leider eine wahre Geschichte, wie sie in der sogenannten größern Welt, wo es aber zuweilen recht klein hergeht, nicht selten passiret.

Die Briefe sind wirkliche Originale, und ich habe nichts dazu noch davon gethan, als höchstens hie und da ein Comma, mit denen die Weiber, so sehr sie auch sonst die Interpunktion lieben mögen, in der Regel nicht recht umzuspringen wissen: was Julchen im folgenden Bändchen für eine Rolle spielen wird, darf ich hier noch nicht ausplaudern; doch hoffe ich, wird jedem das Schicksal des guten Blänkchens noch mehr interessiren, der um etwas andern als bloßer Entgardinungen willen das Buch in die Hand genommen hat:

doch

doch auch der neugierige Lüsterne wird im folgenden Bändchen manche volle Schüssel finden. Sollten hie und da gar zu schlüpfrige Passagen vorkommen, so habe ich die Entschuldigung für mich, daß ein gräfliches Mädchen mit ihrer eigenen Hand ihre hochgebohrnen Empfindungen niederschrieb. Kömmt das Buch in die Hand eines weiblichen Geschöpfs, das seiner angeerbten Neugierde zu sehr Sclavinn ist, als es wieder wegzulegen; so habe es in demselben einen wahren treuen Spiegel seiner Gefühle, seiner Sehnsucht, seiner Gierde; man beschuldige mich nicht einer Verkennung des weiblichen Geschlechts, oder daß ich demselben zu viel gethan habe; ich beuge meine Knie vor der Hoheit der weiblichen Reize, wie jeder andere Erdensohn, aber kommen wir auf den Punkt ihrer Gefühle, so sage ich, was vor Jahrtausenden schon ist gesagt worden, daß das Weib sinnlicher ist, als der kältere Mann, und daß es im Plane des Schöpfers lag, jenen mehrere Gefühle als uns zu

geben;

geben; daß es das Herz nicht auf die Zunge setzen; daß es seine geheimen Wünsche nicht laut werden lassen darf, daran haben mehr bürgerliche äußerliche Verhältnisse als innere Tugend und Keuschheit den Grund. Es giebt Ausnahmen, und ich kenne selbst deren, aber sie sind selten, recht selten.

II. Schachmatt.

Lieschen wird Ehebrecherin, und ist um so strafbarer, da sie von ihrem herzensguten Manne mit der innigsten Liebe umfangen wird. Wie es scheint, hat sie Routine in den Ausschweifungen dieser Art, und mir und allen, denen Lieschen und Glaser persönlich bekannt sind, muß dieß um so mehr wundern, da letzterer ein starker wohlgebauter Mann ist, der bis auf den letzten Augenblick seiner Junggesellenschaft ziemlich enthaltsam gelebt, und mit dem Bräutigamsringe seinem Lieschen gewiß alle Fülle männlicher Kraft mitgegeben hat. In der Naturgeschichte giebt es Viel-

fraße,

fraße, die nimmer satt werden können; fast sollte man dergleichen Wesen auch in der Geschichte der Liebe aufzufinden im Stande seyn.

III. Die Frau Magisterin.

Die bebuckelte Magisterin verdiente nach strengen Juristischen Sinne die Pension nicht mehr, die ihr, als Prediger-Wittwe aus landesherrlichen Cassen jährlich gereicht wird, drum will ich hier kein Wort weiter von ihr anführen, um ihren Kindern kein Leid anzuthun, und ihnen diese geringe Unterstützung zu entziehen, aber einen Einfall von ihr muß ich dem Publiko vorlegen, der ihrer Finanzspeculation alle Ehre macht: Sie hat einmal gehört, daß der größte Reichthum eines Landes, Menschen wären, und deren Zahl gegen die Erdfläche bey weitem noch nicht hinreichend sey: sie entwarf daher einen Plan, nach welchem jeder Fürst Populations-Institute etabliren sollte, und wobey sie folgende Punkte festsetzte, die ich um der Eigenheit

der

der Sache willen, den Finanz-Leuten zur nähern Prüfung hinlege.

1. Der Fürst bestimmt in mehrern grossen Städten seines Landes, Häuser, in die alle geschwängerte Mädchens und Weiber aufgenommen werden können, um da niederzukommen; ihr Name, ihr Stand und ihr Wohnort bleiben allen Nachfragen verschwiegen; Doktores, Hebammen und Wärterinnen sind darauf vereydet.

2. In diesem Hause sind besondere Zimmer, in denen zwischen Leuten beyderley Geschlechts Rendezvous gegeben werden können, um, wenn eine Frau trostlos verheyrathet ist, dort Befriedigung ihrer Wünsche erhalten kann: diese Zimmer sind nummeriret, damit man sich bey der Bestellung der Zusammenkunft dennoch nicht kenne, und habe solche Eingänge daß man ungesehn ein und ausgehen darf. Von jedem Rendezvous muß ein zu bestimmendes Douceur erlegt werden, daß zu den Cassen-Fond des Instituts fließt.

3. Jeder Hagestolz, daß heißt, jede nach 30 Jahren unverheyrathete Mannsperson zahlet eine nach seinem Vermögen zu berechnende Abgabe an das Institut. Doch werden sie von dieser Beysteuer befreuet, sobald sie darthun können, monatlich wenigstens einmal in dem sub 2 vorgeschlagenen Zimmern gewesen zu seyn.

4. Weiber und Männer die keine Kinder haben, desgleichen Mädchen, so im 25ten Jahre noch nicht verheyrathet sind, liefern ebenfalls Beyträge zu den Cassen des Instituts, doch sind sie bey dem sub 3 bestimmten Falle davon befreyet.

5. Das zu den Ausgaben allenfalls noch fehlende Geld würde aufgebracht werden können.

a) Durch Abgaben, so Eltern bey dem Tode ihrer Kinder entrichten müßten.

b) Durch Ablieferung des 10ten aller Lotterie-Gewinnste und des 20ten aller Vermächtnisse.

c) Durch Auflagen auf zu verkaufende Jungfern-Kränze.

d) durch

d) Durch Einziehung des Vermögens aller verstorbenen ächten Jungfern und Hagestolze.

e) Durch Confiscation aller Güter venerischer Kranken.

f) Durch Geldstrafen auf Onaniten, Sodomiten und Päderasten.

g) Durch Auflage auf alle öffentliche Huren-Wirthschaften, und

h) Durch Kirchencollecten, so am Tage Mariä Heimsuchung und Mariä Reinigung auszuschreiben wären.

6. Mit diesem Gelde würden nun folgende Ausgaben zu bestreiten seyn.

a) Die ganze ökonomische Haushaltung des Instituts, nebst Aufsehern, Domestiquen, Arzeney und dergleichen.

b) Die Erziehung armer dem Institute anvertrauter Kinder.

c) Ausstattung armer Mädchen.

d) Vorschüsse für sich neu etablirende Familien, so aber nach 10 Jahren mit 3 pro Cent Interesse zurück bezahlt werden müssen.

e) Be-

e) Belohnungen für Mädchen, die im 18ten Jahre Kinder gebähren.

f) Belohnungen für Weiber, die bis in das 50te Jahr noch nieder kommen.

g) Belohnungen für öffentliche Freudenmädchen, die während ihres feilen Lebens Kinder gebähren.

h) Gratification an Eheleute, so das 10te Kind zeugen, welche bey dem 11ten auf das duplum gesetzt wird.

i) Douceur an Unverheyrathete, welche authentisch beweisen können, in einem Jahre mehrere lebendige Kinder gezeugt zu haben.

k) Preiß-Medaillen für alte Jungfern, wenn sie sich noch in die Fesseln Kupidos schmieden lassen, und Kinder gebähren.

l) Preiß-Medaillen für alle junge Leute männlichen Standes, so eidlich erhärten können, 10 Jahr in einer großen Stadt ohne seminalische Krankheiten gelebt zu haben.

Durch dieses Institut will meine speculative Magisterin die Zahl der Gebohrnen

auf

auf das Doppelte und Dreyfache bringen können, und findet der Gedanke Beyfall, so werde ich sie aufmuntern, diesen Plan näher auszuarbeiten, und ihn alsdenn vorlegen.

IV. Die Rosenblätter.

Die Geschichte der unglücklichen Maria findet zwar in ähnlichen ältern schon ihre Pendants, allein theils mußte ich sie so detaillirt wegen des zweyten Theils vorausschicken, der im andern Bändchen erscheinen wird, theils verdient sie als Beweis, daß selbst das beste Weib von dem Drängen der Liebe überfliegelt werden, und fast unbewußt seiner selbst sich hingeben kann, einige Rücksicht. Was ist der Mensch für ein regelloses Schwanken, das Geschöpf, wenn ihm die Sinnlichkeit ins Gehirn tritt!

V. Brom

Ist eine Geschichte, wie sie wirklich passirt ist.

VI. Anhang.

Sind Bordelle nothwendig?

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
24gi - - -

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geheime Papiere aus dem Archive der Liebe

Bd.: 1. (1796). - 304 S. : 1 Ill.

London 1796

Rem.IV 2491-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781680-9
VD18 14468905-007